

Wittenbergisches
M a g a z i n

auf das

J a h r 1 7 8 3

Viertes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.


Wittenberg,

gedruckt bey Carl Christian Dürre

1 7 8 3.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Dieses Magazin, wovon das gegenwärtige Stück ohne des Herausgebers Schuld, so spät erscheint, soll zwar auch künftig fortgesetzt, jedoch jährlich davon nur zwey Stücke, und zwar an den beyden Hauptmessen geliefert werden. Das erste Stück von dieser Fortsetzung wird also auf die Michaelmesse erscheinen. Die Ursache dieser Veränderung ist der Wunsch einiger Gönner und Freunde, welche es nicht gern sahen, daß ich die Nachrichten von Neuen Schriften mit dem Magazine verbunden hatte, und mir daher den Rath gaben, diese Verbindung wieder aufzuheben, welchen ich auch nunmehr befolgen will. Die Nachrichten von Neuen Schriften sollen daher wieder besonders, jedoch wöchentlich nur ein Stück von einem halben Bogen gedruckt, der Preis eines Jahrgangs aber auch verhältnißmäßig heruntersetzt werden. Der ganze Jahrgang wird also hier in Wittenberg nur einen Thaler kosten, postfrey aber durch die Churs. Lande verschickt, 1 Thlr. 8 Gr. In das Magazin wird man weiter keine Recensionen, außer von sehr wichtigen Werken aufnehmen, deren ausführliche Anzeige für Zeitungsblätter zu weitläufig sind. Man verlangt auch keine Pränumeration mehr auf das Magazin, son-

sondern nur Bezahlung der fertigen Stücke, um sich nicht mehr der Unhöflichkeit derer auszusehen, die der jetzige, durch überhäufte Arbeit in der Druckerey verursachte Verzug zu Unanständigkeiten verleitet hat. Nach Pfingsten, wenn die vielen Beschäftigungen der Druckerpressen wiederum etwas nachlassen, soll der Anfang mit dem Druck der Nachrichten auf das gegenwärtige Jahr gemacht, und so lange wöchentlich 2 Stücke gedruckt werden, bis die vier schon verflossenen Monate nachgeholt sind.

J. J. Ebert.

Ankündigungen.

Breslau. Der Hr. Justiz-Commissarius Ueber, dessen Clavier-Sonaten und Divertimenten mit Beyfall aufgenommen worden sind, kündigt den Liebhabern der Musik wiederum etwas von ähnlichen Arbeiten auf Subscription an, nemlich: zwey Concertino's für den Flügel, eine Violine, eine Flöte, eine Bratsche zwey Waldhörner und Bassettel. Der Subscriptionstermin dauert bis gegen

gen Johannis 1784, wo das Werk geliefert werden soll. Der Preis für die Subscribenten, welche sich in den hiesigen Gegenden bey dem Herausgeber dieses Magazins melden können, beträget Einen Thaler.

Göttingen. Die geringe Anzahl von Subscribenten auf die Naturgeschichte der Vögel hat den Hrn. Mag. Merrem bewogen, seinen Plan abzukürzen, und das Ganze in zwey verschiedne Werke zu theilen, wovon das erste unter dem Titel, Versuch einer allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, das andre aber unter der Aufschrift, Beiträge zur besondern Geschichte der Vögel, heftweise erscheinen wird. Von dem ersten ist der Preis eines Hefts für die Subscribenten 1 Thlr. 12 Gr., und von dem andern 2 Thlr. 12 Gr. Genauere Nachricht enthält das besonders gedruckte Avertissement, welches die Liebhaber in den hiesigen Gegenden von dem Hrn. D. Langguth, welcher Subscription annimmt, gratis erhalten können.

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Viertes Stück

herausgegeben

Johann Jacob Eber;

Professor der Mathematik.

Wittenberg,

gedruckt bey Carl Christian Darg

1783



Fortsetzung des Entwurfs
zu einer
Interimschule
für
Hebammen und Chirurgen.



Diese in den Städten als Geburtshelfer und wirkliche Wundärzte anzustellende Chirurgen, könnten zugleich mit als gerichtliche Wundärzte verpflichtet werden. Denn nachdem ihnen alle Vorbereitungswissenschaften der Chirurgie, als Anatomie, Physiologie, Pathologie, Materia medica, Therapie, gehörig gelehrt worden, so würden ihnen endlich am Schlusse ihrer chirurgischen Studien, auch noch die gerichtliche Arzneygelahrtheit so weit bekannt gemacht werden können, als es ihr künftiger Beruf bereinst nöthig machte: und davon würde sowohl die Obrigkeit jedes Ortes, als der Physikus, sehr großen Vortheil haben. Letzterer würde z. B. künftig nicht mehr, wie lei-

Es

der!

ber! bisher wegen der äußersten Ungeschicklichkeit und Unwissenheit unserer Väter und Barbierer, gegen alle gerichtliche Verfassung, aus Noth, das anatomische Messer selbst zu führen, gezwungen seyn, dagegen würde er in Zukunft weit besser seine Aufmerksamkeit auf die eigentliche Direction und auf ordentlichere Abfassung der Registratur richten können: und Erstere hätten stets, zum wenigsten einen Wissenschaftskundigen bey unermutheten Vorfällen sogleich bey der Hand, der in sehr vielen Fällen doch die Stelle des nach Gelegenheit eben abwesenden Physici, vertreten, oder bis zu seiner Ankunft das nöthige veranstalten und versehen könnte.

Aber bey der Anstellung und Besetzung dieser neuen Stellen würde auch vielleicht am ersten und leichtesten noch eine schon längst von den größten und verständigsten Aerzten gewünschte, und in Frankreich, Oesterreich &c. größtentheils in Ausübung gebrachte Einrichtung, gleichfalls eingeführt werden können; vermöge welcher nämlich diesen Personen von Stund an, da sie dieß neue Amt übertragen bekämen, mit Barbieren fernerhin sich abzugeben, verwehrt würde. Es raubt ihnen dieses sowohl alle Zeit, als auch, da es ihnen allenfalls schon zureichenden Unterhalt verschaffen kann, macht es sie träge und abgeneigt, die Chirurgie mit wahrem Eifer zu betreiben, und immer mehrere Kenntnisse sich darinnen zu verschaffen. Ihnen wäre überdieß zur Unterscheidung von den gewöhn-

gewöhnlichen Babern und Barbieren, und um ihre Ehrbegierde noch mehr anzufeuern, der Charakter als Stadtaccoucheurs oder Chirurgi zu ertheilen — Und auf diese Art würde denn nach etlichen Jahren, jeder Ort eine unterrichtete Hebammen, jede Stadt einen Accoucheur, und jede Obrigkeit einen gerichtlichen Wundarzt erlangen können.

Aber wie und woher nun, die anzustellenden Chirurgi, der Lehrer der Chirurgie und des Accouchements, und verschiedene andere, nicht minder bey dieser Anstalt nothwendige Dinge noch zu besolden und zu bestreiten wären, dieß würde es seyn, was ich diesem Entwurf noch anzufügen hätte.

Sinreichend und sicher genug müssen vor allen Dingen diejenigen Einkünfte gleich von Anfang gestellt seyn, wovon das Wesentliche eines solchen Instituts künftig bestritten werden sollte; sonst würde es gar bald, wenn der Enthusiasmus verwaucht wäre, durch den es entstanden war, oder die Personen mit Lode abgegangen, die ihm sein Daseyn verliehen hatten, in sein Nichtseyn und in die Vergessenheit wieder zurückfallen. Aus dieser Ursache hatte ich bereits auch oben zu Herbeschaffung des größern Theils der Kosten, nämlich für den Unterricht der Hebammen und ihren nöthigen Unterhalt eine allgemeine und gleiche Besteuer angerathen, weil von diesen alle Verheyrathete gleiche Vortheil zu gewarten haben. Und eine gleich sichere und zulängliche Einnahme wird

also auch dem Stadtchirurgo zu verschaffen seyn. Nach meiner Einsicht würde sie folgendergestalt erlangt werden können.

Außer den S. 628. von gerichtlichen Vorfällen dem Stadtchirurgo zufließenden Emolumentten, würden ihm bey Hochzeiten und Kindtaufen folgende Einnahmen zu gestatten und zu verschaffen seyn. 3. B. jeder Gast bey einer Bauernhochzeit zahlte für den in seiner Gegend angestellten Chirurgus 2 Gr. — bey einer Bürgerhochzeit 4 Gr. — und bey einer von distinguirten Personen 8 Gr. — Desgleichen bey einer Bauernkindtaufe jeder Taufzeuge 2 Gr. — bey einer Bürgerkindtaufe 4 Gr. — bey einer Taufe unter Distinguirten 8 Gr. — Durch diese Steuern-einsammlung würde nicht nur das äußerste Armuth geschont, und der Vermögensbere und Angesehenere hätte Gelegenheit, seinem Reichthume, Stande und Gefinnungen gemäß auch mehr als andere dabey zu thun, sondern der Hülflose und an allem Mangel leidende hätte auch dafür noch unentgeltliche Hülfe zu erwarten. Denn wie schon S. 463. gesagt worden, so wäre für diese fixe Besoldung, dem Stadtchirurgo aufzuerlegen, 1) Jede Wöchnerin seines Sprengels, die keinen Medicum hat, wenn sie auch glücklich entbunden worden wäre, dennoch in den ersten Tagen einmal wenigstens zu besuchen, und nach vorgefundenen Umständen, ihr oder ihrem Kinde den nöthigen Rath zu ertheilen; 2) Jeder in der Kreißnoth sich befindenden auf

auf Verlangen die treulichste Hülfe zu leisten, ohne Weigerung, Ausflucht und Prätention eines neuen Honorarii; 3) Auch sogar jedem Andern verarmten an äußern Schäden ohne Hülfe liegenden, den möglichsten chirurgischen Beystand zu leisten. Die Arzneyen und Instrumente würde er freylich von dieser Einnahme nicht bestreiten und anschaffen können, sondern diese würden ihm aus der nach unten mit mehreren zu gedenkenden Accouchementstasse verschafft werden müssen.

Was den Lehrer bey diesem Institute betrifft, da er die ganze Chirurgie — alle darzu nöthige Hülfswissenschaften — das theoretische und praktische Accouchement — und endlich auch die gerichtliche Arzneygelahrtheit, vorzutragen verpflichtet wäre; da er eine unvermeidliche und häufige Correspondenz dabey zu führen, und vielleicht daneben noch mehrere im voraus nicht vollständig anzugebende, aber zu Vermuthen stehende Besorgnisse, zu übernehmen haben würde; so würde er lediglich nur diesem Geschäfte obliegen können, und nicht im Stande seyn, z. B. durch eine anderweitige Praxis, sich mehrere Einkünfte zu verschaffen: so würde er aber auch lediglich von dieser Beschäftigung nur seinen hinlänglichen und immer gewissen Unterhalt zu erwarten haben müssen. Und dieser, von wem würde er ihm wohl am zuverlässigsten und zureichendsten erstehet und verschafft werden können, als von der Gnade und Milde des Landesherren selbst? —



Endlich ein Fond, der noch zur Anschaffung und Bestreitung verschiedener Dinge nöthig ist, die zur bessern Beförderung der Absichten des vorgeschlagenen Interimsinstituts dienen, und der zur Errichtung eines künftigen weit vollkommenern Instituts den Grund legt: dieser würde auf eben die Art wie für andere Pias causas zusammenzubringen seyn, nämlich durch Collectensammlungen vor den Kirchthüren zum Besten der Acothementenanstalt. Um aber seine Nothwendigkeit darzuthun, wollen wir ist nur die vorzüglichsten Dinge anzeigen, die aus ihm anzuschaffen und zu besorgen wären.

1) Diejenigen, so zur mehrern Beförderung des Unterrichts gereichen:

a) Ein Fantom von der möglichsten Vollkommenheit; es ist und bleibt allerdings eine unvollkommene Nachahmung der Natur: und Medici würden vielleicht ohne dasselbe, an einem bloßen Knochenbecken, unterrichtet werden können; aber für Hebammen und Chirurgen, bey welchen wir den geübten und fassenden Verstand nicht so vermüthen können, bleibt es eine sehr nützliche Erfindung.

b) Alle ist gebräuchliche chirurgische Instrumente und Bandagen, damit an todtten Körpern die Operationen erlernt und geübt werden können.

c) Die Wiedererstattung der Kosten zur Verrfertigung und Unterhaltung anatomischer Prä-

Präparate, zum Gebrauch beym Unter-
richte.

d) Zur Bezahlung der Kosten für die (nach S. 461.) anher geschafften Cadaver.

e) Zur Unterhaltung der (S. 455. gedachten) Visehebammen.

f) Zur Befriedigung der dabey vielleicht nöthigen Rechnungsführenden Personen.

2) Die, so die Anwendung und Ausübung der Chirurgie befördern:

a) Die Instrumente (S. 631) zu den Operationen, die sich der Wundarzt dieser oder jenen Stadt zu verrichten getraut. Er hätte sie durch den Physikus als ein Inventarium zu bekommen, für deren Zahl und gute Haltung er oder die Seinen stets zu haften hätten.

b) Ein Krepfstuhl für jeden Ort. Denn die gewöhnlichen sind ganz untauglich, auch bey der natürlichsten Geburt, geschweige bey einer schweren und künstlichen.

c) Freye Medicin, für den äußerst verarmten Stand. Um den Mißbrauch vorzubeugen, müßte α) ein Verzeichniß derjenigen Mittel da seyn, die für arme Kranke aus den Apotheken genommen werden dürften; β) von der Obrigkeit und dem Physiko müßte die Armuth eines Patienten attestiret seyn; γ) der Apotheker müßte durch den Physikus seine ausgelieferten Medicamente gegen Vorzei-

gung der Recepte bezahlt erhalten; dadurch würde der Physikus die Behandlungen der Patienten vom Chirurgo beurtheilen können, und der Apotheker würde auch unter mehrerer Aufsicht stehen; d) die Medicamente müßten ihre bestimmte Taxe haben.

3) Die Sammlung eines Capitals zu einem vollkommenen, dereinst einzurichtenden Krankenhause, darinnen Practici, Chirurgi und Accoucheurs völlig und gründlich gebildet werden könnten.

Und so viel fähigt von diesem Interimsinstitut. Von den Schwierigkeiten und Hindernissen, die nicht nur diesem Entwurf entgegengesetzt werden können, sondern die überhaupt allen Verbesserungen des Medicinalwesens nur zu häufig und unnöthig gemacht werden, und dadurch die besten Absichten erschweren und hintertreiben, werde ich in einem der nächsten Stücke dieses Magazins handeln. Zu einer Schugrede aber, die die Nothwendigkeit einer baldigen solchen Einrichtung gleichsam für einen einzigen Ueberblick darstellt, habe ich ein paar Tabellen beygefügt. — Würde wohl der rote Theil von todtegeborenen Kindern auf diesen Verzeichnissen stehen, wenn wir überall verständige Hebammen und Wundärzte gehabt hätten? Nicht einmal der ins Grab gelieferten oder unglücklich gewordenen Mütter zu gedenken, die jene Zahl weit übersteigen, und die diese Tabellen nicht anzeigen.

Anzahl

Anzahl der Getauften und Begrabenen bey der Pfarrkirche in der Stadt Wittenberg.

Jahr zahl.	Getaufte.		Summa der Getauften.	Begrabene.	
	mdnnl. Geschl.	weibl. Geschl.		Ges- taufte	Unge- taufte
1764	102	90	192	278	10
1765	105	108	213	179	10
1766	114	109	223	206	9
1767	116	123	239	243	14
1768	132	116	248	142	7
1769	147	128	275	210	12
1770	120	130	250	160	12
1771	122	121	243	185	16
1772	93	82	175	359	9
1773	114	113	227	173	11
1774	122	114	236	151	13
1775	121	131	252	176	16
1776	106	122	228	139	6
1777	138	113	251	209	15
1778	110	109	219	193	15
1779	113	115	228	156	11
1780	107	108	215	138	13
1781	126	116	242	162	16
Sum.	2108	2048	4156	3459	215

Verzeichniß der mit Ausschluß der
Stifter, auch der Ober- und Nieder-
lausitz im Churfürstenthum Sach-
sen, Getrauten, Getauften
und Begrabenen.

Jahr- zahl.	Ge- traute Paare.	Getaufte männli- chen Ge- schlechts.	Getaufte weibli- chen Ge- schlechts.	Summe der Ge- tauften	Begra- bene Ges- taufte.	Begra- bene Unge- taufte.	Summe der Begra- benen.
1764	13502	25219	24010	49229	33852	2191	36043
1765	12245	24334	23215	47549	30947	2137	33084
1766	11486	23807	23381	47188	33004	2007	35011
1767	10430	24903	23392	48295	38701	2084	40785
1768	11189	24011	24135	48146	38167	2043	40210
1769	11027	25449	23957	49406	35515	2167	37682
1770	10485	21781	26776	48557	31858	1833	33691
1771	10643	24833	20987	45820	39930	1736	41666
1772	7419	17725	15505	33230	84707	1296	86003
1773	12057	20751	17706	38457	39182	1471	40653
1774	12646	26207	24217	50424	32829	2091	34920
1775	12145	24997	23168	48165	33419	2054	35473
1776	12283	25244	24807	50051	31306	2037	33348
1777	11082	24871	23920	48791	31363	2126	33489
1778	10370	24645	23260	47905	35836	2038	37874
1779	10894	24770	23108	47878	56306	2029	58335
1780	11411	24127	23663	47790	30569	2043	32612
1781	11246	24747	24013	48760	35931	2224	38155

Von

Von der Erfindung
der
E l e c t r i c i t ä t.

=====

Ich will den neuern Zeiten die Ehre gar nicht streitig machen, die man ihnen erweist, wenn man ihnen die Erfindung der Electricität beylegt. Die Gelehrten, die so vergnügt darüber sind, daß sie in dem achtzehnten Jahrhunderte leben, welches sie für das erleuchtete halten, und die sich deswegen über alle ehemalige Weisen unendlich weit hinaussetzen, mögen sich immer über eine so genannte Wissenschaft freuen, die ein Zufall entdeckt, und die uns zeither zwar eine Menge von wunderbaren Versuchen gewährt, aber auch noch sehr wenig von ihren Geheimnissen hat blicken lassen. Vielleicht haben wir überhaupt am Ende doch nur in allen diesen Versuchen weiter nichts, als einige sehr unvollkommene Rudera von einer Kunst gefunden, die mit vielen andern schon vor Jahrtausenden, und wohl gar mit Vorsatz ist vergessen worden. Ich will die Sache bloß problematisch vortragen. Und ein Problem kann eigentlich doch Niemanden beleidigen, als nur diejenigen Gelehr-

Gelahrten, die alles, die Rede sey worden sie wol-
le, ganz zuversichtlich wissen; und das sind denn
gerade diejenigen Leute, die ohnedem Jedermann
gern neckt.

Kann man also den neuern Zeiten die Erfin-
dung der Electricität, ohne alle Einschränkung,
zugestehen? Wenn eine längst vergessene Wissen-
schaft, an die seit Jahrtausenden kein Mensch ge-
dacht hat, durch einen glücklichen Zufall aus der
Vergessenheit hervorgezogen wird, und dieß Ent-
decken oder Erfinden heißt, so habe ich nichts dar-
wider. Fragt man aber, ob dergleichen Wissen-
schaft zuvor noch keinem Sterblichen bekannt ge-
wesen sey, so dünkte ich doch, die Kalendermacher
gäben die Epoche der Electricität anders, und
wenigstens nicht so ganz zuversichtlich an, als sie
in den Vorreden der Kunstverfahren angege-
ben wird.

Man kennt den griechischen Prometheus, wel-
cher um das Jahr der Welt 2340 gelebet hat;
frenlich zwar größtentheils nur halb: denn man
erzählt von ihm weiter nichts als die Fabel, die
ich gleich auch selbst erzählen will. Ihr Inhalt ist,
dem Wesentlichen nach, kurz dieser. Prometheus,
ein Sohn des Japetus und der Elymene, stieg,
durch Hülfe der Göttin Minerva, in den Himmel.
Er zündete an den Rädern der Sonne einen Stab
an, stahl also Feuer vom Himmel, und theilte es
unter

unter die Menschen aus, die er zuvor selbst geschaffen hatte. Die Götter, wider alles Vermuthen, sehr unwillig über diesen Diebstahl, bestrafte die Erde dafür mit hundert und aber hundert Plagen:

Πλείη μὲν γὰρ γαῖα κακῶν, πλείη δὲ θάλασσα. H E S.

Prometheus selbst wurde auf dem Caucasus an einen Fels geschmiedet, und zwar von dem Mercur. Ein Adler nagte unaufhörlich an seiner Leber, welche immer wieder nachwuchs. Dieß ist die Schatte, unter welcher Servius, in der sechsten Ekloge des Virgils, wo Silen unter andern Wunderbaren auch furtum Promethei besingt, folgende Wahrheiten findet.

„Prometheus war der weiseste und gelehrteste Mann seiner Zeit, wie sein Name schon anzeigt, „der ἀπὸ τῆς προμηθείας hergeleitet wird.. Er „machte unter den Assyrern zuerst die Astrologie „bekannt, die er selbst, auf dem Berge Caucasus, „mit dem größten Eifer und Fleiße erlernt hatte. „Dieser Berg gränzt an Assyrien, und ist, wegen „seiner Höhe, den Sternen gleichsam benachbart; „daher man auch auf demselben ihren Auf- und „Niedergang am leichtesten wahrnehmen kann. „Ein Adler soll seine Leber verzehret haben; weil „dieser Gelehrte, mit der eifrigsten Unruhe, die Bewegung des Himmels beobachtete. Mercurius „soll ihn angeschmiedet haben. Ganz natürlich; „denn Mercurius ist der Gott der Klugheit, welche

„che den Prometheus in seinem gelehrten Fleiße fesselte. Er entdeckte überdieß die Kunst, Blitze zu erzeugen, und machte dieselbe unter den Menschen, die er durch seinen Unterricht erst zu Menschen gemacht hatte, bekannt; daher von ihm gesagt wird, er habe das Feuer vom Himmel gestohlen: denn durch gewisse Vortheile, die er lehrte, wurde das obere Feuer auf die Erde herabgebracht. So lange die Menschen vorsichtig damit umgingen, war es ihnen nützlich; da sie aber, nach der Zeit, dasselbe mißbrauchten, oder nicht gehörig behandelten, gereichte es ihnen zum Verderben, wie Livius von dem Tullus Hostilius erzählt, welcher, mit seiner ganzen Familie, von diesem Feuer verzehret worden ist. Numa Pompilius hingegen bediente sich desselben ohne alle Gefahr, bey gottesdienstlichen Verrichtungen. Die Fabel sagt daher, die erzürnten Götter hätten nach dem Feuerraube mannichfaltige Krankheiten und Uebel unter die Menschen gesendet.“

Schade, daß in den Tagen des Servius die Electricität nicht bekannt war. Er beschreibt die Sache so deutlich, daß weiter gar nichts, als nur noch der Name fehlet. Jedermann sieht, daß, wenn er in unsern Tagen den Virgil erklärt hätte, er gerade zu würde gesagt haben: Prometheus stahl Feuer vom Himmel, das heißt, er erfand die Electricität.

Doch

Doch Servius kann vielleicht durch seinen Witz und lebhaftte Einbildung auf eine solche Erklärung geführt worden seyn, die, meines Wissens, noch kein Ausleger so vollständig von dieser Fabel gegeben hat, und von welcher Shuckford, der sich ziemlich weitläufig in dieselbe einläßt, himmelweit abgeht. Wosern wir also keine weitern Spuren in dem Alterthume finden, so bleibt die Elektricität doch wohl immer noch ein Vorrecht der neuern Zeiten. Doch wir wollen zusehen.

Man ist doch wohl nicht in Abrede, daß sich die elektrischen Hauptversuche in der Hervorbringung des Bliges, und in der Leitung desselben vereinigen. Finden wir nun diese Begriffe schon bey den Alten, so sieht es freylich sehr mißlich mit der Behauptung derer aus, welche die neuern Zeiten wegen einer Sache glücklich preisen, die den ehemaligen armen unwissenden Erdbewohnern unbekannt gewesen seyn soll. Unterdeffen kostet es eben nicht viel Mühe, dergleichen Begriffe in den Schriften der Alten aufzusuchen. Man muß nur nicht erwarten, daß, da diese Kunst nach dem Prometheus frühzeitig genug wieder verloschen ist, diese Begriffe auch so klar und deutlich seyn sollten, als sie außerdem würden geblieben seyn. Nichts als dunkle Vorstellungen, die aber doch auf die Hauptsache in gerader Linie zeigen.

Die klügern Alten mußten vielleicht selbst nicht, was sie bey dem Worte Jupiter denken sollten.

Dem

Dem sey nun wie ihm wolle, genug, sie drückten mit demselben bald eine Gottheit, bald gewisse Thätigkeiten und Veranstaltungen einer Gottheit, bald die Natur sowohl im Ganzen, als einzelnen Theilen aus. Wie bekannt ist es nicht, daß Jupiter oft genug die Luft und den Aether bey ihnen anzeigt. Wenn Virgil einen Regen beschreibt, der mit der Menge der Fruchttheile, die in der Luft umhergetrieben werden, die Erde schwängert, so sagt er:

◊ *Jupiter laeto descendit plurimus imbre.*

Und an einem andern Orte: *Jupiter vuidus austris densat.* Wer hat nicht Horazens Ausdruck, *manet sub Ioue frigido venator*, angehende Philologen, bis zum Ekel, wiederholen gehört?

Ich denke nicht, daß ich der Wahrheit sonderlich viel Abbruch thun werde, wenn ich die Bedeutung der Luft oder des Aethers dem bekannten Jupiter Elicius beylege. Die Mythologen sagen, er führe den Namen Elicius deswegen, weil man geglaubt, er könne durch gewisse Beschwörungsformeln vom Himmel herabgerufen, und gezwungen werden, allerhand Unglücksfälle, und hauptsächlich den Donner und den Blitz abzuwenden. Dieß ist entweder sehr viel, oder weniger als nichts gesagt, nachdem man es nehmen will. Nichts ist es gesagt, wenn Jupiter mit dem gedachten Beynamen der oberste Gott, ihr *rex hominumque Deumque* seyn soll. Dieser war ja schon ihr Donnerer, ihr *fulgurator*, ihr *τετρακταυρος*.

νέγαντος. Und hätten sie denselben durch mystische Gesänge zwingen können, seine Blitze, die er zur Strafe der Menschen aussendete, nach ihrem Willen zu vereiteln; so hieße dieß gar zu sehr mit einer Gottheit gespielt, von welcher sie sich außerdem so hohe Begriffe machten, und von welcher sie glaubten, daß sie ihnen überall gegenwärtig und nahe wäre. War ihnen nun Jupiter schon nahe und gegenwärtig; worzu war ein besonderer Name nothig, der voraussetzte, daß er entfernt sey, und daß man ihn erst aus der Höhe herabrufen müsse? Man findet überall nichts als Ungereimtheiten, wenn man hier den eigentlich so genannten Jupiter verstehen will. Wenigstens weiß man nicht, was man ihm für besondere Geschäfte anvertrauen soll, die er nicht schon als der oberste Gott zu verrichten gehabt hätte. Das will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß nicht das neuere Alterthum, man lasse diesen Ausdruck nur immer einmal hingehen, bey diesem Namen, den gewöhnlichen Jupiter gedacht haben könne; allein dieß kommt hier nicht in Rechnung, denn er besaß nur noch die leeren Namen und Benennungen von Dingen und Sachen, die schon längst vergessen worden waren. Was man aber längst zuvor bey diesem Namen gedacht habe, das ist denn nun eine ganz andere Frage.

Derjenige, der den Jupiter Elicius der Römer, und den Δία κορυμβάειον der Griechen erschuf, hatte Nachricht, daß der Blitz und Donner

Et

durch

durch die Kunst geschwächt, und aus den Wolken herabgeleitet werden könnte. Ihm war vielleicht die Natur des Bliges und die Entstehungsart desselben unbekannt; er wußte weiter nichts von ihm, als seine furchtbaren und schrecklichen Wirkungen. Erscheinungen, die man damals nicht erklären konnte, waren, wie bekannt, ohne alle Umstände, nichts geringers als Gottheiten. Er gab also dem Blige, oder wenn man lieber will, der Gewittermaterie, deren Erscheinung ihm in der ganzen Natur die feyerlichste und furchtbarste war, den Namen des Größten aller Götter, Jupiter. Diese Gewittermaterie gab der menschlichen Kunst nach, und ließ sich herab ziehen; und so war denn ein neuer Jupiter, ein Jupiter Elicius fertig.

Ohne meine Absicht habe ich schon angefangen, den Dvid auszuschreiben, den ich an einem andern Orte brauchen wollte. Es mag seyn, und weil es denn einmal so ist, so will ich alles übrige, was ich von dieser Materie bey ihm finde, sogleich mit beysügen.

Dvid erzählt im dritten Buche der Fastorum aus den Zeiten des Numa Pompilius, daß die damals noch wilden Römer unter der Regierung dieses Königes, durch Gesetze und Furcht vor den Göttern, gesitteter worden wären. Numa sah seinen Staat in blühender Hoffnung; allein ganz ungewöhnliche Donnerwetter, ich rede hier mit dem Dvid, entkünden unter seiner Regierung, und setzten ihn und sein Volk in die größte Bestürzung.

Er

Er nahm seine Zuflucht, wie gewöhnlich, zu seiner vertrauten Egeria. Nur nicht gar zu ängstlich, sprach die Nymphe; der Blitz läßt sich ja wohl noch besänftigen, (*piabile fulmen*) und die Ungewitter können auch gestillet werden, (*salui fluctitur ira Iouis*). Man muß unstreitig so übersetzen. Denn Egeria weiß nicht, wie Jupiter, dieß Wort hier für eine Gottheit genommen, ausgesöhnt werden könne; sondern sie beruft sich auf die Waldgötter. Dieß klingt, denn sehr wunderbar von einer Nymphe, die bey ihren übrigen großen Kenntnissen, nicht einmal hätte wissen sollen, wie Jupiter ausgesöhnt werden könne. Allein in der Kunst, den Blitz abzuleiten und den Donner zu schwächen, konnte sie noch eher unversahren seyn. Denn so bekannt diese Wissenschaft auch in den Tagen des Numa noch seyn mochte, so wußte man doch zu Ovids Zeiten nichts mehr von ihr, als nur einige dunkle übrig gebliebene Redensarten und Ausdrücke. Ovid konnte sie also nicht deutlicher reden lassen, als seine Begriffe waren. Und so geht es ihm auch mit den Waldgöttern. *Picus* und *Faunus*, sagt die Nymphe, verstehen diese Kunst: *poterunt ritum Picus Faunusque piandi Prodere.*

Man wird einig, die Waldgötter durch Zwangsmittel zur Entdeckung des Geheimnisses zu bringen. Man setzt ihnen an die Quelle, wo sie gewohnt waren, ihren Durst zu löschen, einige Bouteillen Wein. Allerliebste Reizungen für dur-

stige Faune: Sie fangen an zu zechen, berauschen sich, schlafen darüber ein, und werden im Schlafe gebunden. Numa, der ihrer auf so eine angenehme Art habhaft geworden war, bittet, da sie erwachen, gar sehr um Vergebung, und hauptsächlich um Unterricht, wie die Wirkungen des Blißes geschwächt werden könnten.

Quoque modo possit fulmen, monstrata,
piari.

Allein er erfährt von ihnen so wenig, als von der Nymphe. Sie beschweren sich, daß er gar zu viel von ihnen verlange, daß sie ihm dieß Geheimniß nicht entdecken könnten, u. s. f. Jedoch versichern sie, daß sie den Jupiter, durch ihre mächtigen Künste zwingen wollten hernieder zu kommen, wenn sie nur erst ihrer Bande entlediget wären. Man merke bepläufig an, daß Numa nur von dem Donner rede, und die beyden Waldgötter ihm den ganzen Jupiter versprechen. Diese Subjecte sind also hier ganz synonymisch. Numa bindet sie los. Sie halten ihr Wort, und nach verschiedenen Beschwörungen, Handlungen und Kunstgriffen, die freylich nicht bis auf Ovids Zeiten gekommen waren,

Emissi quid agant laqueis, quae carmina
dicant,

Quaque trahant superis sedibus arte Iovem
Scire nefas homini —

bringen sie diesen Jupiter, dem ich die Bebrütung der Gewittermaterie beylege, herab. Diese Erscheinung

erscheinung war außerordentlich, und man gab ihr den Namen einer Gottheit.

Elicium coelo te, Iupiter, vnde minores

*Nunc quoque te celebrant Eliciumque
vocat.*

Was Ovid dabey gedacht habe, das zeigt der Zusammenhang, nämlich weiter nichts, als die auferliche Fabel. Er läßt daher den Numa bey dieser Erscheinung den eigentlich sogenannten Jupiter anreden, doch so, daß er in seiner Bitte noch immer die Hauptidee, von der Ableitung und Schwächung des Blitzes beybehält:

da certa pianina, dixit,

Fulminis.

Jupiter macht es eben so, wie die Nymphe und die Waldgötter. Denn freylich konnte Ovid nicht mehr sagen, als man zu seinen Zeiten noch davon mußte. Daher

verum ambage remota

Abdidit et dubio terruit ore virum.

Numa muß sich gedulden bis auf den kommenden Tag, an welchem endlich unter einem Dannerwetter ein runder Schild, als ein Unterpfand von dem Wohlstande des neuen Reichs, vom Himmel fällt. Man könnte von dem Aufschube bis auf den morgenden Tag, und von dem herabgefallenen runden Schilde, und hauptsächlich von dem Ausdrücke: *Ter tonuit, sine nube, Deus, tria fulgura misit*, verschiedene Ruthmaassungen an-

führen; allein Mutmaßungen — sie ermühen doch nur.

Was man übrigens in den Zeiten des Dolds von dieser ganzen Sache gedacht, und was man sich für Vorstellungen dabey gemacht habe, darauf kommt, wie gesagt, hier nichts an. Genug es waren bis dahin, in den Erzählungen, Worte und Redensarten übrig geblieben, aus denen offenbar ist, daß die frühern Alten gewußt haben, es gäbe einen Jupiter Elicius, fulmen posse piari, und es könne die Gewittermaterie abgeleitet werden. Wollte man dem piare eine Religionsbedeutung hier beylegen, und unter dem Blicke etwa den Zorn des Jupiters verstehen; welcher unter die Römer Seuchen und Pest gesendet hätte, so wüßte kein Mensch errathen, warum weder die Waldgötter noch Jupiter selbst, dem Numa diejenige Religionsübung bekannt machen wollen, durch welche er ausgesöhnt werden konnte. Jupiter war ja sonst nicht so zurückhaltend, wenn es darauf ankam, daß er zu seiner Befriedigung Opfer, und dergleichen, fordern sollte.

Es kann seyn, daß es mit uns dem Dold, wie vielen andern Auslegern geht, die ihre Meynungen, die sie einmal behaupten wollen, überall finden, wo sie nur nachschlagen, und die vielleicht aus der angeführten Stelle, in welcher ich die Electricität gefunden habe, mit eben so leichter Mühe den Adämonismus beweisen würden. Am besten also ich lasse ihn fahren, oder sehe mich nach Parallelen

zelleken um, mit denen ich die Dinge, die ich bey ihm gefunden habe, unterstützen kann. Und da kommt mir denn das Schicksal, welches Livius vom Tullus Hostilius erzählt, und welches Servius in seiner Erklärung des Prometheus'schen Feuers anführt, vortrefflich zu statten.

Der Tod dieses Prinzen wird auf verschiedene Art erzählt. Uns liegt hier nichts daran, welches die wahre und eigentliche gewesen sey. Natürlicherweise erwählen wir diejenige, die zu unserm Zwecke dienet, und unsere Meynung bestätigt. Und da hilft denn nichts, Livius muß recht haben, und Tullus Hostilius mit seiner ganzen Familie und Palaste vom Blitze getödtet und verbrannt worden seyn. Wie dieser Geschichtschreiber sagt, so traf ihn blos Unglück deswegen, weil er nach dem Beispiele des Numa, gewisse verborgene und geheime Opfer verrichtete, aber die vorgeschriebenen Gebräuche dabey nicht beobachtete. Livius sagt ausdrücklich, T. Hostilius habe diese Opfer, oder daß ich seinen allgemeinen Ausdruck brauche, diese Sacra, dem Jupiter Elcivus zu Ehren, veranstaltet. Irre ich, oder finde ich in der That hier den Livius und Ovid auf einem Wege? Beyde zwar wissen selbst nicht, wo sie sind; aber merkwürdig ist es doch, daß beyde, höchst verschiedene und einander entgegen gesetzte Schicksale, einem und eben demselben Jupiter, dem Elcivus, bemessen. Er soll, wie die Mythologen sagen, diesen Beynamen deswegen führen,

Et 4

weil

weil er zur Hälfte der Sterblichen vom Himmel herabgerufen werden könne. Gut, Numa ruft ihn herab, und erfähret seinen Beystand, und L. Hostilius ruft ihn auch herab, und empfindet seine Rache. Man hat also einen willkührlichen Zusatz bey Erklärung dieses Namens gemacht, wenn man mit dem Herabrufen die Idee des Helfenden verband. Der letztere Fall zeigt das Gegentheil. Wollte man demnach einen Gott haben, der helfen und verderben konnte, so war der gewöhnliche Jupiter schon da, ohne daß man einen besondern, einen Elicius gebraucht hätte. Jener bekam gewisse Beynamen von Wirkungen, durch welche er sich thätig erwiesen haben sollte; soll der schon oft gedachte auch unter dergleichen Beynamen gezählet werden, so muß man jene eben so behandeln dürfen, als man diesen, nach den ungleichen Schicksalen des Numa und des Hostilius, behandeln darf. Jupiter Stator wird also die Römer sowohl auf ihrer Flucht zurückhalten, als sie flüchtig machen; Jupiter Capitolinus ihr Capitol bewohnen und verlassen, beschützen und verrathen; Feretrius — doch worzu der Ueberfluß in leichtesten und deutlichen Sachen? Sollen dergleichen Widersprüche vermieden werden, so muß also der Jupiter Elicius überhaupt keinen Antheil an der vorgegebenen Gottheit des erstern haben; er muß ganz ein ander Etwas seyn, und es muß unentschieden bleiben, ob er zum Vortheile, oder zum Unglücke und Verderben der Menschen hernieder gezogen

gezogen werden kann. Es wird nur darauf ankommen, wie man ihn behandelt. Numa, oder die Waldgötter des Ovids, beobachten mit aller Vorsichtigkeit gewisse geheime Künste, und alles läuft glücklich ab; Hostilius versieht etwas dabei, er wird getödtet und sein Palast vom Feuer verzehret.

Nunmehr, dünkte ich, könnte ich ohne fernere Weitläufigkeit, die Sache in unserer gewöhnlichen bekannten Sprache ohngefähr so ausdrücken. Numa, der entweder mehrere Kenntnisse hatte, oder mehr Vorsicht brauchte, greift mit elektrischen Vortheilen die Gewittermaterie an, und schwächt sie. L. Hostilius wagt ein gleiches; allein ihm fehlt entweder das eine oder das andere, er geht nicht vorsichtig genug zu Werke, die Gewittermaterie stürzt in einem Feuerströme herab, tödtet ihn, und setzt seinen ganzen Palast in Feuer. Ein Schicksal, das denjenigen, welche das Schicksal des Petersburgischen Gelehrten*) wissen, den die aus den Wolken in seine Studirstube geleitete

Et 5

Elektri-

*) Dieser Petersburgische Gelehrte war der sel. Professor Richmann, der in seinem Hause ein Werkzeug angebracht hatte, vermittelst welcher sich die Stärke der Gewitterelektricität bemerken ließ. Weiler aber, bey einem aufsteigenden Gewitter, welches er noch für weit entfernt hielt, der Maschine, um sie dem Kupferkecher der Akademie zu zeigen, gar zu nahe kam, so wurde dadurch ein so starker Blitz herausgeloockt, daß er ihn augenblicklich tödtete.

Electricität uns Leben brachte, nicht eben so unglaublich seyn kann, als es den alten Geschichtschreibern vorkam, zu deren Zeiten diese Kunst wieder verloren gegangen war, und die daher, um nach ihrer Meynung dem Fabelhaften auszuweichen, den Tod dieses Prinzen auf eine andere Art erzählten.

• Beynahe geben gewisse Abbildungen, unter welchen man den Jupiter findet, eine neue Vermuthung, daß die Vorstellung, die ich entworfen habe, nicht ganz ohne Grund seyn könne. Man hat ihm Blitze in seine Hand gegeben, das ist bekannt, und daraus schloß ich für meine Sache nichts; denn diese legt man ihm freylich als einen Beweis seiner obersten Macht bey. Allein er erscheint auch mit Wurfpfeilen, wenigstens hält man es dafür, die an beyden Enden auf das schärfste zugespitzt sind. Bewiesen ist es übrigens nicht auf eine solche Art, daß dergleichen Werkzeuge gar nichts anders seyn könnten: man machte sie etwan darzu, weil man es für schicklich hielt, den Jupiter damit zu waffnen. Könnten aber diese zugespitzten Werkzeuge nicht eine Bezeihung auf die Art und Weise haben, wie die Gewittermaterie am unmerklichsten und sichersten abgeleitet wird? die Erfahrung hat es genugsam bestätigt, daß je zugespitzter eine Metallstange ist, desto vorsichtiger und langsamer geschieht auch diese Ableitung. In dergleichen Abbildungen fände man denn also wieder den Jupiter Elicius. Doch diese Vermu-

Bermuthung kam mir zu geschwind; ich wollte mich erst zu ihrer Ausbildung vorbereiten, und sie durch den Stab empfehlen, mit welchem Prometheus das Feuer vom Himmel gestohlen haben soll. Nunmehr mag sie denn selbst eine Empfehlung für diesen abgeben. Vielleicht hilft eine der andern auf.

Wie kommt es nur immer, daß bey der Verschleidenheit, mit welcher die Fabel vom Prometheus erzählt wird, doch der Umstand mit dem Stabe oder der Ruthe immer einerley bleibt? Unschicklicher hätten die Erfinder derselben wohl nicht erfinden können, wenn sie diesem Stabe, wider ihre Gewohnheit, keine wirkliche Sache untergelegt hätten. Wie schwer ist es, an einem einzelnen Stabe, man denke sich denselben von welcher Materie man wolle, unter freyer Luft, und besonders auf einem so weiten Wege, als von der Sonne auf unsere Erde ist, eine lodernde Flamme zu erhalten, ohne daß er nicht, nachdem die Materie ist, entweder bald verlöschen, oder sich ganz und gar verzehren solle. Die Ausleger haben diese Bedenklichkeit gesehen, und sich, unter diesem Stabe, ein so genanntes Feuerzeug, oder eine Funkenbüchse eingebildet. Bewiesen haben sie ihre Meynung nicht, und ich habe daher auch nicht nöthig, zu ihrer Widerlegung, die meinige zu beweisen, nach welcher dieser Stab des Prometheus nichts anders als ein Wetterleiter gewesen ist, durch welchen die Gewittermaterie herabgeführt, oder

oder mit den ganz artigen Worten der Fabel zu reden, das Feuer vom Himmel gestohlen worden ist. Jene zugespitzten sogenannten Wurfspfeile des Jupiters scheinen gar nicht undeutlich eine Beziehung auf diesen Wetterkaiser zu haben.

Aber was soll man davon denken, daß die Fabel sagt, Jupiter sey wegen dieses Diebstahls vergesselt aufgebracht worden, daß er die Erde mit unzählbaren Krankheiten heimgesucht habe? Was konnte denn die Erde dafür, daß ein verwegener Räuber die Sonne bestahl, und ihr Feuer raubte? Und waren denn die Götter, denen die Heiden so viele Wohlthaten verdankten, in diesem einzigen Punkte so mißgünstig, daß sie der Erde das Feuer beneideten, welches sie durchaus nicht entbehren konnte? Also wieder eine neue Ungeheimtheit, die doch in allen Erzählungen dieser Fabel beygehalten wird; welcher aber auch bald abzuhelfen ist, wenn man sich an die Wirkungen des Donners, und an die Vortheile erinnert, welche der Blitz der Erde giebt.

Welch eine unendliche Menge schweflich, salziger Dünste, die unserm Leben schädlich sind, schweben in schwülen Sommertagen, so rufen die Naturforscher aus, in unserm Luftkreise! Wie groß ist der Zufluß, den sie durch die Ausdünstung so vieler Gewächse und Mineralien, die zum Theil an sich schon giftig sind, stündlich erhalten! Welche Mischung von Dünsten in der Luft, und welcher neue Gift aus dieser Mischung! Und diese Luft

Luft müssen wir einathmen; von ihr hängt die Erhaltung oder Vernichtung unsers Lebens ab; ihre gute oder schädliche Beschaffenheit bringt uns Leben oder Tod u. s. f. Und so ist den ohnstreitig sehr viel daran gelegen, ob diese gefährlichen Dünste im Feuer aufgelöst werden, oder nicht. Geschiehet das erste, so wird die Luft rein und kühl; wir athmen frey, unsere Nerven werden gestärkt, unser Leben erhält neue Nahrung. Allein werden sie nicht aufgelöst, nun so haben wir das schrecklichste Gegentheil. Menschen und Thiere erkranken, fallen hin und sterben, Pest und Seuchen werden gehohren, schleichen immer weiter, und die Erde wird in kurzem ein einziges Grab ihrer Bewohner. Ist es also wohl gut und rathsam, die Gewittermaterie in ihren Wirkungen zu hindern, und der Entzündung des Bliges vorzubeugen? Doch diese Frage aufwerfen heißt eben so viel, als sie beantworten. In unsern Tagen hat man es so weit noch nicht gebracht, daß man die Entzündung der Blige verhindern, und die schädlichen Dünste unauflöst aus dem Luftkreise herabziehen könnte. Denn unsere zeitherigen Wetterleiter bringen doch nur in den verdünnten Dunstkreis der Gewitterwolken, und wenn sie ja den dichtern derselben erreichen, geschiehet es nur selten; nicht zu gedenken, daß ihre ganze Einrichtung diejenige Vollkommenheit noch nicht hat, deren sie ohnfehlbar fähig sind. Und so wird denn die Entzündung der giftigen und uns so gefährlichen Dünste, dadurch

dadurch immer nicht verhindert. Wohl uns, daß wir es bey unsern Versuchen noch nicht so weit gebracht haben. Allein vielleicht hatte man es in den Tagen des Prometheus darinnen weiter gebracht; vielleicht verstund man die Kunst, den gleichen Dünste so zu zertheilen, daß ihre Entzündung ganz und gar verhindert wurde; aber eben dieß war die Ursache aller Krankheiten und Zufälle, die der Gesundheit und dem Leben der damaligen Erdbewohner, nachtheilig waren, und wie Horaz sagt:

Post ignem aetherea domo

Subductum, macies et noua februm

Terris incubuit cohors.

Man sahe den Nachtheil ein, den diese Kunst mit sich führte; verscrie sie, wie sie denn, bey einer solchen Vollkommenheit, es wohl werth war, als höchst gefährlich; unterließ sie, und vergaß sie endlich nach und nach, bis auf einige Ausdrücke und Redensarten, ganz und gar, die sich noch in dem Reiche der Fabel erhielten, und eben deswegen, weil sie aufhörten, verständlich zu seyn, dasselbe erweiterten.

Was Ruma für Kenntnisse davon gehabt habe, kann man aus den Spuren beurtheilen, die wir bey Ovid finden. Wie bekannt, so geben die Geschichtschreiber vor, daß man nach seinem Tode zwey steinerne Särge versertiget, und in den einen ihn selbst, in den andern aber die von ihm geschriebenen heiligen Bücher begelegt habe.

Man

Man glaubt, es sey dieß auf seinen Befehl geschehen, ohne über die Anzahl dieser Bücher einzig zu seyn. Livius setzt dieselbe auf vierzehn, und sagt, sieben derselben, die in lateinischer Sprache geschrieben gewesen, hätten von dem Rechte des Pontifex Maximus, die andern sieben in griechischer Sprache, von der damaligen Weltweisheit gehandelt. War Numa von der Electricität unterrichtet, so hatte er ohne Fehlbar seine Kenntnisse davon in diesen sieben griechischen Büchern mit aufgezeichnet, dieselbe nach ihren besondern Wirkungen beschrieben, und nahm sie nunmehr mit sich ins Grab.

Aber welches Erkennen mußte es bey einer unerfahrenen Nachkommenschaft machen, wenn man las, daß die Blitze, diese furchtbarsten Waffen des Jupiters geschwächt, oder vielmehr gar vereitelt werden könnten! Nahm man dadurch nicht diesem obersten Gotte sein Ansehen und seine Gewalt? Reizte man dadurch die Menschen nicht zum Aufrehr gegen die Götter, und zur Verachtung aller Religion? Wenigstens scheint der Prätor Petilius so geurtheilt zu haben. Denn im 573 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und mehr als 530 Jahre nach dem Tode des Numa, fand man diese zweem steinerne Särge unter der Erde wieder. Der eine war ganz leer, und hatte nicht die geringsten Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers; denn die Länge der Zeit hatte die Gebeine des Numa gänglich verzehret. Beyläufig muß ich anmerken,

merken, daß er ausdrücklich verboten hatte, seinen Körper nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten und Völker, zu verbrennen. In dem andern aber wurden zwey Pakete Bücher gefunden, so unversehrt und frisch, als ob sie nur vor kurzer Zeit wären geschrieben worden. Vermuthlich waren sie mit einem damals bekannten Saft überstrichen worden, welcher der Verwesung und dem Wurme widerstand. Der Prätor Petilius las sie durch, und berichtete an den Rath zu Rom, daß er es nicht für dienlich hielt, diese Schriften bekannt zu machen, noch viel weniger aufzubewahren; weil sie viele Dinge enthielten, die der Religion nachtheilig wären. Was konnte denn aber wohl ein so frommer Prinz, als Numa war, zum Nachtheile der Götter geschrieben haben, die er so gewissenhaft bis an sein Ende verehrte? Ich wüßte nichts schicklicher anzugeben, als etwan Experimente aus der Naturlehre, die, wie ein Petilius glaubte, unmittelbare Wirkungen seiner Götter seyn sollten, und die zur Atheisterei verleiten würden, wenn man sie für etwas anders halten wollte. War demnach die Electricität in den Schriften des Numa zuvor nur begraben worden, so wurde sie fünf hundert und etliche dreyßig Jahr hernach in denselben auf öffentlichem Plage zu Rom so gar verbraunt.

M. R.

Ich

Ich war zwar anfänglich Willens, einige Anmerkungen dieser Abhandlung beizufügen, weil ich mit dem Hrn Verf. nicht einerley Meynung bin; allein die Hoffnung, daß vielleicht einer von meinen Herren Mitarbeitern in einem besondern Aufsatze die hier mit vielem Wiß vorgetragene und vertheidigte Meynung von der Erfindung der Elektricität prüfen werde, hat mich auf andre Gedanken gebracht. Unterdessen glaube ich doch, daß man hier das Italienische Sprüchwort anbringen könne: *le non è vero, è ben trovato*. Ueberhaupt ist es nicht leicht, den Ursprung der Wissenschaften und der Erfindungen ganz genau anzugeben; und die Gefahr in seinen Muthmaßungen zu irren, ist hier noch gewöhnlicher, als in andern Fällen. Einer von meinen Herren Mitarbeitern machte daher bey Gelegenheit gewisser Erklärungen und Meynungen, die der Verfasser des *Sporus* zu vertheidigen beliebt hat, die Anmerkung, daß nun auch wohl bald ein Schriftsteller mit einem Beweise auftreten würde, die Himmelfahrt des Elias sey kein Wunder, sondern ein Versuch mit einer aerostatischen Maschine gewesen, deren Erfindung hernach wieder verloren gegangen, und von den Herren von Montgolfier endlich aufs neue hervorgesucht worden sey.

D. S.

Un

Gedan-



Gedanken über Handthierung und Handel.

Ein Auszug aus der englischen Schrift: *Essay
on Trade and Commerce.*

I. Was die Stärke eines Staats ausmache.

Daß der Reichthum und die Stärke eines Staats in der Menge seiner Einwohner, und besonders in dessen arbeitenden Menschen bestehe, wosern sie gehörig beschäftigt werden, ist eine nie zu bestreitende Wahrheit. Eben so wahr aber ist es auch, daß müßiges und üppiges Gesindel eine der größten Beschwerlichkeiten ist, welche ein Staat erleiden kann. In einer dergleichen unglücklichen Lage kann ein Land gewiß nicht lange ein handelnder Staat bleiben. Denn wenn das gemeine Volk überhaupt unbeschäftiget ist, so kann ein solcher Staat nur wenige Manufakturarbeiten zur Ausfuhr hervorbringen.

Ein Staat kann zwar vermögend seyn, seine Einwohner durch seine Landesprodukte zu erhalten,
allein

allein er kann eben so wenig erwarten, daß er durch seinen einheimischen Handel reich werde, als ein Mann hoffen kann, sein Vermögen zu vergrößern, der seiner Frau und Kindern das Geld abgewinnt. Das schlimmste aber ist, daß ein solcher Staat nie in der Verfassung seyn kann, sich gegen die Eingriffe seiner ehrsüchtigen Nachbarn zu sichern, besonders, wenn er eine Insel ist. Auf dem festen Lande werden schwache Staaten zuweilen durch die Gebiete benachbarter Länder geschützt, welche zwischen ihnen und ihren Feinden liegen, und es kann eine wechselseitige Dienstleistung statt haben.

Unter der Regierung Edwards des Sechsten scheinen die Engländer mit allem Ernst auf Beförderung der Manufakturen, und auf die Beschäftigung der Armen gedacht zu haben. Wir lernen dies aus einer merkwürdigen Verordnung von Edward dem Sechsten, wo es folgendermaßen heißt: „Alle Landstreicher sollen gebrandmarkt werden, und auf zwey Jahre Leibeigene derer seyn, welche sie auffangen; sollen mit Brodt und Wasser genährt, um ihren Hals, Arme, oder Beine einen eisernen Ring tragen; und dafern sie weglaufen, wiederum gebrandmarkt, und zur Leibeigenschaft auf Lebenszeit verdammt; und bey nochmaligem Weglaufen gehangen werden.“ (E. Edw. erste Verord. N. 3.)

Hieraus läßt sich abnehmen, wie nachtheilig man es damals für den Staat hielt, den zur Arbeit

beit bestimmten Armen unbeschäftigt zu lassen. Die Sache selbst ist ist von gleicher Wichtigkeit, ob man zwar andere Mittel anwenden könnte.

Allein selbst mit aller dieser Vorsorge, Arbeitsamkeit und Fleiß einzuschärfen, kam man doch in England unter Edwards des Sechsten Regierung im Handel wenig vorwärts, und seine Manufakturen kamen nur langsam in Ruf, bis die ruhmvolle Königin Elisabeth, mit Beystand geschickter Minister und ihres weisen Parlements, die Erhöhung beyder auf einen erstaunungswürdigen Gipfel brachte. Die berühmte Schiffarthsakte wirkte viel Thätigkeit im Seewesen.

Vor dieser Periode wurden Portugall und Spanien neue Welten von Reichthümern geöffnet, und die unermessliche Menge Goldes und Silbers von daher machten die unmittelbaren Besitzer desselben nachlässig im Manufaktur- und Feldwesen. Ihre Millionen waren für den Verlust jener nur ein armseliger Ersatz: denn sie wurden schwach, ob sie gleich Gold und Silber in Ueberfluß hatten. Sicherlich, die Vortheile des Handels und der beständigen Geschäftigkeit erwerbender Menschen können durch nichts in ein stärkeres Licht gesetzt werden, und nichts kann die Wahrheit des zum Grunde gelegten Satzes besser beweisen: nämlich, „daß der wahre Reichthum eines Staats in der Menge seiner gehörig beschäftigten Einwohner bestehe.“

Indes

Indeß daß die Spanier und Portugiesen ihre Manufakturen vernachlässigten, und in Luxus, Trägheit und Weichlichkeit verfielen, gleichsam in der Meinung, als sey der Erwerb von Reichthümern der einzige Weg zur Größe; so glaubten sich die andern europäischen Nationen, welche, — ich darf sagen, zu ihrem Glück — von diesen neuen Welten ausgeschlossen waren, bey dieser Entdeckung sehr interessiert zu seyn, und trachteten in allem Ernst nach der Theilnehmung an diesem Schatz. Der Weg hiezu zeigte sich ihnen von selbst. Die Manufakturen der Portugiesen und Spanier waren verfallen, und jetzt kauften sie von andern Staaten diejenigen Dinge, mit denen sie bisher ihr eignes Volk für ihre fremden Kolonien versehen hatte. Der Reichthum wird stets Arbeitsamkeit und Fleiß untrüglich an sich ziehn. Dies ist nicht nur der Fall zwischen dem einen und dem andern Staate, sondern auch zwischen den Individuen jedes Staats. Der Reiche ernährt den Armen, und der fleißige Arme versorgt den Reichen. Solchergestalt muß jeder sein Theil in der gemeinschaftlichen Arbeit der Welt, entweder durch sich selbst, oder durch seinen Stellvertreter tragen. So gieng das Gold und Silber von Mexico, Peru, und Brasilien durch der Spanier und Portugiesen Hände nach England, Holland, und Frankreich mit vermehrten Vortheilen. Vor dieser Zeit hatte die Nothwendigkeit Fleiß, Reichthum, und Freyheit in den vereinigten Niederlanden

erzeugt. Ihre Manufakturen wurden verbessert, und die Kaufleute erwarben sich die Herrschaft über mächtige Königreiche in Ostindien, indem daß sich die Nation selbst unerschöpflicher Reichthümer durch den ausschließenden Handel nach den Gewürzinseln versicherte.

Jetzt wurden, nach dem Beispiel der Holländer, Handlungskompagnien in England errichtet, und es fieng an, eine Figur, als ein handelnder Staat, zu spielen; seine Seemacht wurde sehr vermehrt, und seine mancherley Manufakturen wurden für die besten und vollkommensten in Europa gehalten, und hatten den besten Preis. Um diese Zeit weckte der unsterbliche Colbert in Frankreich jede Art von Industrie auf, und unterstützte die Künste der Ruhe und des Friedens mitten unter der Eroberungssucht; munterte die Manufakturisten jeder Art, besonders aber Ausländer, auf.

II. Ob hohe Auflagen dem Handlungsverkehr nachtheilig sind?

Ein berühmter Schriftsteller, Postlethwayte, sucht die Quelle des Verlusts im Handel in der Nationalschuld, und in den daraus folgenden fortwährenden Auflagen, und philosophirt hierüber folgendermaßen. „Hohe Auflagen müssen den Preis der Lebensbedürfnisse erhöhen, ein hoher Preis
„ der

„der Lebensbedürfnisse, den Preis der Arbeit, und
 „ein hoher Arbeitspreis muß den Werth der Wa-
 „ren steigern. Der Staat also, wo die Arbeit am
 „wohlfeilsten ist, wird immer im Stande seyn,
 „wohlfeiler als andere Staaten zu verkaufen, und
 „ihren Handel an sich zu reißen.“ Dies kann
 theilweise wahr seyn, allein hoffentlich wird sich
 zeigen lassen, daß die Nationalschuld die Haupt-
 quelle des hohen Arbeitspreises nicht ist; daß ihre
 Wirkung hierin sehr geringfügig ist; und daß es
 andere mächtigere Ursachen vom hohen Arbeits-
 preise in den Manufakturen giebt. Die vornehm-
 ste davon ist die allgemeine Neigung zum Müßig-
 gang und zur Leppigkeit bey solchen Leuten, die zum
 Manufakturwesen gebraucht werden. Da diese
 Beweise sehr paradox scheinen können, so wollen
 wir uns keines andern als solcher bedienen, die
 aus der Erfahrung, der besten Führerin in diesen
 Materien, oder aus den besten Schriftstellern her-
 genommen sind. Zu behaupten, daß Auflagen die
 Erniedrigung des Arbeitspreises wirken, ist ein
 Paradoxon, dessen Erläuterung uns blos die Er-
 fahrung lehren wird; und dieß soll durch ver-
 schiedene Beyspiele geschehen. Jedem Manufak-
 turherrn ist bekannt, daß, wenn die Lebensmittel
 wohlfeil sind, die Arbeit immer verhältnißmäßig
 theuer ist. Dennoch wundern wir uns nicht,
 daß die gegenseitige Meinung den Meister spielt,
 weil einem jeden einleuchtend ist, daß die Leute
 bey wohlfeiler Lebensart wohlfeil arbeiten können.

Hieraus schließt man irrigerweise, daß sie es auch thun werden.

Allein diejenigen, welche genau auf die Reigung und das Betragen der Manufakturarbeiter Achtung gaben, fanden immer, daß wenig, aber nicht wohlfeiler arbeiten, die Folge des niedrigen Preises der Lebensmittel war, und daß, wenn die Lebensmittel aus irgend einer Ursache theuer sind, mehr, tüchtiger, und folglich wohlfeiler gearbeitet wird, als wenn die Lebensmittel niedrig im Preise stehen.

Dies zu erklären, laßt uns anmerken, erstlich, daß die Menschen überhaupt einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit haben, und daß nichts, als die unumgängliche Nothwendigkeit vermögend ist, sie zur Arbeit und zum Fleiß anzutreiben. Zweitens, daß die Armen im allgemeinen bloß um der Lebensbedürfnisse, oder um einer geringen Ergöpflichkeit willen arbeiten. Sobald sie diese erlangt haben, hören sie mit der Arbeit so lange auf, bis sie die Noth wiederum treibt. Drittens, daß es sowohl für sie selbst, als für die Gesellschaft ersprießlich ist, beständig beschäftigt zu seyn.

Erstlich, daß die Menschen im allgemeinen einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit haben, erfahren wir zu unserm Nachtheil als wahr durch das Betragen unserer Manufakturarbeiter, welche, einer in den andern gerechnet, über vier Tage in der Woche nicht arbeiten,

ten, wosern die Lebensmittel nicht etwa sehr theuer sind. In diesem Fall entsteht unmittelbar ein allgemeiner Fleiß. Die Arbeiter versammeln sich schaarweis um die Häuser der Manufakturherren, bitten um Arbeit, lassen sich jeden Preis gefallen, und arbeiten statt drey oder vier Tage, fünf bis sechs. Da die Arbeit eine Art Waare ist, so wirkt die angebotene Menge eine Erniedrigung des Preises; und dieß muß geschehen, wosern nicht List oder Gewalt ins Spiel kommt. So weit läßt sich dies Paradoxon durch die Erfahrung erklären; und so weit läßt sich erweisen, daß Theuerung der Lebensmittel die Erniedrigung des Arbeitspreises in den Manufakturwerkstätten wirkt. Allein zum fernern Beweise dient die Entstehung des Gegentheils, wenn Korn und andere Lebensmittel wohlfeil werden. Alsdenn sind statt der Werkstätte Spiel und Wirthshäuser voll. Müßiggang und Heppigkeit treten an die Stelle; die Arbeiter werden rar; die Herren müssen sie suchen, und sie zur Arbeit zuweilen durch Erhöhung des Lohns, und häufig durch Vorschuß baaren Geldes locken, welches, wenn der Arbeiter stirbt, verloren ist.

Der zweyte Satz steckt im ersten. Der dritte war, daß es sowohl für sie selbst, als für die Gesellschaft ersprießlich ist, den Armen beständig zu beschäftigen.

Es ist oben gezeigt worden, daß ein Vorrath arbeitender Hände auf mancherley Art wirkt, um die Arbeit wohlfeil zu machen. Daher wird jedes

Mittel, welches zur Arbeit und zum Fleiß treibt, eben die Wirkung haben, welche die Vermehrung der Zahl der Hände hat, und dasjenige, was sonst für den Staat eine Last seyn würde, in Reichthum und Stärke verwandeln.

Eine Menge Volk, in ein kleines Land gebracht; wird den Preis der Lebensmittel erhöhen; allein es muß, wenn die Anstalten gut sind, die Arbeit im niedrigen Preis erhalten, die Leute fleißig und geneigt machen, ihre vorzüglichsten Fähigkeiten auf die Verbesserungen der Manufakturen zu verwenden. Wo wenig Hände sind, da muß die Arbeit theuer seyn, und am theuersten, wenn die Lebensmittel so wohlfeil sind, daß diese wenigen nur die Hälfte ihrer Zeit des Unterhalts wegen arbeiten dürfen.

Daß Müßiggang eine Folge der wohlfeilen Lebensart sey, kann aus der Kenntniß der menschlichen Natur allein abgenommen werden. Die Menschen haben, wie oben gesagt, einen so natürlichen Hang zu faulenzgen und träge zu seyn, daß sie nicht arbeiten mögen, wenn sie die Mittel, müßig zu gehen, in ihrer Macht haben. So bald aber diese Mittel erschöpft sind, treibt sie die Nothwendigkeit wiederum zur Arbeit an. Aus diesem Grunde hat kein Staat je eine beträchtliche Figur gespielt, wo die Lebensbedürfnisse für wenig Arbeit zu haben waren.

Doch hatte diese natürliche Liebe zur Gemächlichkeit ehemals keine weitere Wirkung, als daß sie die

die Staaten, wo die Lebensmittel wohlfeil waren, und wo man dem Müßiggange nachhängen durfte, an Ausbreitung ihres Handels hinderten. Indeß daß in andern, wo eine große Menge Volks nur ein kleines Gebiet besaß, und wo, dem natürlichen Lauf zu Folge, die Lebensmittel theuer waren, die Nothwendigkeit die Mutter des Fleißes sowohl, als der Erfindung, wurde, und durch diesen Handel sehr ausbreitete. Dies sind die Wirkungen der Natur, und sie haben kein sonderlich paradoxes Aussehen; allein sehr zu beklagen sind die nachtheiligen Schritte, welche durch die verdorbenen Sitten der Manufakturarbeiter über die natürliche Liebe zur Gemächlichkeit hinausgethan worden sind.

Mein nächster Satz ist wiederum eine Art eines Handthierungsparadoxons, welches die Erfahrung aus dem Betragen unsrer Manufakturarbeiter allein zu erklären vermag; nämlich, daß der Mangel einer hinlänglichen Menge arbeitender Menschen auch noch eine Ursache des Müßiggangs ist. Nach dem natürlichen Ansehen der Dinge sollte man glauben, daß, wo wenig Hände sind, sie alle beschäftigt seyn müßten; allein, daß dies bey weitem der Fall nicht ist, wissen unsere Manufakturherren wohl. Wenn wegen einer außerordentlichen Nachfrage nach Manufakturen die Hände rar werden, so fühlen die Arbeiter ihre eigene Wichtigkeit, und wollen sie den Herren ebenfalls fühlend machen, welches erstaunend ist. Allein die

Gefin-

Gefinnungen dieser Leute sind so schlecht, daß sich in solchen Fällen ein Haufen Arbeiter zusammenrottirt, um ihren Herren dadurch zu Grunde zu richten, daß sie einen ganzen Tag zusammen müßig gehen. Aber hier bemerke man als einen fernern Beweis des allgemeinen Sages, nämlich, daß bloß die Nothwendigkeit zur Arbeit treibt; daß sich dergleichen nie ereignen wird, wenn Korn und andere Bedürfnisse theuer sind: denn die Arbeiter sind alsdenn zu häufig, und die Arbeit ist ihnen zu nothwendig, als daß solche unnatürliche Zusammenrottungen statt haben könnten; auch trägt sich dies in einem Staate nicht zu, wo arbeitende Hände reichlich vorhanden sind.

Zum fernern Beweis, daß ein hoher Preis der Bedürfnisse einem Staate nicht nachtheilig ist, soll der vieler guten Folgen gedacht werden, die ihm begleiten. Wenn die Lebensmittel aus irgend einer Ursache theuer sind, so arbeitet der Arme sorgfältiger und eifriger, und bemüht sich seinem Arbeitsherrn zu gefallen. Manufakturen werden verbessert durch Anwendung der Geschicklichkeit, und durch eine löbliche Nachehferung der Arbeiter, vermöge welcher einer den andern übertreffen will. Ferner, wenn die Leute wegen hohen Preises der Lebensmittel genöthiget werden, sechs Tage in der Woche zu arbeiten, so bleiben sie nüchtern, und von solchen Leuten wird die Arbeit immer am besten gemacht. Es fällt einem Menschen, nachdem er einige Tage geschwelgt hat, schwer, wieder



wieder an seine Arbeit zu gehn. Thut er es auch, so geschieht es doch mit Ekel und Widerwillen, oft mit Kopfschmerzen und zitternder Hand, welches ihn untüchtig macht, sein Werk gehörig zu verrichten; und es ist ganz bekannt, daß eines Menschen Arbeit, nachdem er einige Tage müßig gegangen ist und geschwelgt hat, am ersten Tage ungleich schlechter ist, als die Arbeit eines Menschen, der sich nüchtern zu seyn und beständig zu arbeiten, gewöhnt hat. Sir William Temple merkt an, „die Macht der Gewohnheit sey so groß, daß beständige Arbeit mit beständigem Faulenzen zu wechseln eben so schwer und unangenehm sey, als beständiges Faulenzen mit beständiger Arbeit zu vertauschen.“ Hierdurch glaube ich behaupten zu können, daß es für den Arbeiter sowohl, als für den Staat besser seyn würde, wenn er für anderthalb Thaler sechs Tage arbeitete, als wenn er für die Arbeit von vier Tagen eben so viel bekäme denn sowohl er selbst als auch seine Familie würde sich hiebey besser befinden. Dadurch würde er die Gewohnheit der Nüchternheit und des Fleißes annehmen, und darin bestärkt werden; natürlicher und unmerkter Weise ein besserer Ehegatte, ein besserer Vater, und ein besseres Glied der Gesellschaft werden.

Mittel

Mittel die Zahl der Armen zu vermindern.

Ein Auszug aus einer in eben derselben englischen
Schrift, *Essai on Trade and Commerce*,
befindlichen Abhandlung.

Es giebt eine gewisse Art armer Leute, die immer eine Last des Staats bleiben müssen; und von welchen ihn kein Plan, er werde noch so gut gemacht und ausgeführt, befreien kann. Dieser soll an gehörigem Orte gedacht werden. Für diejenigen aber, welche zu arbeiten vermögend sind, muß eine Beschäftigung ausfindig gemacht werden. Diese sind es, welche wir zu Arbeit und Fleiß antreiben müssen, welches auf vielfältige Weise äußerst nützlich seyn wird.

Man hat durch die Erfahrung gefunden, daß es sehr schwer sey, arme Leute durch Veranstellungen eines gemeinsamen Armenhauses, wo sie an einem gemeinschaftlichen Tische gespeist werden,
und

und unter der Aufsicht der Armenvorsteher sind, tüchtig zur Arbeit anzuhalten, und sie wirklich nützlich zu machen. Man hat ferner gefunden, daß ihre Arbeit in solchen Häusern von geringem Werth ist, und daß die Kosten eben so groß und größer sind innerhalb, als außerhalb des Hauses. Dies zeigt an, daß man sie in die unumgängliche Nothwendigkeit zu arbeiten, durch Furcht vor Züchtigungen, oder durch Furcht vor dem Mangel der nöthigsten Bedürfnisse und eines Lebens bey Brod und Wasser, setzen müsse. Diese Mittel, verständig gepaart, werden wahrscheinlich Fleiß hervorbringen. Der Mangel an gehörigen Mitteln, dieses durchzusetzen, ist eine der Ursachen gewesen, warum die schon gemachten Pläne verunglückt sind.

Wenn ein Plan zu einem Arbeitshause einen guten Endzweck erreichen, unsere Gassen und Landstraßen von Herumstreichern und gemeinen Bettelern reinigen, Müßiggang, Liederlichkeit, und Ausschweifungen ausrotten, den Geist der Industrie befördern, und den Preis der Arbeit in den Manufakturen herabsetzen soll; so muß ein solches Haus ein Haus des Schreckens, und nicht zur Freystadt für den Armen gemacht werden, wo er hollauf gehährt, warm und anständig gekleidet wird, und nur wenig arbeiten darf.

Die Erfahrung aller Zeitalter beweist, daß weder der Stolz noch eine ferne Aussicht ins Glend hinreichend sind, um Trägheit und Liederlichkeit zu hemmen, und Häuslichkeit einzuführen. . .

ren

ren sie es, so würde es wenig Arme geben. Ein Armenhaus muß also nothwendig, wie oben gesagt worden ist, ein Haus des Schreckens und der Züchtigung seyn; nicht ein Haus der Bequemlichkeit und des Ueberflusses, den man ohne Arbeit erhalten kann. Denn sobald der Arme ohne Arbeit seinen Unterhalt finden kann, so wird er gar nicht, oder doch nur sehr nachlässig arbeiten.

Zum Mittel, den Armen zu ernähren, muß also die Arbeit gemacht werden; sonst wird er immer Faulenzer seyn. Müßiggang und Schwelgerey kann durch nichts, als durch Strenge verbannt werden. Da diese üblen Gebräuche und Gewohnheiten eine Folge der einen Art Leidenschaften sind, so muß eine andere Art angewendet werden, um sie zu bändigen. Liebe zur Freyheit, Furcht vor Züchtigungen, vor Hunger, Durst u. s. w. muß dem Müßiggange, der Liebe zu berausenden Getränken, der Spielsucht, der Wollust u. s. w. entgegengesetzt werden.

Die große Kunst scheint in der Bekämpfung der unter den Armen herrschenden Irrthümer zu liegen: denn erst müssen diese aus ihren Gemüthern ausgerottet werden, ehe die Liebe zur Nüchternheit und zum Fleiß bey ihnen recht einwurzeln kann, und ein Mittel hierzu scheint dieses zu seyn, wenn man den Armen in eine solche Lage versetzt, daß der Verlust der Freyheit, Hunger, Durst u. s. w. zu unmittelbaren Folgen des Müßigganges und der Liederlichkeit; und im Gegentheil, Freyheit

heit, reichliches Auskommen, Anstand und Achtung die Folgen der Mäßigkeit und des Fleißes werden.

Ein beträchtlicher Grad von Klugheit und Häuslichkeit unter den Armen würde unnöthig seyn. Ihre Ausgabe müßte bestimmt seyn; alles, was sie verdienten, müßten sie ausgeben, aber sie müßten es für ihre eigene und für die Bedürfnisse ihrer Familien ausgeben, sich keine Entbehrlichkeiten oder Mittel zur Lieberlichkeit dafür anschaffen. Wenn sie mäßig, redlich und fleißig wären, so könnten sie sich immer auf die Zeit einer Krankheit und an dem Elends-Credit erwerben, und nicht, so wie jetzt, eine Last der Gemeinden werden.

Allein, da man nie erwarten kann, daß das gemeine Volk weise werde, so ist es unser Obliegen, ein unweises so zu leiten, daß seine Fehler ihm sowohl selbst, als dem Staate so wenig als möglich schaden. Es ist der Staatsklugheit Amt, die Irrthümer des gemeinen Volks dadurch, daß sie seinen Leidenschaften entgegen arbeitet, in Vortheile zu verwandeln, und auf diese Art Herumstreifer und andere müßige Arme zu arbeiten zu nöthigen, und durch ihre Arbeit sich selbst zu erhalten, und andern, die nicht arbeiten können, zu helfen. Dieß ist der Hauptgegenstand gegenwärtiger Betrachtung. Um nun diese Angelegenheiten genauer zu beurtheilen, wird es dienlich seyn, erstlich die Gattungen der Armen, zum zweyten die vornehmsten Ursachen ihrer Armuth zu betrachten, und drittens, auf

Mittel zu denken, wodurch den üblen Folgen, die sie begleiten, abgeholfen werden könnte.

Erstlich bestehen unsere Armen aus Waisen, Alten, Unvermögenden, Kranken, Kräpeln, Unwissenden, Blödsüchtigen, und Herumstreifern oder andern müßigen Personen, die arbeiten können und nicht wollen.

Zweytens, wenn wir die Ursachen ihrer Armuth untersuchen, so finden wir, daß die Armuth bey allen diesen, Herumläuser und Müßiggänger ausgenommen, aus natürlichen Ursachen entspringt und daß ihren schlimmen Folgen durch keine menschliche Klugheit vorgebeugt werden kann. Diese sind daher Gegenstände der Nächstenliebe, und müssen versorgt werden; doch sind sie freylich, wie oben gesagt worden, trotz aller Anstalten, Lasten des Staats; außer in so fern als sie die Herumstreifer und andern müßiges Volk zur Arbeit nöthigen, um nicht nur sich selbst zu erhalten, sondern auch zur Erhaltung des unvermögenden Armen etwas beizutragen.

Was die Landstreicher und gemeinen Bettler betrifft, so sind die Ursachen ihrer Armuth gemeiniglich Müßiggang und Liederlichkeit. Allein die Ursachen ihres Müßiggehens und ihrer Liederlichkeit können mancherley seyn. Hier sind die vornehmsten:

1) Die Menge Wirthshäuser, wo man Ratten, Regel und andere gemeine Spiele spielt. Nicht bloß die Liebe zur Gemächlichkeit, nicht bloß die Faulheit macht, daß der Arme von der Arbeit geh,

Canham

sondern die Neigung zum Spiel und zu berauschen-
den Getränken, die gleich einem mächtigen Schlaf-
trunk wirken, und ihre Vernunft und Gewissen
in einen gefährlichen Schlummer bringen. Der-
gleichen Dörfer sind nicht nur die Ursachen des
Rüßiggangs und der Liederlichkeit bey den Herum-
streichern, sondern auch bey denen, welche einen
Theil ihrer Zeit mit Arbeit zubringen, wofür sie ho-
hes Lohn fordern, um nicht lange arbeiten zu dür-
fen. In Holland sind nur wenig Bierhäuser, und
da den wenigen ist dem Spiel sorgfältig vorgebeugt.

2) Eine fernere Ursache ihres Rüßiggehens
und ihrer Liederlichkeit ist ein unüberlegtes Wohl-
thun. Menschlich, mildthätig, und mitleidig gegen
die rechten Gegenstände zu seyn, ist edel und preis-
würdig; man sollte aber bedenken, daß sehr wenige,
die auf der Straße betteln, eigentliche Gegenstän-
de der Mildthätigkeit sind. Ihnen also viel Wohl-
thaten erzeigen heißt sich dem Gesezen der Gesell-
schaft widersezen, und den Rüßiggang aufmuntern.

Nunmehr wollen wir die wahrscheinlichsten
Mittel betrachten, diesen Uebeln abzuhelpen.

Erstlich könnte dieß, glaub' ich, größtentheils
dadurch geschehen, wenn man die Befugniß, sich der
Armen anzunehmen, gewissen Gesellschaften jedes
Kirchspiels einräumte, die aus solchen Personen
bestünden, welche jährlich die beträchtlichsten Sum-
men in die Armenkasse entrichten, so daß durch
Mehrheit der Stimmen angeordnet würde, was
sie für das Beste hielten. Auf diese Art würde die

Versorgung des Armen von seiner Mäßigkeit, von seinem ordentlichen Betragen, Fleiße, wirklichen Nothdurft *) u. s. w. abhängen, und als ein Edel-
muth

- *) Der Vorschlag, daß jedes Kirchspiel sich um seine Armen bekümmern, und sich ihrer annehmen soll, scheint mir eben deswegen heilsam zu seyn, weil die Glieder desselben den Werth des Armen, und die Ursache seiner Armuth besser beurtheilen und wissen können, als eine allgemeine Armendeputation, die aus Männern besteht, welche, außer dem Namen auf dem Papiere, von den persönlichen jetzigen und vorigen Umständen des Subjekts nicht die geringste Kenntniß haben, und sich bloß auf die parthenische Empfehlung, oft des besprochenen Almosen sammlers und anderer Personen, verlassen müssen. Daher kommt es, daß mancher wirklich Dürstige um den ihm gebührenden Antheil kömmt, welchen ein anderer unlächer würdige erhält. Da man ferner bei Vertheilung der Almosen immer Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes nimmt, wogegen auch nichts zu sagen wäre, wenn die verschiedenen Contribuenten in ihrem Betrage einen solchen Unterschied beobachteten, und der Vornehmere zu Unterstützung des Hilfsbedürftigen seiner Klasse auch mehrere Milde äußerte; so würde es nöthwendig seyn, zwei Kassen zur Einnahme zu errichten, eine für den Beitrag der Vornehmern, die andere für den Beitrag der geringern, um dem Geber und dem Empfänger genaue Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Denn wo die Geber keinen Unterschied nach dem Stande in der Gabe machen, da würde es Beeinträchtigung seyn, wenn man einen Unterschied bei der Austheilung machen wollte. Will man, daß der vornehmere Arme besser gespeist

müß herer angesehen werden, welche die Zahlung leisten.

Um aber diesen letzten Vorschlag nützlich zu machen, muß die bessere Art Menschen jedes Kirchspiels ermuntert werden, diesen Kirchspielsversammlungen fleißig beizuwohnen, und eine so wichtige Angelegenheit nicht einigen von den niedern Gliedern anzuvertrauen. Unter den Niedern werden solche verstanden, die es sowohl des Verstandes als des Vermögens wegen sind, und gern gebieten, und durch Schwätzen sich ein Ansehen geben wollen.

In der That, wenn den Armen auf solche und keine andere Art geholfen würde, so läßt sich vernünftiger Weise glauben, daß verständige und begüterte Leute es für ihr eignes Interesse und für die Wohlfahrt des Staats so sehr ansehen würden, daß sie sich bloß solcher Armen, welche wirkliche Gegenstände der christlichen Milde sind, annehmen, und den Müßiggang, aus Vorurtheil oder Partheylichkeit, nicht bestärken würden. Allein obgleich eine solche Aufmerksamkeit der vornehmsten Glieder der Kirchspiele die Armenversorgung auf einen bessern Fuß, als jetzt, setzen würde, so würde sie doch dem Plan nicht gleich kommen, von

Ep 3

wel-

gespeißt und gekleidet werde, so beliebe man auch die Gabe darnach einzurichten. Wo nicht, so ist er dem geringern Armen als obflüchtig gleich zu betrachten.

Uebers.

welchem dieser Auffatz eine Skizze seyn soll; nämlich alle diejenigen zur Arbeit zu nöthigen, die es vermögend sind, sich durch ihre Arbeit selbst zu ernähren, und zu Erhaltung des untermögenden Armen Beitrag zu leisten.

Daher schlag' ich, zweytens, als ein Mittel für obbemeldete Uebel vor, daß man auf dem Lande in den Aemtern, unter gehörigen Anordnungen und Einschränkungen, Arbeitshäuser errichte, welche wahrscheinlicher Weise die wirksamsten Mittel, dem Müßiggange und Landstreicherey vorzubeugen, seyn werden. Diese Fabriken müssen an Orten angelegt werden, welche für die zu erwerbende Handthierung am bequemsten sind; als an schiffbaren Flüssen, wo die Frucht, Brennung, Nahrung und Wohnung für leidliche Preise zu haben sind. In diesen, für jede Manufactur schicklichsten Orten kann der Arme mit Verfertigung von Tau- und Strickwerk, Sack- und Zeltleinwand, Haarteppichen, Segelgarn, Fischernetzen, Kamaschengeug, Leinwand zu Soldatenhemden und Schifferhosen, zu Kitteln, Tuch für Soldatenmondur, Bettdecken, Wagentappen, Hüte, Strümpfe, und jeder andern Sache, die für Armeen und Flotten zu brauchen ist, beschäftigt werden. Die Verfertigung aller dieser Sachen läßt sich leicht erlernen, erfordert keine Zierlichkeit, und die Materialien sind nicht kostbar.

In diesen Häusern könnten alle Soldatenkleidungsstücke und Schuhe gemacht, und aus diesen
Fabri-

Gefährten die Regierung mit allem, was sie bedürftig, für einen Marktpreis versehen werden; sie müßte ihnen aber die Vergünstigung ertheilen, alle Arten von Waare zu verfertigen, welche zum Gebrauch für die Armee erfordert werden. Doch will ich damit nicht so viel sagen, daß alle Häuser dieser Art sich bloß mit Manufacturen, welche die Regierung braucht, abgeben sollen. Viele derselben könnten wegen ihrer Lage und mancher andern Ursachen lieber Manufacturen anderer Art verfertigen, und aus diesen und den vorher erwähnten könnten die Kaufleute überhaupt solche Waaren nehmen, deren Verfertigung sich für dergleichen Häuser am besten, schick, und am vortheilhaftesten für sie find. Dergleichen würden, vieler Ursachen wegen, die von der groben Gattung seyn. Ich schlage nur Artikel zum Gebrauch der Armee davon, wo es angeht, damit die Regierung unmittelbar und zu allen Zeiten die Macht habe, diesen Plan zu begünstigen und zu befördern.

Da es aber in dergleichen Dörfern immer eine Menge ungeschickter und noch ungedulter Leute giebt, so müßte die Arbeit nur wenig Kunst erfordern, und die Materialien müßten grob seyn, weil vieles von ihnen verschleudert wird. Dieß ist eine Ursache, warum Manufacturen von Haus, Flach, und grober Wolle anzupreisen wären.

Um, drittens, diese Manufacturhäuser mit benutzungsähnlichen Arbeitern zu versehen, wäre vorzuschlagen, daß alle Bettler und Heringläufer, welche



sie Namen haben, in dergleichen Arbeitshäuser un-
verzüglich gebracht, und gezwungen würden, ein
Jahr darin zu arbeiten.

Viertens, müßte ihnen nicht mehr als die Hälfte
ihres Erwerbs, nachdem sie eine Handthierung
erlernt hätten, zugestanden, und die andere Hälfte
zum Nutzen des Hauses, und zum Unterhalt der
rer, welche nicht arbeiten können, verwendet
werden.

Fünftens, müßte man jeden Herumstreifer bey
seiner Aufnahme derjenigen Art von Handthierung
widmen, auf die er sich am besten versteht, falls es
eine dergleichen giebt; im gegenseitigen Fall aber
müßte man ihn anhalten, diejenige Handthierung
zu erlernen, welche sich für seine Fähigkeit und Ge-
schicklichkeit am besten schickt. Und damit er an-
getrieben würde, sich bald eine Fertigkeit in seiner
Handthierung zu erwerben, so rathe ich, ihm zur
Einkaufung seiner Bedürfnisse, während seiner
Lehrzeit, nicht so viel zu geben als hernach, wenn
er ausgelernt hat, wo man seine Arbeit eben so
hoch taxiren müßte, als sie in einer gewöhnlichen
Werktstadt von eben der Art taxiret würde. Aber
dessen ungeachtet müßte er, dem vierten Artikel ge-
mäß, nicht über die Hälfte dessen, was er verdient,
zu seinem Unterhalt bekommen, und ferner von dieser
Hälfte jede Woche noch etwas wenigens zur Kleidung
zurück legen.

Sechstens, könnte er an jedem Montage den
vierten Theil dessen bekommen, was er die Woche
vor

vorher verdiente, um sich Lebensmittel zu kaufen, und den folgenden Donnerstag das andere Viertel zu eben dem Behuf.

Siebentens muß er mit Einschluß der Eßzeit täglich vierzehn Stunden arbeiten, dergestalt, daß ihm volle zwölf Stunden zur Arbeit übrig bleiben. Bey solcher Arbeit, die nicht zu viel Kräfte erfordert, wird dieß nicht zu viel seyn.

Achtens, müßte zum Behuf des Hauses Papiergeld gemacht werden, welches den Kranken, oder in andern Fällen, nach Erforderniß der Nothdurft, als eine Ermunterung für den anständigen, sich gut aufführenden, reinlichen und bestrebsamen Armen vorgeschossen würde.

Neuntens, würde es rathsam seyn, in oder neben den Häusern Garfäcken zu errichten, worinnen allerley geschlachtet und zugerichtet würde, was für die Arbeiter nöthig wäre, und auch Magazine von allerley Bedürfnissen, welche ihnen für den Einkaufspreis gelassen werden müßten, nur mit einer billigen Anrechnung dessen, was die Zurichtung kostet, und dessen, was vermittelst derselben abgeht. In diesen Speisehäusern müßte Kofent gebrant, grobes Brodt gebacken, Speck, Kalbannen, Brühe, nebst allerley übriggebliebenen Essen, schon zugerichtet, verkauft werden.

Der vorige Artikel geht hauptsächlich die zufälligen Armen, nicht aber die Landstreicher an. Da er aber von jedem Plane, den ich noch gefunden habe, abgeht, so sey es mir erlaubt, da-



ken noch anzuwenden, daß wenn es lebenslang steht, in diesem Hause seine Speisen zu kaufen, und sein Geld nach seiner eigenen Weise zu verthun, so wird jeder, je fleißiger und je sparsamer er mit seiner Ausgabe ist, desto eher seines Interests entlassen werden, und von seiner Arbeit den vollen Vortheil haben. Daraus würden große Antriebe zu Sparsamkeit und Fleiß, besonders unter den zufälligen Armen, nothwendig erfolgen müssen.

F r i d i s.

Frida. Darf ich um eine kleine Benzehung bitten? Ich bin eine arme Wittwe.

M. Eine Wittwe, und noch so jung? Hier —

J. Bloß vergelte Ihnen den Himmel; aber nicht bloß zu viel für Sie und für mich! Hier nehmen Sie wenigstens die Hälfte zurück; ich will nicht durch Almosen reich werden.

M. Ich nehme nichts zurück; es kam mir nun gleich so in die Hand.

J. Das thut mir leid; ich habe also Ihr gutes Werk dem Zufalle zu danken. Hier, nehmen Sie alles zurück; Ihr Verthum würde wenig Nutzen und Gegen bringen.

M. Zurückhalten; ich habe nicht Zeit —

J. Nein

J. Nein, mein Herr, Sie sind der Mann nicht, ich kenne Sie, der nur auf Gerathe wohl Almosen anstheilen könnte. Ihre Vierhundertthalereinnahme verträgt dieß nicht. Gäben Sie allen Leuten, die noch jung, stark und gesund sind, wie ich, so viel, so müßten Sie den alten Gebrechlichen doch wenigstens dreymal so viel geben, und bey der großen Menge solcher Elenden, die jetzt stündlich von Hause zu Hause schleichen, würden Sie jährlich kaum mit 200 Thalern für sie auskommen. Um diese große Summe brächten Sie Ihre Familie, die vermuthlich bey einer solchen Einteilung nicht länger im Wohlstande seyn könnte, als Sie leben. Da behüte mich Gott, daß ich an dergleichen Uebereilungen Antheil nehmen sollte. Von Ihren Einkünften gehören jährlich höchstens nur 30 Thaler den Armen; das übrige sind Sie dem Aufwande Ihres Amtes, sich selbst, und Ihrer Familie schuldig. Hier —

II. Nein, aufrichtig! Wer ist Sie denn?

J. Sie haben zwar kein Recht auf die Entdeckung meiner Person durch Ihr Almosen erlangt; doch Sie sehen mich, wie es scheint, mit einem heimlichen Ungeduld, und wohl gar mit einer stillen Verachtung an, ob Sie gleich gehört haben, daß ich eine arme Wittwe bin. Aufrichtig also, ich bin keine Wittwe.

II. Warum giebt Sie sich denn dafür aus?

J. Weil ich Niemanden damit zu schaden glaube, und mit diesem ehrenwürdigen Namen am leicht-

Leichtesten noch Mitleiden in diesen harten Zeiten zu erwecken hoffe.

N. Allein so hintergeht Sie ja —

J. Dafür lassen Sie mich sorgen; Sie haben es ja gleich an sich selbst gesehen, daß ich das menschliche Mitleiden nicht weiter nützen mag, als mir Tugend und Gewissen erlauben.

N. Da Sie aber noch jung, stark und gesund ist, so dünkte ich, Sie hätte überhaupt das menschliche Mitleid nicht sonderlich nöthig, und könnte —

J. Ich verstehe Sie — mich meiner Hände Arbeit nähren? Sie wissen ja nicht, was ich thue. Wollen Sie mir ein halbes Duzend gestrickte Schlafmützen abkaufen? Jedes Stück drey Groschen wohlfeiler, als Sie es in der ganzen Welt bekommen können, ohne daß ein Faden unbezahlt bleibt.

N. Das verstehe ich doch nicht; sie sind ganz sauber gestrickt.

J. Die Strickerey und andere Arbeit würde wohl mich, aber nicht auch andere Elende erhalten, die ich noch zu versorgen habe. Ich sammle daher Almosen, und im Gehen stricke ich zugleich. Von den Almosen behalte ich noch so viel Ueberschuß, daß ich eben nicht nöthig habe, mir meine Strickerey auf den theuersten Pfennig bezahlen zu lassen. Ich bin vergnügt, wenn ich mit meiner Arbeit auch unbekannten Personen, sollte es auch bisweilen gar umsonst seyn, einen Dienst leisten kann. Leider! muß ich freylich mehr annehmen,

men, als ich wiedergeben kann. Doch so hat es die Vorsehung gewollt.

17. Wen hat Sie denn zu versorgen? vermuthlich alte unvermögende Aeltern?

J. Ach nein! vergeben Sie meinen Thränen! Das Glück, Aeltern zu versorgen, war mir auf der Welt nicht aufbehalten. Sie starben beyde sehr frühzeitig.

17. Warum vermiethet Sie sich aber nicht in Herrschaften? Ich dünkte —

J. Meine Gesichtsbildung rath mir an, dergleichen Gefahren zu meiden. Scheine ich Ihnen durch dieß Geständniß eitel und eingebildet, so werde ich es Ihnen nicht mehr scheinen, wenn ich aufrichtig gehebe, daß ich meiner Tugend nicht Stärke genug zutraue, allen Versuchungen, denen eine blühende Jugend ausgesetzt ist, widerstehen.

17. Viehmals? Also hat Sie wohl schon dergleichen gehabt?

J. Denken Sie von mir, was Sie wollen; ich habe schon bey einigen Herrschaften gedient, und hätte ich meine Tugend aufgeopfert, o, Sie hätten mich in Ihrem Leben nicht als eine Bettlerin sollen kennen lernen. Aber, Gottlob! ich brauche keine Schande, kein Laster in Stoff und Brocad zu hüllen.

17. Wenn Sie aber keine Aeltern mehr hat, für wen sammelt Sie denn?

J. Rönn

I. Ich möchte ich nur die ganze Welt glücklich machen! Ich wollte mich gern hier und da den bittersten Vorwürfen der Menschen aussetzen; allein so muß ich mich nur auf etliche wenige einschränken!

II. Darf ich fragen wer? —

J. Meine erste Sorgfalt verwende ich auf die Wittwe meines ehemaligen Lehramts! Er war Hofmeister der jungen Herren, wo mein seliger Vater als Küsther diente. Mein Vater machte ihm eine Zulage von 8 Thl. aus und dafür lernte ich von der Treue dieses rechtschaffenen Mannes den Anfang des Christenthums und der Lebensregeln ziemlich begreifen, und begann manch schönes und nützliches Buch zu lesen. Der arme Mann starb in seinen besten Jahren, als Küster, an einem Gallenfieber.

II. Nun wundere ich mich nicht, daß Sie noch Ihren Umständen so gut und vernünftig spricht.

J. Wie ich spreche, weiß ich eben nicht; doch bin ich angewöhnt worden, rechtschaffen und christlich zu handeln.

II. Sorgt Sie denn nicht aber auch für sich selbst? Sie wird doch nicht kitzelnd in solchen Umständen bleiben wollen.

J. Dafür ist schon gesorgt. Ich habe mir 70 Thaler erspart, die ich für einen tugendhaften Mann aufhebe. Siebenzig Thaler sind doch schon ein guter Anfang für einen vernünftigen und fleißigen Handwerksman; für einen unordentlichen u. verschwenderischen sind auch viele hundert zu wenig.

II. Kann

17. Kann Ihr denn diese Summe nicht gestohlen werden, wenn Sie nicht zu Hause ist?

17. Sie ist ausgeliehen, aber ohne Zitterrochen. Es war dieß der einzige Liebesdienst, den ich meinem Bruder leisten konnte. Er hat sich das nöthige Handwerksgeräthe seiner Profession angeschafft, und, glauben Sie es auf mein Wort, schon schon andere 70 Thaler damit erworben. Was macht er dafür das Vergnügen, daß er sich reichlich nährt, und mich liebet.

18. Es ist doch Schade um Sie; Sie verdient in Wahrheit ein weit besser Glück, als Ihr gegenwärtiges ist.

19. Ein besser Glück? und noch dazu verdient man? Haben Sie denn gesunde Glieder, einen danc erhaften Körper, eine vergnügte Seele, ein ruhiges Gewissen noch nicht für Glück genug? Und womit hätte ich denn auch nur diese Güter bey der Harschung verdienen können? Ihr Urtheil beschämt das menschliche Geschlecht. Wie sparsam müßte unter demselben die Tugend seyn, wenn ich wegen der münigen noch glücklicher seyn sollte, als ich schon bin! Leben Sie wohl, und recht vergnügt.

20. Komme Sie bald wieder; es soll mir lieb seyn, wenn ich Ihre Umstände durch einen kleinen Beytrag mit unter erleichtern kann.

21. Ihr heutiges Almosen befreyet Sie auf ein ganzes halbes Jahr von meinem Zuspruche.

Auszug

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Joh. Zin-
 lenzo Mazzola an Hrn. Mat. Ball
 über die Wirkung eines achromatischen, in
 einem Mikroskop gebrauchten Objectives,
 aus dem Giornale Enciclopedico di Vico-
 za, Agosto 1784, übersetzt von

D. Ehlmann

Nachdem ich die von Ihnen erhaltenen
 Eulerschen Abhandlungen über die optische
 gelesen, und darinnen den Vorschlag, das zusam-
 mengesetzte Mikroskop durch ein achromatisches
 Flintglas vollkommener zu machen, gefunden habe,
 bin ich sogleich darauf bedacht gewesen, welche Stoffe
 darauf die Ausführung desselben zuwenden zu
 können, da dieses nach so langer Zeit noch
 niemand versucht hatte. Ich hätte jedoch
 schon ehe Eulers Schriften las, daran gedacht
 wegen der Ähnlichkeit mit den achromatischen
 Fernrohren, deren ich bereits viele verfertigt habe,
 welche mir mit Beifall aufgenommen hat; aber
 weil ich glaube, daß die Arbeit über meine Kräfte
 wäre, unterließ ich den Versuch, welcher mir sehr
 sehr glücklich seyn würde. Meine Art zu verfab-
 ren ist folgende, welche Sie in Ansehung der Ver-
 hältnisse von der Eulerschen etwas verschieden fin-
 den werden, so wohl, weil ich nicht mit Flint-
 glase

glas: derselben war, welches genau die dazu erforderliche Strahlenbrechung gehabt hätte, als auch, weil ich zur Vermeidung der Unbequemlichkeit keinen Abstand der drey Stücke des Objectivs zulassen wollte. Das erste, dem Object nächste Glas ist concav, convex, der Abstand der äußern Oberfläche Grund: von hindern 3½ Linien; das mittlere Concav-convex von Flintglas; die der schon besprochenen Eins: zugekehrte Oberfläche von 3½, die andere von 2½ Lin. und endlich ein drittes Glas ist die dem concaven zugekehrte Seite von 3, die andere von 4 Linien, und die daraus entstehende Brennweite ist 6 Linien.

Sie, der Hr. Herzog Della Torre, und viele andere Kenner und Liebhaber haben schon den Erfolg davon gesehen, welcher gewiß sehr vortheilhaft ist. Fürs erste verhält sich die Öffnung bey den gewöhnlichen Mikroskopen, deren einfaches Objectivglas die nämliche Brennweite hat, zu der Öffnung des meinigen wie 2 zu 9 und folglich das durchgehende Licht wie 4 zu 81. Mithin kann man sagen, daß der Gegenstand 20 mal heller, als bey den gewöhnlichen Mikroskopen erscheint. Man könnte das Objectiv noch schärfer machen, aber alsdann würde die Unebenheit eines Gegenstandes nothwendig Undeutlichkeit verursachen, und mithin sich nur ebene Gegenstände dadurch betrachten lassen. Ich halte es also nicht für dienlich, das Objectiv sehr zu schärfen, weil ohne dergleichen Unbequemlichkeit das

Deuterglas wohl 12 oder 13 mal mehr hell als in den gewöhnlichen Mikroskopen, ohne eine Dunkelheit zu verursachen, so daß vielmehr der Gegenstand so hell erscheint, als ob er von der Sonne erleuchtet wäre, ohne die geringsten Regenbogenfarben. Ich hoffe es wird der Zeit von dem Hrn. Ritter Hamilton beobachten zu lassen, und so er mein einfaches Mikroskop, welches nach der Berechnung und der vom Hrn. Landriani mit dem Marschen Mikrometer unternommenen Messung fünf Zoll Durchmesser 1400 mal vergrößert, sich gekauft, wohl aufgenommen hat, so hoffe ich, daß auch dieses seinen Beyfall finden wird.

Ich hoffe, daß diejenigen, welche sich mit der practischen Optik, und vorzüglich mit Befestigung zusammengesetzter Vergrößerungsgläser beschäftigen, der Inhalt dieses Briefes nicht unangenehm seyn werde. Denn ungeachtet seiner Kürze ist er doch für Kunstverständige schon hinreichend, sie zu ähnlichen Versuchen zu ermuntern.

D. S.

Nach.

Nachrichten

von

Neuen Schriften.

Theologische Schriften.

Leipzig:

Wir sind unsern Lesern noch eine Anzeige von der Fortsetzung der neuen Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren schuldig, welche den würdigen Hrn Consist. R. und Generalsuperintendenten Schlegel in Hannover zum Verf. hat. Der dritte Band dieser nützlichen Sammlung, welcher 54 S. in 8. enthält, ist im vorigen Jahre, und der zweyte, der aus 408 Octavseiten besteht, schon das Jahr nach dem ersten Bande bey C. F. Crusius herausgekommen. Da wir die Absicht des Herrn Verfassers, und den allgemeinen Plan dieser Sammlung schon bey der Anzeige des ersten Theils, nämlich in den Nachrichten von Neuen Schriften auf das Jahr 1779, und zwar im 35 St. S. 275 unsern Lesern bekannt gemacht haben, so wollen wir dasjenige, was damals davon gesagt worden ist, hier nicht wiederholen, sondern nur dieses anmerken, daß der Herr Verfasser seinem Plane vollkommen getreu geblieben ist, und wegen dieser Fortsetzung eben so viel Dank verdient, als wegen des ersten

Th. 3

Theils

Zweiter Theil Sammlung. Der zweite Theil enthält, wie der erste, zwanzig, der dritte aber acht und zwanzig Predigten, von welchen wir eben das rühmen können, was wir von den Predigern des ersten Bandes gerühmt haben, nämlich daß sie durchgängig biblisch, und kurz, allem ungeachtet ihrer Kürze doch gründlich und deutlich sind. Wir wünschen aufrichtig, daß der würdige Herr Verfasser die lobenswürdige Absicht, welche er bey der Herausgabe dieser schätzbaren Sammlung gehabt hat, wenigstens bey dem größten Theile seiner Leser erreichen möge.

Ebendasselbst

Die vortreflichen Predigten des hochwürdigen Herrn Hollkofers in Leipzig über die Kinderpfecht, welche zu Anfang des zweyten Bandes der Predigten dieses Gottesgelehrten stehen, die von 1769 bis 1774 zu verschiedenen malen herausgekommen sind, hat Herr Gerlach, am den Anfang derselben Aeltern und Lehrern zu erleichtern, mit Genehmigung des Herrn Verfassers, von dem sie nochmals durchgesehen worden sind, unter folgendem Titel besonders abdrucken lassen: G. J. Hollkofers, evangel. reform. Predigers zu Leipzig, Abhandlung über die moralische Erziehung; herausgegeben von J. Ch. Fr. Gerlach. 104 S. in gr. 8. Bey Weidmanns Erben und Reich 1783. In diesen Predigten, deren Werth übrigens so entschieden ist, daß eine neue Anpreisung derselben

den moralischen, überflüssiges kann werden, handelt
 hier Bollhofer wie bekannt, I) von der Bil-
 dung des Verstandes; II) von der Bildung des
 Herzens, und sogar nicht mehr überhaupt, sondern
 auch insbesondere zur Tugend, zur Religion, und
 zum Christenthume; worauf III) allgemeine Re-
 geln über die moralische Erziehung folgen.

Ebendasselbst.

Religion und Tugend für Kinder von rei-
 feren Alter. Von Wiedmanns Ehen und Reich
 1788.

In der Vorrede sagt der Verfasser, der sich
 Kosche unterschreibt, er habe für Knaben und
 Mädchen, vom sechsten bis ins vierzehnte Jahr
 geschrieben. Dieß Alter, meint er, setze schon
 manchenley Vorkenntnisse voraus, welche eine syste-
 matische Behandlung nöthig mache, und einen geüb-
 tern Verstand, welcher eine größere Verbreitung
 und mehrere Frequentivität erlaube. Nach der
 Empfindung und Erfahrung, das Recensenten, ist
 der Eten doch noch zu hoch geklärt, und es mö-
 gen wohl wenig Mädchen von 10 Jahren seyn, de-
 nen diese Discurse über Tugenden und Laster, nicht
 zu hoch, zu ermüdend und zu wenig interessant sind.
 Dadurch daß häufige Abschnitte, meine kleinen
 Freunde! gute Kinder! liebe Mädchen! u. s. m.
 vorkommen, wird der Stil recht faßlich. Es
 kommt alles auf die Behandlung, und auf das
 Interesse an, welches der Autor in seine Metrie

zu bringen. **Einmalige Bewegungsgänge**
 der Tugend hat der Verfasser nie gebraucht.
 Er meint, sie thäten ihre Wirkung nur auf dem
 Papiere, aber nie in den Herzen fangen (sind)
 Sein Bestreben, sagt er, sey nur gewesen: den
 Weg der Tugend als den Weg zur Glückselig-
 keit zu zeigen. **Wohl gut!** Aber sollte nichts der
 Gedanke, Gott dein Herr und Gebieter forderet
 und verbietet Gehorsam; Gott, dein Vater und
 Wohlthäter verlange und verdiene Gegenliebe und
 Dank; wenn er belugend aus das Herz gedrungen
 wird, noch kräftiger wirken, als wenn die
 Bewegungsgründe bloß abvult: hergesehen
 sind? In dem Alter der Leidenschaftern redet der
 aufstrebende Jüngling bloß schlechtverdingt auf
 Glückseligkeit; was nicht dazu gehört: wann er
 sich nun berebet, nichts sey Tugend, wodurch
 nicht gerade zur Glückseligkeit führe, so wird er
 sich manches erlauben, was er sich nicht, vor-
 zugsweise nicht mit Zustimmung seines Gewis-
 sens erlauben kann; wenn er weiß, daß er Gott
 schlechterdings Gehorsam, Unterwerfung und Dank
 schuldig sey. **Wenigstens sollten und sollen die-
 se Bewegungsgründe gehörig vertauscht werden.**
Das Buch besteht aus zwei Abschnitten. Der
 erste hat die Ueberschrift: Religion; und der an-
 dere: Tugend. In der Vorlesung dürfte es sein
 Wert der Tugend zu. **„Nach,“** heißt es, **„ihre
 guten Thun an ererbten Tugenden und Tug-
 den,“** sey dieses Buch gewidmet. **Dem Schritte
 Weg-**

„Morgenstern, der auch nie untergehen läßt.“ „Die ganze Anrede ist voll-
schön und wichtiger Gedanken, und zühender
Ermahnungen, die keinen Auszug leiden. Nun
folgt eine Reihe von Gebeten, Morgengebeten
Mittagsbeten. Gebete am Sonntage, am Neujah-
rstage u. s. m. Die Gebete sind festlich und
kurz. Indessen sind Bekenntnisse doch hier und da
am. Es ist gewiß allgemein schwer, gute Gebete
zu machen. Wir haben die vielen Gebete
nicht ohne viel Mühe aufweisen zu können, die besser
wären. Der Knecht und das Mädchen, welche
diese Gebete lesen, müssen immer in Gedanken hin-
zusehen, ändern, weglassen, wenn sie für sie pass-
end seyn sollen. Eine Einleitung, wie man auf
dem Herzen beten, und auch bei dem Gebete
freudiger Gebete mit Verstand und Anwendung auf
sich beten muß, wäre an der Spitze dieser Gebete
sehr nützlich und nöthig gewesen. 3. E. Fast in alle
Morgensandachten wird die Schönheit der wieder-
nechten Schöpfung gerühmt. Wie kleine mit
der Sonne selber wohlthätig auf und herabschau!
auf der Sonne aber doch nichts als Drogen stehn,
und die Sonne kommt oft den ganzen Tag nicht
zum Vorschein. Ein 3. Keine Aeltern, Freun-
de und Rathgeber sind alle nach dem Leben. Wie
oft geschieht es aber, daß und in der Nacht ein Freund
und guter Bekannter durch den Tod entrisen wird.
In IV Gebete heißt es melchens, welch ein herrlicher
Morgen ist, dich nicht. Wie leicht hätte der Herr

erstem Th. 81., laß es mich nicht ungehen, was
 zu mir gethan hat. — Da ich durch den Genuß
 des Heiligsten aller Wähler meine Versprechungen
 befestige, und mich auf eine recht sinnliche Aus-
 sicht einverleibe. — Dem besten ausfallenden und
 widersprechenden ist das oben erwähnte Aufgebot,
 wobey eines Erlösers und Mittlers gar nicht ge-
 dacht wird.

Der zweyte Abschnitt: Tugend, enthält
 sehr schöne und kräftige Ermahnungen zu einzel-
 nen Tugenden, und natürliche Warnungen vor ver-
 schiedenen Lasten, die die Würde des Men-
 schen schänden und ihn unglücklich, und elend ma-
 chen. Besonders schön ist die Einleitung dazu.
 Die Lehren, Ermahnungen und Warnungen des
 Verfassers lassen sich ungleich besser lesen, als die
 Worte, ob man gleich auch diesen, die oben erwähn-
 ten Mängel abgerechnet, ihren Werth nicht abschät-
 zen kann. Erst untersucht er die Frage: Was
 ist die Absicht meines Daseyns? Ist eine Absicht
 dabey? Und wo finde ich sie? Er führet die Le-
 ser stufenweise zur Antwort: Unsere jetzigen Tage
 sind Tage der Vorbereitung aufs künftige, so
 wie Tage der Kindheit Vorbereitung aufs män-
 nliche Alter sind. Es wird einleuchtend gezeigt,
 daß man nicht glücklich seyn kann, wenn man
 nicht auch andere glücklich macht. Dann zeigt er,
 daß nichts edel und gut sey, was nicht aus
 Liebe zum Guten geschehe. Wohlthätigkeit,
 Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit u. s. w. alles mußte
 aus

aus dieser Quelle fließen. Dieser Abschnitt ist mit
 Nach und Nebeneinander vorgekommen. Er bleibt
 bei einem abgeleiteten Bache stehen, da er für ein
 der Quelle hätte aufsteigen sollen — zur Liebe
 gegen Gott und den Nächsten. Wo diese herr-
 schet, da ist auch Liebe zu allem, was gut und der
 Ordnung Gottes gemäß ist. Doch wir müssen ab-
 brechen; die Recension ist ohnehin schon zu lang
 gerathen. Der Abschnitt, der dem Unterricht der
 Mädchen gewidmet ist, hat viel gutes und lehrrei-
 ches. Das ganze Werk verräth einen Mann, der
 von den besten Absichten, der Jugend nützlich u. lehr-
 reich zu seyn, durchdrungen ist, und seine Gedan-
 ken lichtvoll zu ordnen, und schön und faßlich
 auszudrücken versteht. Recensent hat es ehr-
 lich angezeigt, wo er von der Meinung des Ver-
 fassers abgeht. Gewisse Abschnitte sind doch noch
 zu trocken gerathen, nicht genug durch Beispiele
 aus der Geschichte belebt, und folglich für Knab-
 en und Mädchen zu ermüdend; und ob es gleich
 jetzt Mode ist, die Verblindetheit zur Tugend
 bloß aus dem Einflusse derselben auf unsere Glück-
 seligkeit herzuleiten, so bleiben doch Gehorsam,
 Liebe und Dank gegen Gott, die Hauptprincipien
 der wahren Tugend, die mich auch dann zur ge-
 treuen Ausübung derselben verpflichten, wo ich
 den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Tu-
 gend und Glückseligkeit nicht sogleich einsehe.
 Was der Verfasser von der Lectüre, der Freunds-
 chaft, dem Spiel, dem Tanz, der Musik, der
 Arbeit,

Scheit, dem Zorn, der Proklamation, der Betrachtung der Natur und andern gewinnlichen Dingen, soget, ist vorzuziehlich, und verdient aufmerksam ertragen und gewissenhaft ausgeübt zu werden.

Eben dieser Verfasser hat sich schon vorher durch eine kleine Schrift, deren wir hier noch kürzlich gedenken wollen, um die Jugend verdient gemacht. Sie ist in ebendenselben Verlage in Braunschweig auf 172 S. in 8. herausgekommen, und führt den Titel: Religion und Tugend für Kinder. Der erste Abschnitt, welcher der kürzeste ist, enthält ebenfalls Gebete und hat die Aufschrift Religion; der andere aber, Tugend, besteht aus allerhand nützlichen Betrachtungen und Lehren, worinnen wir bisweilen eine feillichere Sprache wünschen.

Ebendasselbst.

Von Jacobdern hat Hr. M. Wangeldorf, Pfarrer zu Löhne, eine Predigt von der schuldigen Theilnehmung der Christen an den Geschicklen ihrer Mitmenschen über das Eveng. am 29. Sonntage nach Trinit. als am Vermählungstage seines Herrn Collator, des Cammerherrn von Schönfeld, mit der vermählten Fr. Eichenmanns, angräthin von Brenkenhof, drucken lassen. Diese Predigt ist sehr gut disponirt, und eben so gut ausgeführt. Der B. handelt im ersten Th. von der schuldigen Theilnehmung an den widerlegten, und

im

Im 2ten Theile von dem Urtheil, das wir an den
 freyhlichen Schicksalen unserer Mitmenschen neh-
 men müssen, und zeige dabey theils wie: theils
 warum: das geschehen müsse. Der Stil ist fa-
 lich, populär, und ohne hochfliegend und aufbrau-
 fend zu seyn, lebhaft, so wie der Kanzelstil seyn
 soll. Der Eingang enthält eine erklärende Um-
 schreibung der Sonntagsevangelien, wozu er sich durch
 die Stelle Röm. 12, 15. freuen euch mit den Froh-
 lichen, und weinen mit den Weinenden, den
 Weg bahnet. Recensent findet diese Einrichtung
 besonders für die Landgemeinden, wo die so reich-
 haltigen Episteln aus Mangel der Nachmittags-
 predigten gar nicht erklärt werden, sehr gemein-
 nützig. Nur muß die erklärende Umschreibung sich
 auf eine richtige Exegese gründen, und die daraus
 hergeleiteten Hauptsätze der Predigten müssen fundam-
 bar, erbaulich, und dem Bedürfnisse der Gemeinde
 angemessen seyn. Es ist dieß so leicht nicht, als
 mancher wohl denkt. Will man den Sinn der
 Epistel getreu und richtig darstellen, so wird man
 vielleicht auf einen Hauptsatz geleitet, der nicht
 im Evangelio befindlich ist, sondern erst mühsam
 hineingetragen werden muß. Und kommt der Pre-
 digter auf ein Thema, wozu ihm das Evange-
 lium, oder Zeit, Ort und Umstände eine natürliche
 Veranlassung geben, so hat dieß oft einen unmerk-
 lichen Einfluß in die erklärende Umschreibung der
 Epistel, die sich durch eine oratorische Wendung
 sie mag wollet oder nicht, nach dem Hauptsatz
 des

des Bedrucks bequemen muß. Durch diese bey-
den Rhippen ist Hr. W. Mengelthof glücklich hin-
durch geschiffet, und hat hierbey eine gute Probe
sowohl seiner exgetischen Kenntnisse, als seiner red-
nerischen Geschicklichkeit abgelegt, so wie die ganze
Lehrart von seinem Fleiße in Ausarbeitung seiner
Wangelworte ein reichliches Zeugniß ablegt.

Wittenberg und Zerbst.

Wir folgen hier eine Schrift an, welche noch
im vorigen Jahre bey Samuel Gottfried Zimmer-
mann herausgekommen ist, und theils wegen ihres
Inhalts, theils aber auch deswegen, weil es die
letzte Schrift ihres Verfassers ist, bekannt gemacht
zu werden verdient. Der vollständige Titel dersel-
ben ist: *Ioan. Frid. Hirtii, Theol. Doct. et*
Profess. Primarii in Acad. Witteberg, etc. Opu-
scula novissima argumenti historici, exgetici
etque theologici. Sie nimmt 326 S. ein in 4.
Es enthält dieselbe, wie schon der Titel be-
reut, Abhandlungen von verschiedenem Inhalte,
nämlich historische, exgetische und theologische,
zusammengenommen 12, welche zum Theil schon
einzeln im Druck erschienen, aber von dem
Hr. Gen. Superintendent auf Verlangen ei-
niger, in deren Hände sie einzeln nicht gekommen
sind, zusammen herausgegeben worden, zum
Theil aber auch vorher noch nie unter der Presse
gewesen sind. Zu den historischen gehört Exe-
cution I. II. und III. Zu den exgetischen Exe-
cution IV. V. und VI. und zu den theologi-
schen

ſchen, Exercit. VI. VII. VIII. IX. und XI. Wir wollen nun von allen, der Reihe nach, wenigſtens die Titel anzeigen, die ausführlichere Bekanntmachung des Inhalts derſelben aber unſern Leſern ſelbſt zum eigenen Nachleſen empfehlen. Die erſte Exercitatio handelt de templo aliquo tertio Hieroſolymitano per Flauii Iosephi teſtimonium haud probato; die zweite de vaticinio Haggaei II, 9. ad ſplendorem inſignem templo Hieroſolymitano ab Herode M. tempore Chriſti additum non reſtringendo; die dritte de numero quadraginta ſex annorum in aedificationem templi Hieroſolymitani inſumtorum, Ioh. II, 20. ad templum Herodianum referendo; die vierte de ἀγγελία in probatione inſpirationis diuinæ ad ſcripturae ſacrae materiam aequæ ac formam extendendæ ex Ieſ. XXXIV, 16. haud obſeruata. Die fünfte iſt deutſch geſchrieben, und enthält eine vollſtändige Erklärung über den Apoſtoliſchen Segenswunſch 1 Theſſal. V, 23. 24. In der ſechſten ſiſtuntur recentiores quidam theologi de propoſitionibus perſonalibus in doctrina de Chriſto obuiis non accurate docentes aut incaute loquentes. Die ſiebente enthält Hiſtoriam et diiudicationem doctrinae de angelo cuiuslibet hominis tutelari. Die achte handelt de Ieſu Chriſto, optimo diuinitatis ſuae doctore. Die neunte enthält doctrinam de deſcenſu Chriſti ad inferos noua ratione illuſtratam. Die zehnte handelt de Elia
Leuita

Leuita Germano, et vera eius originem vsum-
que accentuum hebraeorum concernente, sen-
tentia. Die eilfte und zwölfte find zwen appen-
dices, deren erster ein Responsum theologicum
nomine Facultatis theologiae elaboratum, der
andere aber, einen Beytrag zu einer Wittenbergi-
schen Liederhistorie in sich enthält.

Juristische Schriften.

Leipzig und Dessau.

Salz und Scherz vor Gericht. Eine Sammlung
ironischer und unterhaltender Memoiren, aus dem
Französischen übersetzt von C. F. Cramer. Et
Themis quelquefois se permet de sourire. R.
499 S. in 8. In der Buchhandlung der Ge-
lehrten und in Kiel bey dem Herausgeber. Preis:
Ein Reichsthaler.

Ohne Zweifel werden die meisten von unsern
Lesern aus dem Titel auf die Vermuthung gera-
then, daß diese Sammlung nichts als Erdichtun-
gen enthalte, die nur zur Belustigung dienen sol-
len. Allein wir können sie versichern, daß alles
wirkliche Prozesse betrifft, und daß die hier über-
setzt gelieferten Memoiren sich von andern derglei-
chen Schriften nur durch die Einkleidung und durch
den Witz unterscheiden, womit ieder in diese Samm-
lung aufgenommene Aufsatz reichlich gewürzt ist.
Diese meisterhafte und launige Einkleidung muß sie
nicht nur dem Juristen von Profession, welcher Ma-

Her der Schreibart darinnen finden wird, sondern
 auch andern Lesern, die eine muntre Unterhaltung
 lieben, höchst angenehm machen. Die Ueberset-
 zung des würdigen Hrn. Prof. Cramer ist überaus
 gut gerathen, und muß daher auch denen ange-
 nehm seyn, welche nicht aus Mangel an Kennt-
 niß der franz. Sprache ihre Zuflucht zu Ueberset-
 zungen nehmen dürfen. Seinen lesenswürdigen
 Vorbericht empfehlen wir vorzüglich unsern ange-
 henden Rechtsgelehrten, unter welchen das gemei-
 ne Vorurtheil, als wenn die Sorgfalt für eine
 gute und schöne Schreibart in den Gerichtsstuben
 etwas ganz überflüssiges wäre, noch sehr herr-
 schend ist. Unsre liebe vaterländische Themis,
 klagt Hr. C. mit Recht, hat von jeher, ungetech-
 net die vielen andern Mängel, denen abzuhelpen
 einige weise Regierungen Deutschlands sichs ist
 doch angelegen seyn lassen, auch den Ruf gehabt,
 in allem, was Geist, Wiß und den guten Ton
 des Vortrags betrifft, eine sehr schwerfällige und
 unbeholfene Göttin zu seyn. Das barbarische Ge-
 wand von Sprache, in das sie sich zu kleiden pflegt,
 mit dem ganzen Unwesen von lateinischer, oder doch,
 wenn sie auch unsre Zunge redet, verrosteter Termi-
 nologie aus dem vor. Jahrhundert; die unendliche
 Weitschweifigkeit, und bey aller anscheinenden ta-
 bellarischen Ordnung, oft schreckliche Verwirrung
 und gänzliche Geschmacklosigkeit der Aufsätze vor Ge-
 richt, sind Unvollkommenheiten, die jeden andern,
 als den Adepten, beleidigen, wie unfähig auch im-
 mer

mer der Lage seyn mag, theils in die geheimen Ursachen davon einzudringen, theils jene Mängel durch seine Klagen abzuschaffen. Mit alledem ist das Recht, so wie jede andre Wissenschaft, eine Sache des auch durch die Einflüsse der Musen cultivirten Verstandes, und der Ernst der Materie schließt auf keine Weise das Angenehme und Gebildete der Formen aus. Beredsamkeit und Witz der Darstellung findet hier eben sowohl, als in jedem andern Fache wissenschaftlichen Vortrags, ein Feld sich zu zeigen, sobald man nur das Vorurtheil fassen lassen will, daß es unnöthig, oder wohl gar schädlich sey, beyde anzuwenden, u. s. f.“

Um aber unsern Lesern einen Vorschmack von dem Tone zu geben, in welchem die Memoiren selbst abgefaßt sind, wollen wir den S. 79. befindlichen Anfang des Mem. für den Marquis de Lestendart gegen die Actrise Elis. de Lecluse hersetzen. „Die Demois. Lecluse macht einen Proceß gegen mich anhängig, dessen ich mich wahrlich nicht hätte versehen können. Sie läßt auf der Bühne ein Kind von 18 Jahren auftreten, von dem sie die Mutter zu seyn behauptet. Sey sieß, oder sey sieß nicht, das weiß ich nicht, und ich lasse auch übrigens Ihren Verdiensten zu viel Gerechtigkeit wiederfahren, um sie über den Mutternamen zu chicaniren. Aber was mich in Erstaunen setzt, was ich ihr nicht mit eben der Bereitwilligkeit werde hingehen lassen, ist, daß sie mich durchaus zum Vater dieses Kindes machen will, von dem ich heute zum ersten

male reden höre. Um mir zu beweisen, daß ich ihr von Rechtswegen das Geständniß darüber schuldig sey, daß sie von mir verlangt, führt die Demoiselle de L. Facta an, und citirt Geseze. Was die Geseze betrifft, so gesteh ich gerne, daß ich sie nicht genug verstehe: ich habe nur von einigen mißvergnügten Ehemännern vernommen, es gäbe ihrer, die die Kraft hätten, manche ehrliche Leute zu Vätern zu machen, die nicht einmal daran gedacht, es zu werden. Dies hat mich anfangs erschreckt; aber man hat mir wieder Muth einge-sprochen, und mich versichert, daß ich mich in diesem unglücklichen Falle nicht befände; ich bin also der Mühe überhoben, auf die weitläuftige Gelehrsamkeit mich einzulassen, die in den Schriften der Dem. Lecluse zerstreut ist.“

Leipzig.

Der Herr D. und Prof. Püttmann hat im vorigem Jahre im Erustussischen Verlage herausgegeben: *Referir- und Decretirkunst*, nebst einem Register, 220 Seit. in 8.

Zuerst werden einige Vorerinnerungen vorausgeschickt und zugleich die vorzüglichsten Schriftsteller dieser Wissenschaft angeführt. Sodann erklärt der Herr Verfasser in 22 Hauptstücken die Hauptregeln der *Referir- und Decretirkunst* zwar kurz, aber doch hialänglich. Er geht hierbei die Mittelstraße, und vermeidet zwar alle unnöthige Weitläufigkeiten; läßt aber auch nichts, was

zu Erreichung seiner Absicht dienlich ist, vorbey.
 Er handelt von Lesung der Acten, von Extrahirung der Acten, von Relationen überhaupt, von Berichten, von Abfassung der Urtheile und rechtlichen Erkenntnisse, vom Urtheilsstil, von rechtlichen Gutachten, von gerichtlichen Decreten und Resolutionen, von Rescripten, von besondern Regeln der Referir- und Decretirkunst, welche bey den im ordentlichen Proceß verhandelten Sachen zu beobachten sind; wie der Referent sich zu verhalten habe, wenn über ein Versäumniß zu erkennen, von dem Verhalten des Referenten, wenn über ein eingewandtes Rechtsmittel anderweites rechtliches Erkenntniß abzufassen ist, von dem Erkenntniße über Erstattung der Proceßkosten; was zu beobachten, wenn über die Berichtigung des Liquidi zu erkennen ist; von summarischen und besonders geringfügigen Rechtsfachen, von Relationen und Rechnungssachen, von Relationen aus Concursacten, auch in Executiv- Wechsel- Possessorien- und Inhibitionsachen, von Relationen über nicht streitige gerichtliche Handlungen, und von Regeln der Referir- und Decretirkunst in peinlichen Sachen. Man findet durchgängig viele nützliche Bemerkungen eingestreut. Wir können zuversichtlich hoffen, daß auch dieses Buch den verdienten Beyfall erhalten werde.

Göttingen.

Um das rechtliche Doctorat zu erlangen, vertheidigte am 6 August des vorigen Jahres, Herr

31 4

Johann

Johann Christian Winkler aus Hamburg, eine Streitschrift von 6 $\frac{1}{2}$ Bogen, worinnen er untersucht: quatenus actio a desponsatis ad matrimonium consummandum insitui possit?

In einer fruchtbaren Kürze wird die Beschaffenheit der Klage, welche aus einer richtigen Verlobung auf Vollziehung der Ehe ange stellt werden kann, nebst ihren Eigenschaften und Wirkungen entwickelt. Der Herr Verfasser geht die verschiedenen Arten der Verlobungen durch, und zeigt insbesondere den Schaden, welchen die gewöhnliche Eintheilung der Verlobungen in solche, welche sofort die Rechte der Ehe enthalten, und in solche, welche bloß ein Versprechen der künftigen Ehe in sich fassen, angerichtet hat. Das Römische Recht sichert die Verlobungen, da es theils eine wirk same Klage, theils auch andere Verträge, z. B. daß der Braut schatz vierfach erstattet, oder eine vorbe haltene Strafe bezahlt werden solle, erlaubt. Wichtig ist die Anmerkung, daß heut zu Tage die Ehe Klage nicht als eine Actio ex sponsu, sondern viel mehr als eine Condictio ex lege, siue ex moribus, anzusehen sey. Aus diesem Grunde gehört sie auch bloß unter die persönlichen Klagen. Der schuldige Theil kann zwar bisweilen durch Zwangs mittel angehalten werden, die Ehe zu vollziehen; jedoch ist solches, um unglückliche Ehen zu verhüten, nur in einigen Fällen, welche der Herr Verfasser anführt, anzunehmen. Diese Abhandlung verdient wegen ihrer Bründlichkeit, gelesen zu werden.

Wittgen

Wittenberg.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Hofgerichtsassessors und Prof. D. George Steph. Wiesands, vertheidigte am 21 August v. J. Herr Karl Gustav Oberkampff, aus Dabrun, um die Doctorwürde zu erhalten, seine von ihm selbst abgefaßte Streitschrift von 43 S. in 4. de expectantiis feudali-bus. Der Herr Verfasser erörtert zuerst die Frage, warum Lehnanwartschaften ertheilt werden, und zeigt zugleich, daß dieses Befugniß dem Lehnsherrn überhaupt zustehe. §. 2 und 3. Dergleichen Anwartschaften sind weder unbillig, noch dem Lehnsherrn nachtheilig. §. 4. Er bestimmt §. 5. den Begriff der Lehnanwartschaft, und erwähnt hierbey die verschiedenen Benennungen, womit selbige ausgedrückt zu werden pflegt. §. 6. Von dem Ursprung und Gebrauch in ältern Zeiten wird §. 7 gehandelt. Hierauf werden §. 8 u. f. deren Eintheilungen bemerkt. Sie haben in allen Sachen statt, welche Gegenstände eines Lehns abgeben. §. 10. Was zu deren Erlangung gehöre, und welche Wirkungen sie hervorbringen, wird §. 11 u. f. erinnert. Wer solche geben könne, und welche Verbindlichkeiten deren Ertheilung nach sich ziehe, sucht der Herr Verfasser §. 13 u. f. zu zeigen. Stirbt der Lehnsherr, so müssen zwar seine Erben die von ihm ertheilten Anwartschaften erfüllen; allein diese Verbindlichkeit geht nicht besondere Nachfolger an. §. 15. Von den Personen, welche

365

welche fähig sind, Lehnantwortschaften zu erhalten, von der Art, wie selbige versprochen werden, und von der Beschaffenheit der Lehne, welche Antwortschaftern zu Theil werden, wird §. 16 — 18 das Vorzüglichste angemerkt. Bisweilen haben dergleichen Antwortschaften keine rechtliche Wirkung, und besonders sind da, wo mehrere ertheilt worden, verschiedene Regeln zu beobachten, welche §. 19 erklärt werden. Sehr wohl wird §. 20 der Unterschied zwischen der Mitbelehnenschaft und Lehnantwortschaft aus einander gesetzt. Wenn das Recht der Erbfolge in dergleichen Antwortschaften zukomme, wird §. 21 u. f. erörtert. Von der Renovation, auch wie selbige verlohren gehe, und dem Gerichtsstande der Antwortschafter ist kürzlich §. 23 das Nöthige angeführt worden. Endlich werden §. 24. noch die Arten, wie solche ihre Wirkung und Kraft verlieren, beigelegt. Der Herr Verf. hat überall auf die deutschen Lehne mit Rücksicht genommen, seine Sätze aus richtigen Quellen entlehnt, und diese wichtige Materie deutlich und gründlich aus einander gesetzt.

Der Anschlag zu dieser Feinerlichkeit wurde von dem Hrn. Appellationsrath D. Fr. A. Fischer gefertigt, und erörtert auf 16 S. die Frage, ob wegen eines Vermächtnisses wider den Erben aus dem Testamente, worinnen selbiges beschrieben worden, der Executivproceß angestellt werden könne. Diese Frage wird bejaht, wenn der Erbe die Erbschaft aus dem Testamente angetreten hat, und
dieser

dieser Umstand sofort durch richtige Urkunden dargethan worden. Nach Ehursächf. Rechten kann hierauf Einlassung und Antwort gefordert werden.

Ebendasselbst.

Am 23 Dec. vertheidigte, unter dem Vorsig des Hrn. D. Trillers, Hr. des Champs mit vieler Fertigkeit, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift: de quibusdam iuris metallici capitibus. Bey Dürn, 9 Bogen, ohne Titel und Zueignungsschrift. Zuerst wird kürzlich die Veranlassung hiezu angegeben, nämlich die auf diesen Tag fallende Feyer des hohen Geburtsfestes unsers Durchl. Ehurfürstens, und Höchstdeffelden gnädigste Theilnehmung und Landesväterliche Fürsorge für die Bergwerke, die jeden treuen Mitbürger, wegen der, dem Lande hierunter erzeigten höchsten Wohlthat, zu einer lebenswierigen Dankbarkeit verbindet. Vorzüglich rühmt der Hr. V. dabey, daß er drey Jahre lang, durch die Willbe des Landesherrn, den vortrefflichsten freyen Unterricht bey der Bergakademie zu Freyberg genossen; und beschließt mit den wärmsten Wünschen auf viele zu erbittende Jahre für das höchste Wohl unsers huldreichsten Landesvaters. §. I. wird vom Ursprünge der Bergwerke und dem erstern Gebrauch der Metalle kürzlich gehandelt, indem sich der V. vielmehr auf die Geschichtschreiber, den Albin, Moller, Müller, Fabricius und andre beruset, von denen einige den Ursprung

Ursprung derselben von Erschaffung der Welt herleiten, und solchen aus der h. Schrift beweisen wollen. So viel sey indessen gewiß, daß man die Metalle schon in den ältesten Zeiten gekannt habe. Bei den Atheniensern finde man schon Berggerichte (*dimas peradamas*). Der Verf. bleibt besonders bei Deutschland stehen. Unbekannt wären den alten Deutschen Bergwerke und Metalle keinesweges gewesen, ob sie sich gleich nicht eben besonders darauf gelegt hätten. Da sie das Silber höher als das Gold geschätzt haben, so lasse sich hieraus schließen, daß sie Metalle gehabt, wovon hinlängliche Beweise aus dem Tacitus angeführt werden. Man müsse also den Ursprung und die Bearbeitung der Bergwerke Deutschlands in die ältern Zeiten der Fränkischen Könige, und nicht erst unter Karl den Großen setzen. Man könne mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Metalle damals schon ein Landesherzliches Einkommen ausgemacht haben; denn man finde sogar unter Chlotar I. v. J. 536 Münzen, woraus wenigstens soviel erweislich, daß vorlängst Bergwerke vorhanden gewesen, die zwar nach und nach vernachlässigt, endlich aber wieder gebaut und als neu angesehen worden. Daher käme es auch, daß oft eines und ebendesselben Bergwerks verschiedene Erfinder angegeben würden. So wären schon unter Henrico Aucupe die Meißnischen Bergwerke erfunden worden, nicht aber erst unter Otto dem Großen, wo sie vielmehr schon in ihrem Glor gewesen.

woesen, so wie im XIIIten Jahrhundert die Frey-
 Berge Bergwerke unter Marggraf Otto dem Re-
 chen geblühet. §. II werden die Gedanken der
 Alten über die Metalle angeführt. Sie hielten sie
 dem menschlichen Geschlechte für schädlich, weil sie
 manche böse Affekten, besonders der Geiſt, dadurch
 genährt würden. §. III enthält Betrachtungen
 über der Metalle Natur und Beschaffenheit. Die
 meisten Alten, außer dem Plinio, behaupteten,
 daß sie von neuem, oder nachwüchsen, welches
 theils die Natur auf eine unbekannte Art, theils
 durch das innere Feuer der Erde bewirkte. Gold,
 Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Zinn und Queck-
 silber hätten sie gekannt, und derselben Dafeyn der
 Sonne, dem Monde und den Hauptplaneten-zuge-
 schrieben. Weil aber heut zu Tage mehr Metalle
 bekannt worden, und der Einfluß und Wirkung
 der Planeten auf dieselben nicht wahrscheinlich seyn
 so beklagt der Verf. in der Note scherzweise, daß
 noch Niemand der Platina hätte einen Planeten
 anweisen wollen — wozu der kürzlich entdeckte
 Uranos den Alten gewiß würde Gelegenheit gege-
 ben haben. Vom Wachsen und Wiedewachsen
 behält der Verf. seine Entscheidung dem 7 §. vor.
 §. IV. Die verschiedne Bedeutungen des Wortes
 Metall. Es komme von *metron*, nach etwas
 genau forschen oder suchen, her. Man könne auch
 statt *metallum metallus*, sagen; wie solches
 Aelius Spartianus gebraucht hätte; als welche
 Redensart bey den Griechen, *ψευδής*, *σκαβός*,
μέταλ

μεταλλας αλτος, vorkäme. Es begreife a) im weitläufigsten Sinne alles zum Mineralreich gehörige; L. I. Cod. de metallis. b) Den Geburtsort und die Lagerstätte der Metalle; — daraus die Strafen bey den Römern in metallum et opus metallum erklärbar; c) und in dem engen nur diejenigen Mineralien, welche schmelz- und streckbar sind. §. V wird die Beschreibung der Bergwerke, derselben Eintheilung nach ihren sichtbaren und unsichtbaren Theilen, vorgetragen. Zur Vermeidung der Weitläufigkeit und wegen Zusammenhang der Sache verweisen wir lieber den Leser auf die Schrift selbst, und machen zugleich die Erinnerung, daß Hr. v. Ch. bey Abfassung dieser Schrift meist sein Augenmerk auf die Sächsischen Bergrechte genommen. §. VI wird der Unterschied zwischen einem neuentdeckten Erzgange und einem in der Erde vergrabenen und vorgefundenen Schatz deutlich angegeben, daß nämlich in Sachsen partes metallicae res immobiles wären. §. VII. Metalle wären als wachsende Früchte nicht anzusehen, denn man könnte ja davon noch kein Beispiel, das Etich hielte, aufweisen. In Sachsen würden sie nach der Const. Elect. 25. P. II. auch nicht dafür gehalten, und hätte also ius, usus, fructus nicht statt; wohl aber im Braunschweigischen; Eisenhart de regali metallif. iure c. 4. §. 20. §. VIII wird die eingeschobne Frage ersetzt, wem nach dem natürlichen, und wem nach dem bürgerlichen Rechte erschürfte Metalle gehören?

ten? Nach erstern dem Grundherrn. Fände aber jemand dergleichen in einem freyen Grund und Boden, so gehörten sie dem Finder. Nach dem Römischen Rechte wäre es jedem auf seinen eigenen Grundstücke nach Erz zu graben erlaubt gewesen. §. IX. Heutiges Tages wäre es ein, dem Landesherrn allein zustehendes Recht, welches schon vor Friedrich I. in Ausübung gewesen. Karl IV. ertheilte solches Recht auch den Churfürsten B. Bulle T. 9. §. 1. Man dürfe sich aber deswegen nicht einbilden, als wenn die Churfürsten vor erhaltener Freyheit dieses Recht nicht ebenfalls stillschweigend ausgeübt hätten, dieß beweisen die deßfalls häufig geführte Beschwerden der Kaiser, daß sogar Kriege darüber entstanden waren, z. E. unter König Adolph. Dieß hätten die Kaiser außerdem nicht nöthig gehabt. Den Zehnten hätten sie fordern können, welchen aber die Landesherrschaften in der Folge zu entrichten, sich auch geweigert. Kaiser Albert I. hatte den König von Böhmen, Wenzeln, wegen versagten Zehnten aus dem Rautenbergischen Bergwerken, mit Krieg überzogen. — Die Marggrafen zu Meißen mußten auch aus eigener Macht, und ohne Entrichtung eines Zehnten ihre Bergwerke gebaut haben, weil man nirgends eine Urkunde fände, die eine dergleichen Freyheit und dessen Bestätigung in sich faßete. §. X. Das Bergrecht. Schon die ältesten Deutschen hätten dergleichen Gesetze gehabt. Von 1303 habe sich die gewisse Epoche der Bergrechte

rechte an. XI. §. Verschiedene Eintheilung des Bergrechts. XII. Berggesetze, für wen? — Gewerken und Officianten. Letztere könnten zu Folge ihrer Beschäftigungen füglich dreyfach betrachtet werden, als solche a) die des Landesherrn und Gewerken zugleich, b) die nur des Landesfürsten, und c) die einzig und allein der Gewerken Vortheil zu befördern auf sich hätten. Nach ihrem Charakter ließen sich in Sachsen 3 Klassen machen, 1) in das Berggemach in Dresden und das Oberbergamt in Freyberg; 2) in das Zehndneramt: der Bergmeister, Berg- und Gegenschreiber, Geschworne, Rurtränger und Schichtmeister. In der 3ten Klasse steht der Oberkeiger bis auf den geringsten Bergmann. Jeder könne Gewerke werden, doch mit den gewöhnlichen Rechtsausnahmen. Ein Bergbeamter dürfe nur 8 Ruxe bauen. XIII. In wiefern Privatpersonen zu schürfen erlaubt wäre? Weil durch mehrere Bergwerke die Staatseinkünfte vermehrt, und das Commercium um so viel belebter würde, so wäre in dieser Rücksicht jedermann ein freyes Schürfen nachgelassen. — Daher die Erlaubniß nicht nur in seinem, sondern auch in eines fremden Grund und Boden einzuschlagen, und nach Metalle ohne Unterschied zu graben, ausgenommen besäete Aecker, Tisch- und Feuerstatt. Der Bergmeister dürfe alle Arten von Metallhaltenden Gruben bestätigen, nur aber diejenigen nicht, in welchen Gold bräche; dieß hätten sich Ihre Churfürstl. Durchl. vorbehalten.

Andere

Andere nützliche Anmerkungen über Belehnung und Bestätigung; vom Erbkure, daß dieser s. E. auf die zukünftigen Besitzer des Gutes fortgebracht wurde. §. XIV. Die Belehnung und Bestätigung fließt aus einem besondern Rechte. Der Gelehrte mancherley Meynungen in Absicht dieses Contracts; dessen Verwechslung mit der Emphyteuse, mit den bonis censiticis, mit dem ganz neu und ohne Noth erdachten feudo metallico. Obgleich darüber werden angeführt. Der ganze Irrthum kommt daher, weil man alles schlechterdings aus dem römischen Rechte herleiten wollte, was doch nicht überall, und besonders in diesem Gesichtspunkte, dazu nichtfähig wäre. Vielmehr müsse man ein besondres oder specielles Recht annehmen; denn es beträfe eine für jemand nachgelassene Freyheit Bergwerke zu bauen, wovon er in der Regel ausgeschlossen wäre. §. XV. Dem Landsherrn gehören davon gewisse Gefälle zur Erhaltung des Bergbaues — Besoldung der Officianten — als das oberste Eigenthum — Quatember — Recesgeld — Bergzehnde; und §. XVI. Der Silberkauf. §. XVII. Bergwerken gehören und sie haben auch besondere Freyheiten — Bergstädte geben nur halbe Biersteuer, und von den nöthigen Baumaterialien keine Abgaben, auch sind Bergleute von der Werbung, vom Thorgrößen frey, u. s. f. §. XVIII. Kurze Darstellung des Bergprocesses nach seinen Haupttheilen. §. XIX. beendete der Verfasser, daß er so manches unübersetz-

H a a

überge-

übergehen müsse, weil die Materie zu reichhaltig sey, als daß die engen Gränzen einer Streitschrift, sie gänzlich fassen könnten. Endlich macht er uns noch die Hoffnung, dereinst eine vollständigere, auf die neuesten Generalien gegründete Einleitung in das Bergrecht zu liefern — welche wohl ganz willkommen seyn wird, da wir eigentlich daran noch Mangel leiden. Wir wünschen ihm daher alle mögliche Unterstützung, so wie auch überhaupt eine baldige Belohnung seines rühmlichen Fleißes.



Medicinische Schriften.

Göttingen.

Um uns des Fehlers eines Unbants nicht schuldig zu machen, für ein dem Arzt und Wundarzt gleich nütliches Geschenk, zeigen wir, obgleich etwas spät, ein Werk noch an, das seiner Gründlichkeit, Deutlichkeit und Präcision halber, wenige seines gleichen neben sich sieht. Es sind des Leibarztes Hrn. A. G. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst I Band mit 8 Kupfer. Bey Dieterich 1782. (1 Thlr. 16 Gr.) Gewidmet ist es dem nicht minder verdienstvollen M. Stoll zu Wien. Die Vorrede, darin uns der Verfasser mit

mit der Absicht seines Buchs bekannt macht, und die wohl zu erwägen ist, wenn man von diesem Buche richtig urtheilen will, ist mit einer Bescheidenheit geschrieben, die nur von einem Manne, der diese wissenschaftliche Kunst im ganzen Umfange bis ins Detail studirt und ausgeübt hat, zu vermuthen steht. Der Verfasser wollte weder ein trocknes Compendium, noch einen weitläufigen Commentar schreiben, sondern er wollte dem Lehrer auf dem Catheder und dem praktischen Wundarzte bey der Krankenbette einen Leitfaden reichen, und dieser ist fest und wohl von ihm gewebt worden. Im übrigen überlassen wir solchen Männern, die eben so lange und eben so glücklich, als der Verfasser, mit unpartheiischem Beobachtungsgeist diese Kunst studirt und practisch ausgeübt haben, die genauere Prüfung einzelner Sätze, und bitten unsere Leser mit der bloßen Anzeige der Ordnung und des Inhalts dieses vortrefflichen Buchs vorlieb zu nehmen. Erste Hauptabtheilung von den allgemeinen Krankheiten. I Abschnitt, von den allgemeinen Entzündungskrankheiten: 1stes Kap. von den äußerlichen ächten Entzündungen. 2tes Kap. von dem Eptergeschwür. 3tes Kap. von dem kalten Brande. 4tes Kap. von der Rose. 5tes Kap. von den Verbrennungen. 6tes Kap. von den Erfrierungen. 7tes Kap. von dem Blutschwär. 8tes Kap. von dem Rarfunkel. — II Abschnitt, von den Wunden überhaupt: 9tes Kap. von den Hieb-, Schnitt-, und Stichwunden über-

Ma a 2

haupt.



haupt. 10tes Kap. von den Mitteln zur geschwin-
den Vereinigung der Wunden. 11tes Kap. von
den Schußwunden. 12tes Kap. von den Quets-
chungen. 13tes Kap. von den Blutungen bey
Wunden. 14tes Kap. von den Nervenzufällen
bey Wunden. 15tes Kap. von den vergifteten
Wunden. — III. Abschnitt, von den allgemei-
nen unentzündeten Geschwulsten: 16tes Kap.
vom Scirrhus und Krebse. 17tes Kap. von den
Balggeschwulsten. 18tes Kap. von dem Ueber-
beine. 19tes Kap. von der Pulsadergeschwulst.
20stes Kap. von den Blutaderknoten. 21stes Kap.
von den Polypen. 22stes Kap. von den Warzen.
23stes Kap. von den Hühneraugen. 24stes Kap.
von der Wassergeschwulst. 25stes Kap. von der
Windgeschwulst. — IV. Abschnitt, von den Ge-
schwüren überhaupt: 26stes Kap. von den Fleisch-
geschwüren überhaupt. 27stes Kap. von den Fi-
steln. 28stes Kap. von dem Beinstraße. 29stes
Kap. von den künstlichen Geschwüren.

= 99 =

Ebendasselbst.

Medicinische Bibliothek, herausgegeben von
D. Johann Friedrich Blumenbach, der Med.
Prof. Ord. zu Göttingen. Ersten Bandes 1stes
Stück. Bey Dietrich 1783. In dieser
periodischen Schrift sollen nur von den wich-
tigsten ausländischen Werken, die in Deutschland
nur wenig oder späte bekannt worden, Anzeige ge-
schehen.

schehen. Außer den praktischen wichtigsten Werken, sollen auch die neuen Entdeckungen in der Anatomie, Physiologie, u. a. theoretischen Fächern der Medicin bekannt gemacht werden. Hingegen bleibt bis auf kleine Ausnahmen, das so weite Feld der Naturgeschichte hiervon ausgeschlossen, so wie auch die Chirurgie. Vier Stücke, jedes etwa von 12 Bogen, werden einen Band ausmachen, davon etwa jährlich Einer herauskommen wird.

Die angezeigten Schriften sind: I. Della educazione letteraria e scientifica del medico pratico. Opera di M. B. — Bologna 1781. 8. 375 S. II. Ankündigung eines in Zürich neu errichteten medicinischen und chirurgischen Instituts. Zürich, bey Drell, Gessner, Füßli u. C. 1782. 8. 22 S. III. Ger. Lib. Bar. van Swieten constitutiones epidemicae et morbi, potissimum Lugduni Batavorum observati. Ex eiusdem aduersariis edidit Maximil. Stoll. S. C. R. A. Mai. Conf. et Prof. T. I. Vindob. et Lipsi. 1782. 463 S. in 8. IV. Neue Beiträge zur Natur und Arzneywissenschaft — herausgegeben, von E. G. Selle b. A. W. D. und Professor und Arzt der Charitéhäuser zu Berlin. — Erster Theil, Berlin bey Mylius 220 S. in 8. V. Traité sur le Venin de la Vipere, sur les poisons americains, sur le Laurier-cerise, et sur quelques autres poisons végetaux. On y a joint des observations sur la structure primitive du corps animal: différentes experiences sur la reprodu-

tion des nerfs; et la description d'un nouveau
 Canal de l'Oeil par Mr. Felix Fontana. Flo-
 rence 1781. 8t. 4. 1ster B. 329 S. VI. The
 principles and practice of Midwifery in which
 are comprized all the anatomical facts etc.
 necessary to constitute the fullest et most com-
 plete System of midwifery. By Edward For-
 ster, M. D. late Teacher of Midwifery in
 the city of Dublin. Completed and corrected
 by James Sims, M. D. London, 1781. 8. 316 S.
 VII. Beschreibung der Londonschen medicinischen
 Praxis, den deutschen Aerzten vorgelegt von Lebl-
 son, Königl. Schwed. Prof. und der U. G. D.
 Mitglied der medicinischen Gesellschaft und Arzt
 am general medical asylum in London. 1 und
 2ter Theil mit einer Vorrede von J. C. A. Zheben.
 Berlin und Stettin bey Nicolai 1782. 546 Seit.
 in 8. VIII. der Kinderarzt von C. J. Mellin, der
 U. G. D. und Physicus der Reichsstadt Rempten.
 1781. 248. S. in 8. IX. Atti dell' Accademia
 delle scienze di Siena. Tom. VI. Siena 1781.
 359. S. in 4. X. Philosophical Transactions
 of the royal Society of London. Vol. LXXI.
 for the year 1781. Part. I. London 1781.
 226 S. in 4. XI. Histoire de l'Academie
 royale des sciences. Année 1778. avec les
 Memoires pour la meme année. a Paris 1781.
 Gene 84, diese 623 S. 4. mit Kupf. XII. An
 Account of some Experiments on Mercury,
 Silver and Gold, made at Guildford in May
 1782.

hung der im Unterösterreich, sonderlich aber um
 Wien herumwachsenden, und in der Stadt zum
 Verkauf, sowohl erlaubten, als unerlaubten essba-
 ren Schwämme, samt den ihnen ähnlichen, un-
 essbaren, schädlichen, giftigen oder auch verdäch-
 tigen, ihren Kennzeichen, ihrer gewöhnlichen Zu-
 bereitung und den schädlichen Zufällen, welche die
 letztern im menschlichen Körper verursachen; nach
 der Linneischen Hauptabtheilung in systematischer
 Ordnung vorgetragen. Erstes Heft mit XI. illus-
 min. Kupfern, Wien 1782. 27 S. 4. XXI. Trai-
 té des Dartres. Par Mr. Poupert, Docteur
 en Medicine de l'Université de Montpellier,
 Correspondant de la Societé Royale de Medi-
 cine de Paris. a Paris chez Mequignon l'ai-
 né 1782. 8. 234 S. XXII. Fischer diss. de
 cerebri eiusque membranarum inflammatione
 et suppuratione occulta. Goett. 1782. XXIII.
 L. Krüger diss. sistens pathologiam ovariorum
 muliebrium, Goettingens. 1782. XXIV. Ad
 actum inaugural. invitat A. Murray, Vpsal.
 1780. fol. XXV. A. Murray et resp. P. A. Ar-
 vidsson in aneurysmata femoris observationes.
 Vpsal. 1781. 64 S. 4. mit 1 Kupf. XXVI.
 G. Lister diss. quaedam de fermentatione ex-
 hibens, Edinburgi 1781. 37 S. 8. — Nun
 folgt eine kurze Anzeige einiger schon etwas ältern,
 aber nicht sehr bekannt gewordenen medicinischen
 Werke. Dann Beiträge I. zur Materia medica
 aus dem akademischen Museum in Göttingen. II.
 Versuche



Versuche mit verschiedenen Luftarten auf lebendigen Thieren. III. Vermischte Nachrichten. Am Ende ist ein Kupfer angehängt.

Stendal.

Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policcy. Erstes Stück, Stendal 1782. 236 Seiten. Diese 4 ersten Stück sind von Hr. Uden Er. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Preußen gewidmet worden. Es wollte Hr. U. erst ein Handbuch für Physikos schreiben, fand aber noch ein so weites, und hier und da zuviel am angebauetes Land, daß er es auf einige Zeit noch aus den Händen legte, und dafür auf die Gedanken gerieth, ein Magazin anzulegen, dessen Zweck überhaupt seyn sollte; nach und nach diejenigen Wahrheiten und Grundsätze zu sammeln, die den Richter als Richter, dem Policcyvorsteher als Fürsorger des allgemeinen Wohls und der guten Ordnung, und dem Arzte als angeordnetem Physikus, jeuen von der Arzneykunst, diesen von der Staatsverfassung und Rechtspflege zu wissen nöthig ist, und Lücken, die noch bearbeitet werden mußten, auszufüllen. Es soll deßhalb kein Gesetzbuch von ihm geschrieben, sondern es soll nur angezeigt werden, wie man sich in die gegenwärtig vorhandenen Gesetze am schicklichsten fügen, und ohne sie umzustößen, den Forderungen der Gesundheitspflege und den Verpflichtungen gegen einzelne Mitbürger Genüge leisten könne. Es soll ferner dem

Läufers des Magazins der so beschwerliche Anlauf der vielen, in diese beyden Disciplinen einschlagenden, alten und neuen, fremden und vaterländischen Schriften durch treue und brauchbare Uebersetzungen, Auszüge und Umarbeitungen, entbehrlich gemacht werden, um so mehr da man viele ältere und fremde Schriften nur mit Mühe aufreibt, und die lehrern kaum aus den auswärtigen Tagebüchern kennen zu lernen Gelegenheit hat. Es wünscht der V. zu mehrerer Erfüllung alles dessen reichhaltige Beiträge von allen Provinzen Deutschlands, die entweder einen Zweig theoretischer aufzuklären dienen, oder eine musterhafte Anstalt dieses oder jenes Landes, oder unbekannte aber merkwürdige Schriften bekannt machen, oder endlich auch Thatfachen rügen, die hier und da, den Gesetzen, der Vernunft und der Kunst zum Trost, in der Medicinalpolizey und Rechtspflege sich gezeigt haben; und er verspricht im Namen der Hrn. Verleger auch eine angemessene Belohnung und alle Arten von Gegendiensten. Auch Recensionen werden mit hinein kommen, obgleich zuweilen spät, weil diese Schrift nicht kritischer Art ist. Daß in dem ersten Stück noch nicht Proben von allen Zweigen des Entwurfs haben können gegeben werden, kann sich jeder Billigdenkende wohl vorstellen. Der Jahrgang, so aus 4 Stücken besteht, kostet 3 Thlr. Die den ersten noch gern haben möchten, können ihn, wenn sie die Hälfte vom 2ten pränumeriren, für 2 Thlr. erhalten.

I. 16.

I Abh. Ueber den Kindermord — II. Von der Melancholie; 1ster Th. Die nervigste Melancholie. 1 Kap. in welchem das Wesen der nervigsten Melancholie entwickelt wird. III. Erweis, daß es höchst nöthig sey, nach einem Todtschlage die Wunden durch Aerzte besichtigen zu lassen, vom verstorbenen P. Gercke. IV. Untersuchung des bekannten Irlehrers und Religionschwärmers Joh. Paul Philipp Rosensfeld. V. Untersuchung der Quellen bey Brunlan an der Westseite des Landsberges. VI. Recensionen: 1) G. H. Kannegiesser Prof. Kiloniens. Institutiones medicinae legalis in usum auditorum concinnatae. Praef. Büchnerus, Halae 1768. in 8. 216 Seiten. 2) Rapport sur plusieurs questions proposées a la société royale de médecine (de Paris) — lu dans la séance de la société — tenue au Louvre le 5. Dec. 1780. imprimé aux dépens de la religion. A. Malte et a Paris chez Didot, 1781. — 3) Untersuchung von dem Collegium der Aerzte in Münster, wie der Unterthan bey allerhand ihm zustoßenden Krankheiten, die sichersten Wege und die besten Mittel treffen kann, seine verlornе Gesundheit wieder zu erlangen, durch C. F. Hoffmann, des Collegiums Direktor. Münster 1777. 390 S. Eämliche Recensionen liefern sehr vollständige Auszüge. Zweytes Stück. I. Ueber die Melancholie, 2 Kap. von der Natur der krampsigten Melancholie. 3) Beschreibung der krampsigten Melan.

Melancholie; 4) von den Ursachen der nervigten Melancholie; 5) von den unterscheidenden Kennzeichen der nervigten Melancholie; 6) von den unterscheidenden Kennzeichen der verschiedenen Ursachen der nervigten Melancholie. II. Unterrichte von den Formalien der schriftlichen Geschäfte eines Königl. Preuß. Physikus durch Beispiele. III. Des Hrn. Hofmed. Meier zu Hannover Leichensöffnung eines auf den Kopf geschlagenen Trommelschlägers, wobei sich zwischen dem Hirnschädel und der harten Hirnhaut eine Menge geronnenes Blut, der Magenschlund vom Magen abgerissen, und der krumm und leere Darm (intestin. ileum et jejunum) in einander geschoben befunden. IV. Von den Quetschungen. V. Gedanken über die Unzulänglichkeit aller Vorbauungs- und Vorkehrungsanstalten gegen die Hornviehseuche. VI. Beweiß, daß die Unterbindung der Nabelschnur eines neugeborenen Kindes nicht durchaus notwendig sey, von Schulze und Dehmel. VII. Tabelle der in Berlin vom 1sten Advent 1779 bis 1780 verstorbenen Kranken, nach den Krankheiten, so wie sie in den wöchentlichen Listen aufgeführt worden. VIII. Desgleichen von 1780-1781. IX. Recensionen: 1) Fortsetzung der im ersten St. des Magazins abgebrochnen Anzeige der Hofmannischen Schrift über die Münsterischen Medicinalgesetze. 2) Recherches chymiques sur l'étain, faites et publiées par ordre du gouvernement par Mess. Bayer, apotecaire - maior des camps et armées du

du Roi, et Chalard, prevot du college de Pharmacie, a Paris 1781. — 3) Praxis vulnerum lethalium sex decadibus historiarum rariorum vt plurimum traumaticarum, cum cribrationibus singularibus adornata, a D. P. Ammanno Francof. 1701. — 4) H. F. Leichmeyers Anweisung zur gerichtl. Arzneygelahrtheit, worinnen die vornehmsten Materien, so theils im bürgerlichen Leben vorkommen, theils bey Gerichten und Schöppenstühlen nach den Grundlehren der Arzneygelehrten zu untersuchen und auszumachen sind, aus den neuesten, bewährtesten Sätzen und Regeln abgehandelt werden 1752.

Drittes Stück: I. Fortsetzung, über die Melancholie. 7 Kap. von den verschiedenen Erscheinungen, die eine neue Art der nervigten Melancholie abgeben. Erster Artikel, von den melancholisch-nervigten Krankheiten, die sich nur durch andere Namen auszeichnen. §. 1. Von den hysterischen Uebeln, und der Hypochondrie als bloßen Nervenkrankheiten. §. 2. Von der bloß nervigten melancholischen Tollheit. §. 3. von den Krämpfen bey der nervigten Melancholie. 2ter Artikel: von den Krankheiten, die auf die nervigte Melancholie folgen. §. 1. Vom schleichenden Nervenstieber. §. 2. Von der Nervenschwindsucht. §. 3. Von der Lähmung und Wassersucht, als Folgen einer Nervenkrankheit. II. Peter Camper über die wahre und eigentliche Ursache der Krankheiten, die unter dem großen und kleinen Wuth als ansteckende

stende Seuchen wüthen; eine von der Berl. Gesellschaft naturforschender Freunde gekrönte Preisschrift. Ites Hauptstück, von der eigentlichen Ursache der Viehseuche, nebst dem Beweise, daß solche in einem besondern Reyme oder Grundstoff bestehe. Ites Hauptstück. Ob der Grundstoff der Viehseuchen in der Luft erzeugt werde? IItes Hauptst. Ob der Reim oder Grundstoff der Viehseuchen in dem Körper der Thiere selbst erzeugt werde? IVtes Hauptst. Ob ansteckende Viehkrankheiten von Insekten entstehen? Vtes Hauptst. Von den vorzüglichsten Heilmitteln in allen Viehseuchen. VItes Hauptst. Von der Einimpfung der Rindviehseuche, ihren Vortheilen und Bedingungen. III. Ueber die Bevölkerung von Frankreich, aus Kobrau Untersuchungen und Beobachtungen über die Bevölkerung von Frankreich. IV. Gutachten einer medicinischen Fakultät über ein ermordetes neugebornes Kind, pragmatisch erzählt und erörtert. V. Nachricht von dem neu errichteten Gesundheitscollegio für Schwedisch Pommern und Rügen. VI. Gutachten des Königlichen Obersanitätscollegii zu Berlin, die Einimpfung der Hornviehseuche betreffend. VII. Unterricht von den Formalien der schriftlichen Geschäfte eines Königl. Preuß. Physikus durch Beyspiele, Fortsetzung. VIII. 1) Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey, von Bucholz, Weimar bey Hoffmanns Erben 1782. 2to S. 8. 2) Untersuchung der sogenannten

ten Viehseuche, oder Beweisgründe, daß diese Viehkrankheit nicht von pestilenzischer oder ansteckender Art sey, sondern von einer üblen Verdauung, und von Würmern in den Mägen herführe, auch daß die Inoculation dieser Krankheit gänzlich ungereimt und dem Viehe höchst schädlich sey, nebst Hülfsmitteln. Von M. D. Falck; Hamburg, 1782. 3) Aus der ökonomischen Encyclopädie von Krüniz, 26ter Theil 1782. die hierher gehörigen Artikel, Hundswuth und Hure. IX. Nachrichten.

Viertes Stück: I. Hrn. D. Weiß Beantwortung der 2ten Preißfrage über das Anstecken der Viehseuche, welche von der Gesellschaft naturforschender Freunde gekrönt worden ist. II. Vom Hospice de Charité zu Paris. III. Gutachten des Criminalsenats vom Königl. Hof- und Kammergericht zu Berlin, über die Bestrafung einer Kindermörderin. IV. Rechtliches Erkenntniß des Königl. Preussischen Hof- und Kammergerichts zu Berlin, in Sachen eines von seinem Vater nicht erkannten Sohnes wider den Vater. V. In wie ferne sind von Medicinalpersonen begangne Kunstfehler mit gerichtlicher Strafe zu belegen. VI. Prüfungsprotokoll der Hebamme J. D. L. zu W. im L—schen Kreise. VII. Instruction für sämtliche Provincialcollegia medica, auch für die Kreisphysicos in Provinzen, in denen kein Collegium Medicum provinciale befindlich ist; wornach sie sich bey den, mit den Apothekern und Chirurgen in

in kleinen Städtchen, Flecken und Dörfern, wo selbst kein Medicus practicus wohnet, vorzunehmenden Examine über innerliche Curen richten sollen. VIII. Schema eines Visitationsprotocolls einer hiesigen Apotheke, actum Berlin 1780. IX. Auszug des Artikels „Hute,“ im 26 Theil des Herrn D. Krünitz's ökonomischen Encyclopädie. X. D. P. Franke von Eröffnung schwangerer Weiber, welche gestorben sind, und von Rettung ihrer Leibesfrüchte. XI. Recensionen: 1) Sammlung der neuen Schriften über die Pöthartheystutis in vollständigen Auszügen und Uebersetzungen von Henemann. Ersten Bandes erstes St. ohne Titel und Einleitung. 158 S. in 8. Stehdart, bey Franzen und Große. 1789. 2) A. von Haller Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, aus einer nachgelassenen lateinischen Handschrift übersetzt. I. B. Bern 1782. ohne Titel und Vorrede 432 S. und 68 S. Einleitung in 8. guter Druck und Schreibpapier. — Nachrichten. Hr. D. Pöl hat sich mit dem bisherigen Herausgeber dieses Magazins verbunden, um es gemeinschaftlich fortzusetzen. Von der Vortreflichkeit und Nützlichkeit dieser periodischen Schrift wird ein Jeder, ohne Rec. Meynung, darüber zu lesen, aus dem bloßen kurz angezeigten Inhalte der darin vorkommenden Sachen, von selbst schon am richtigsten urtheilen können.

Leipzig.

Leipzig.

Dem Magazin für die gerichtl. Arzneykunde und medicinische Polizen, fügen wir ein anderes ähnlichen Inhaltes bey, nämlich das Archiv der medicinischen Polizen und der gemeinnützigen Arzneykunde. I B. herausgegeben von J. C. F. Scherf, Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1783. in 8. 399 S. (1 Thlr.)

Dieses Werk wird künftig mit einiger Abänderung, und also anders als es in der gedruckten Nachricht dem Publico angekündigt worden, erscheinen. Was bloß für den Arzt und Wundarzt, was zur Erkenntniß und Kur der Krankheiten gehört, wird weggelassen, und nur das, was den Layen in der Medicin nützlich und wissenschaftlich seyn kann, hier aufgesamlet werden. Auf die Medicinische Polizen wird vorzüglich Rücksicht genommen. Obgleich die Zeitschriften des Herrn Upen und Hrn. Rahus mit dem Archiv des Verf. viel Aehnlichkeit haben, so hofft dennoch Hr. Scherf noch manche Lehre auf dem Acker aufzufinden, auf welchem diese Männer schon vor ihm gedürndet haben, die in Bündel gebunden, doch dem Publicum nützlich und angenehm seyn werden. Er wird vermöge seines erweiterten Titels auch andere ähnliche Schriften benutzen. Wenn den Verf. nicht Zerstreuungen, Geschäfte und Unbequemlichkeiten, die seine Veränderung des Aufenthalts unvermeidlich mit sich führten, zu sehr gestört hätten, so würden

B b b

mehr

mehr eigene Aufsätze in diesen I. Band hinein gekommen, und pragmatischer ausgefallen seyn. Die künftigen Bände werden mehr ungedruckte und nicht so allgemein bekannte Rubriken enthalten. Der V. wird nach seinem eignen Geständniß, von Freunden und Gönnern unterstützt, deren Namen und Schriften dem Publico ehrwürdig sind; er wünscht aber und erbittet sich für die Zukunft noch mehrere edelgestimmte und menschenfreundliche Männer, die ihn mit seinem Plan entsprechenden Beiträgen beschenken. Es braucht ja nicht so viel Mühe, ein medicinisches Polizeymandat für dieß Archiv abzuschreiben, und es gereicht ja dem Lande und den Männern selbst zur Ehre, die vermögend sind, ihn mit Nachrichten aus der medicinischen Polizei Ihres Landes zu beehren. Es enthält dieß Archiv folgendes: I. Die Hochfürstl. Hilberheimische Medicinalordnung von 1782. mit Anmerkungen des Herausgebers. II. Neue Verordnung die Ertrunkenen betreffend, welche, ob sie gleich todt zu seyn scheinen, dennoch durch gehörig angewandte Hülfsmittel wieder zum Leben erweckt werden können. Straßburg 1782. III. Königl. Churfürstl. Hannöversische Universitäts-Verordnung, die Aufhebung und Rettung der Ertrunkenen, Ersticken, Erfrorenen u. s. w. betreffend vom J. 1780. IV. Die Schwindsucht; eine Polizeyangelegenheit vom Hrn. Hofmed. Wichtmann; aus dem 51sten St. des Hannöb. Magaz. 1780. V. Etwas über die Zwischigkeiten der

Herzte

Arzte und ihre Ursachen; von dem Geh. J. P. Frank. VI. Einige landesherrliche und obrigkeitliche Verordnungen, Verfügungen und Anstalten zur Verhütung des töllen Hundsbisses, und Abwendung der auf ihn erfolgenden Wuth und Waskerschen. VII. Ein Versuch die Visitationen der Apotheken betr. von Hrn. P. Mönch. Aus St. r. 6. IV. des N. Balding. Mag. f. Arzte, mit Zusätzen des Herausgebers. VIII. Eine Warnung, Zimmer, worinnen vor kurzem irgend eine Person salivirt worden, nicht zu beziehen. IX. Janins Vorschlag, die schädlichen und tödlichen Ausdünstungen und Dünste der Kloaken, den vererbten Geruch der Gassen, der Krankenhäuser, Gefängnisse, und der Kriegsschiffe unschädlich zu machen. X. Ein Mittel gegen Quacksalberey und Aelterärzte; in einem Briefe an den Herausgeber dieses Archivs, mit Anmerkungen des Herausgebers. XI. Nachricht von der neuen Einrichtung in dem medicinischen Collegium zu Anspach. Aus der Hochfürstl. Brandenburg. Anolzbachischen Medicinalverordnung, nebst den darzu gehörigen Instructionen, vom 8 April 1780. XII. Nachricht von durch Kupfer giftig oder schädlich gewordenen Brandtwein, von Herrn Ploucquet zu Tübingen. XIII. Carcone, Prof. zu Neapolis, Entwurf zur Ausrottung der Kinderblattern, von 1782. XIV. Vorschlag, die Electricität in der Asphyrie anzuwenden, von D. Hufeland 1783. XV. Apothekermünsche von J. Ehrhardt 1782.

Aus Baldingers neu. Mag. f. Aerzte 4ten B. 4tem Stück. XVI. Ein Beytrag zu der Volksarzneykunde: ein Mittel gegen den Wespennest, vom Hofr. Friße zu Halberstadt. XVII. Die Art der Austheilung des Weins bey dem h. Abendmal erfordert die Aufmerksamkeit der medicinischen Polizen. Aus Baldingers n. Mag. f. A. 4ten B. 3tem Stück. XVIII. Vorsichtsregeln gegen den Puz von geflochtenen Menschenhaaren, und gegen die Wülste und falschen Zöpfe von Haaren, von Talina zu Paris, aus Rahns gemeinn. medic. Magaz. 1stem Heft. XX. Anstalten und Verordnungen, um der Venerischen Ansteckung vorzubeugen. XXI. Pariser Parlementsbeschluß wegen der mit den bösen Blattern (oder Lustseuche) behafteten Personen vom Jahr 1497. den 6 März, aus Henslers Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Europa ausbrach, 1. 6. 1783. XXII. Kurze Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und der Polizen abzwecken. XXIII. Eine Heilungsart der Pockenseuche unter den Schafen; auf Befehl der Herzogl. Weimar. Polizendirektion. XXIV. Anzeigen einiger in die Medicinische Polizen und in die Volksarzneykunst einschlagender Schriften. 1) J. P. Francks System einer vollständigen medicinischen Polizen, I B. von Fortpflanzung der Menschen und Eheanstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht und der Kind-

Kindbetreibungen in jedem Gemeinwesen; Mannheim, 1779. (ist gut ausgezogen.) 2) **Auszug aus dem Katechismus des Scheintodes oder der Asphyrien, aus dem Franz. des Hrn. Pia; weitläufig und gut ausgezogen.**

— 99 —

Jena.

Einrichtung des Klinischen Instituts, nebst tabellarischer Uebersicht des Witterungsstandes in jedem Monat, der Krankheiten, ihrer Ursachen, Hauptzufälle, Heilmittel, Anzahl aller Genesenen, Gestorbenen u. s. w. von D. Joh. Ehr. Starke, Prof. der M. W. Gedruckt bey J. P. Strankmann 1782.

Dieses nützliche, von dem Herrn Verfasser errichtete Institut, welches der jährlichen Unterstützung des Durchl. Herzogs von Weimar seine Fortdauer zu verdanken hat, und worinnen bereits gegen 300 Kranken besorgt worden sind, verdiente allerdings dem Publico genauer bekannt zu werden. Zu der Nachricht von demjenigen, was bisher in diesem Institut geleistet worden ist, setzt Hr. St. auch die Namen der jungen angehenden Aerzte, welche sich darinnen durch vorzüglichen Fleiß und Geschicklichkeit hervorgethan haben. Daß die Beschaffenheit der Witterung genau angezeigt worden ist, billigen wir gar sehr, weil sich daraus einigermaßen erschen läßt, was für Einfluß die Witterung auf den Zustand der Kranken gehabt

gehabt habe. Unter den kurzen Krankengeschichten finden wir viele merkwürdige Fälle, wovon wir nur einige zur Probe anführen wollen. Bei einer Wassersüchtigen fand man nach ihrem Tode bei der Section das Herz auf der rechten Seite. Eine durch einen Schuß verwundete Person, deren Lunge drei Schrotkörner getroffen hatten, bekam Blutspenen, worauf eine Lungenentzündung folgte, wurde aber durch Isländisch Moos und Arnika glücklich geheilt. Heftige Krämpfe in Händen und Füßen, wurden durch Zimblumen zerrieben u. s. f. Wir wünschen, daß dieses lebenswürdige Institut beständig fortbauere, und immer einen so würdigen Director haben möge.

Wittenberg.

Zur Erlangung der Licentiatenwürde in der Arzeneykunst, vertheidigte daselbst Herr Adolph Ernst Ulich, aus Frankenberg, unter dem Vorsetze des Herrn D. und Prof. Böhmers eine von diesem verfertigte Streitschrift, welche den Titel führt: *Spermatologiae vegetabilis P. VI. de Germinationis adminiculis.* 3½ Bogen.

Unter die allgemeinen äußerlichen Beförderungsmittel des Keimens der Samen, gehört überhaupt die Kufe, und zwar nicht nur in so fern sie warm und feuchte, sondern auch saul und in hohem Grade phlogistisch oder entzündend ist, anstatt daß die Thiere zu ihrer Erhaltung und Gedeihen dergleichen gar nicht vertragen können, sondern

sondern eine reine und frische Luft verlangen. §. I.
Unter die eigenthümlichen Hülfsmittel des Keimens
gehören zuerst die Saamenbedeckungen. Es giebt
drey 2, nämlich eine aufwendige härtere, ve-
rtere und stärkere, und eine inwendige mehr wei-
che und feinere. Saamen von diesen Bedeckun-
gen entbloßt, keimen nicht, oder sehr schwer. Die
äußere harte Schale hält also die Feuchtigkeiten
anfänglich ab, daß sie nicht zu jähling auf die in-
nern Theile loßbringen, und verderben, saugt sie
dennoch aber nach und nach in sich, wodurch sie
nicht nur selbst erweicht wird, sondern auch die
inwendige Saamenbedeckung befeuchtet, und saf-
tig macht. Malpighi und andere meinen zwar,
diese äußere Saamenschale diene darzu, den er-
sten Nahrungsaft aus der Erde gleichsam durch
ihre Poren in sich zu ziehen, den, weil er zu grob sey,
die inwendige gleichsam verfeinere. Dieses ist
aber darum nicht möglich, weil beyde Saamenbe-
deckungen mit den innerlichen in gar keiner Ver-
bindung stehen. §. II. Ein zweytes eigenthümli-
ches Beförderungsmittel dieses Keimens liegt in
dem sogenannten Würzelchen. Nachdem nämlich
durch die feuchte und warme Bähung die äußere
Saamenbedeckung erweicht, und ihre Narbe er-
weitert worden, und dadurch die innere Haut gleich-
falls mit erschlappet hat, verlängert und erweitert
sich das Würzelchen, und sauget Feuchtigkeiten in
sich. Alle diese Veränderungen gehen zuerst bey
der erweiterten Narbe vor sich, welches angestell-

te Versuche beweisen. Gleichwie nämlich an dieser Stelle des Saamens vormals das Wachsthum desselben aufgehört hatte, so fängt sich auch jetzt hier das Keimen zuerst wiederum an. Das Würgelchen saugte also die erste Materie ein, und befördert sie weiter. Die Saamenbedeckungen selbst aber bleiben entweder leer zurück, wenn nämlich die Saamenlappen in ihnen nach und nach verzehret werden, oder sie zerplagen, wenn diese mehr aufschwellen und dick werden. Ersteres geschieht, wenn die Saamenlappen in der Erde bleiben, letzteres hingegen, wenn sie samt der Feder hervorkommen. §. III. Das dritte und letzte Hülfsmittel des Aufkeimens der Saamen sind die sogenannten Saamenlappen, welche man bei allen Saamen antrifft, und welche entweder einfach, oder doppelt, oder nach einiger Meynung auch wohl bisweilen dreyfach sind. Sie keimen entweder unter sich, oder über sich, und sind sowohl in Ansehung ihrer Lage oder des Standorts, als auch in andern Eigenschaften, z. E. in ihrer äußerlichen Beschaffenheit, ihrer Gestalt, Größe u. sehr verschieden. §. IV. Das Wesen, so eigentlich die Saamenlappen ausmacht, ist ebenfalls nicht einerley. So lange der Saame wächst, ingleichen, so lange er keimet, sind die Saamenlappen weich und milchartig, außerdem aber hart und trocken, und bald mehlicht, bald flebricht, bald öhlicht. Das scheint nur aber so zu seyn; denn im Grunde trifft man immer ein öhlichtes Wesen in ihnen an, welches nämlich

nämlich theils dazzu dienet, das zarte Saamenpflänzchen immer frisch und gesund zu erhalten, theils ihm zur Zeit des Keimens Nahrung zu geben. Die Saamentappen haben darum auch ihre eigenen Gefäße, die man deutlich sehen kann. Von diesen läßt sich sehr wahrscheinlich muthmaßen, daß sie außer dem nur erwähnten oblichten Wesen noch eine andere specifische Materie, wodurch nämlich das Saamenpflänzchen gleichsam beschwängert wird, bey sich führen mögen. Es enthalten also die Saamenlappen die schon ausgearbeitete und fertige Nahrungsmaterie bey sich, welche theils durch die feuchte Wärme im Schoosse der Erde, theils durch andere eingesogene Feuchtigkeit aufgelöst, und in Bewegung gebracht, und so dem Saamenpflänzchen zugeführt wird. Die Saamenlappen sind demnach zur Entwicklung des Saamenpflänzchens eben so nützlich, als nothwendig und unentbehrlich. Solches wird durch allerhand Andern angeführte Versuche bewiesen, ohnerachtet man sie auch unter gewissen Umständen, wenn sie nämlich ihr Vegetationsgeschäfte bereits vollbracht haben, und nichts desto weniger noch gegenwärtig sind, der neuen Pflanze unbeschadet, manchmal wegnehmen und ablösen kann. (§. V.)

Ebendasselbst.

Einer unserer fleißigsten und geschicktesten medicinischen Mitbürger, Herr Anton Hartmann, aus

B b b 5

Dester.

Oesterreich, hielt am 18 Novbr. dieses Jahres zum
 Andenken eines Vaterlichen Stiftes eine wohl
 ausgearbeitete Gedächtnißrede folgenden Inhalts:
Vtramque necessariam esse medico tam cognitio-
nem, quoad usum, quam peritiam, quoad colle-
ctionem vegetabilium. Die hierzu im Namen
 des Rectoris Magnifici gefertigte Einladungss-
 schrift hat den damaligen Dekanum der medi-
 nischen Facultät, Herrn D. Thurnberger zum Ver-
 fasser, und handelt: *De Incrementis Academiae*
Wittebergensis ex liberalitate Medicorum,
 worinnen mancher wohlthätige, und um die Auf-
 nahme unserer Akademie verdiente Männer und
 Arzt, nicht weniger dergleichen milde Stifterin-
 nen und freigebige Matronen rühmlich und dankbar
 aufgestellt, und andere zu gleichen Liebesbeweisun-
 gen aufgefordert werden. 1 1/2 Bogen.

Historische Schriften.

U. I. m.

Auf Kosten der Stettinischen Buchhandlung ist gedruckt worden: Johann Friedrich le Bret, Konsistorialraths, Kanzlers, Prälaten von Herrenalb, und ersten Bibliothekars, Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts catholischer Regenten, in Ansehung ihrer Geislichkeit. Achter Theil. 1783. 636 S. in gr. 8.

Wir wollen, theils um den Raum zu sparen, theils, weil es ohnedem bekannt ist, wie viel Gutes und Außerlesenes dieses Magazin enthalte, nicht alle ein und zwanzig Artikel desselben anführen; sondern nur einige der wichtigsten von denselben auszeichnen. I. Gravamina trium Archiepiscoporum — Electorum, Moguntinensis, Trevirensis et Colonienensis, contra Curiam Apostolicam a. 1769 ad Caesarem delata. (S. 1-22.) Diese Beschwerden sind sowohl zahlreich als erheblich genug; obgleich noch eben so viele und mehrere hinzugefügt werden könnten. Der Kaiser ließ aber den drey geistlichen Churfürsten zur Antwort ertheilen; „Sr. Mag. konnten sich zur Zeit in die-

„se

„se Beschwerden nicht mangeln; jeder von ihnen
 „möchte sich mit den ihn betreffenden Beschwerden,
 „unmittelbar an den Papst wenden.“ Wenn sie
 doch jetzt wiederholt und verstärkt würden? II. Ur-
 theile und Gutachten verschiedener Gottesgelehrten
 über Isenbiels Versuche über die Weissagung vom
 Immanuel. Der Abt Kautenstrauch, der Weih-
 bischoff von Zornheim, und andere größtentheils
 berühmte Gelehrten der R. Kath. Kirche, erklären
 sich alle, und beweisen es auch, daß nichts ketz-
 risches oder der Religion schädliches in Isen-
 biels gedachtem Versuche enthalten sey. Gleich-
 wohl steht zuletzt im sonderbaren Contraste des
 Verfassers Verwerfung und Verdamnung seiner
 Schrift, weil der heiligste Vater darinnen fal-
 sche, ärgerliche, schädliche, der Ketzerey gän-
 zige, und ketzerische Sätze, gefunden habe.
 IV. Volksmenge von Neapel. VI. De vita et
 rebus gestis Ven. Servi Dei, Innocentii XI,
 Pontif. Max. Als Handschrift und Vorbereitung
 zur Canonisation, sehr wohl und bereit abgefaßt;
 einigen Nutzen hat, dieser Aufsatz doch in der Ge-
 schichte des berühmten Papstes. X. De donatio-
 nibus et reservationibus apud Hungaros consuetis.
 XII. und XIV. Seidenmaximenzahlung und Bie-
 nenwuchse in den T. R. Staaten. XVII. Neueste
 in Italien erschienene Schriften, über die Grän-
 zen der geistlichen Gewalt. Seit dem J. 1770,
 ist zu Florenz, unter dem Titel: Collezione di
 Scritture di Regia Giurisdizione, eine Samm-
 lung

lung von mehreren Bänden veranfaßt worden, aus welchen hier Auszüge mitgetheilt werden. Sie sind sehr merkwürdig; aber seit ein paar Jahren haben Thathandlungen mehr Wirkung gethan, als Grundsätze in Schriften. XIX. Lütz. Barattos oder statist. Nachricht von den Freyheitsbriefen des Cultans ic. XX. Beiträge zur Geschichte der Inquisition, insonderheit im Bezug auf Costana. Was weilen könnte an diesen Nachrichten einiges berichtigt, oder doch bezweifelt werden; überhaupt aber sind sie lehrreich und unterhaltend.

Wien.

Bei dem Edlen von Kurzbach ist erschienen: *Historia rerum Transilvanicarum*, ab a. 1662. ad a. 1673. producta et continuata, Auctore Joanne Bethlenio, Comite Comitatus Albensis, Principatus Transilvaniae Consiliario, Cancellario, ac Sedis Siculicæ Vdvarhely Capitaneo Supremo. Hanc plurimis mendis sublatiis recognovit, et præfatione de progenie, virtutis et ingenii monumentis ejusdem Scriptoris auxit Alexius Horvay, de Clericis Regulari Scholæ Piar. AA. LL. et Philos. D. Historiarumque Professor, variatum Societatum Membr. Honor. Pars prior, complectens VII. priores annos 1782. 1 Alph. 7 B. in 8. ohne die Vorrede. Pars posterior, complectens residuos annos 1783. 1 Alph. 10 Bogen.

Der

Der P. Hora'nyi wünscht uns mit diesem Buche ein angenehmes Geschenk. Man hatte bisher von dem Verfasser desselben, dem Grafen Johann von Bethlen, der im Jahr 1677. in einem vier und sechzigsten Alter verstarb, nur Libros IV. Rerum Transilvanicarum, welche im J. 1663. zu Hermannstadt in 12. gedruckt, darauf zu Amsterdam im J. 1664. und in unsern Zeiten zu Wien wieder aufgelegt worden sind. Die Siebenbürgische Geschichte ist darinnen vom J. 1629. bis 1663. mit vieler Zuverlässigkeit beschrieben. Allein die Fortsetzung davon auf die folgenden zehn Jahre, die der Verf. in der Handschrift hinterließ, wird jetzt hier zum erstenmal ans Licht gestellt. Die anschaulichen Würden, welche er mit Ehre und Vortheil seines Vaterlandes bekleidete, setzen ihn in den Stand, auch hier sehr glaubwürdig, und mit beigefügten Beweisen durch allerley Staatschriften, zu schreiben. Der lateinische Ausdruck ist zwar nicht der feinste; aber doch verständlich, und einem Manne von Geschäften angemessen. Es ist nun noch zu wünschen übrig, daß die schon seit einiger Zeit versprochene neue Ausgabe und Fortsetzung von des Grafen Wolfgang von Bethlen Rerum Transilvanicarum Libris XI. deren Druck mitten im eilften Buche (im J. 1677.) abgebrochen worden ist, bald erscheinen möge.

Dessau.

Dessau.

In der Gelehrtenbuchhandlung ist erschienen:
Ergänzungen der Geschichte von Asia und Africa,
in dem mittlern und neuern Zeitalter. I. Theil.
1783. 343 S. in kl. 8. ohne Zuschrift und Vor-
rede.

Der Herr R. von Breitenbach fährt fort,
die glückliche Muße, deren er genießt, zum Dien-
ste der Geschichtskunde anzuwenden: und daß er
solches nicht bloß zu seinem Vergnügen, sondern
auch als gelehrter Kenner thue, sieht man aus der
Wahl des Gegenstandes, welcher nicht unter die
leichtern gehört. Anstatt daß man sich gewöhn-
lich, auch in größeren Geschichtsbüchern, daran-
begrüßt, die vornehmsten Nationen, und die von
ihnen abhängigen Länder in Asia und Africa genannt
zu beschreiben, wendet er hier einen besondern
Fleiß auf die Geschichte einiger Nationen und Staa-
ten, die, ohne unter die Weltherrschenden gerech-
net werden zu können, doch ebenfalls merkwürdig
genug sind, um nach ihren Schicksalen und Tha-
ten den Europäern bekannt zu seyn. Dazu aber
waren viele seltene, kostbare und zum Theil auch
ausländische Bücher nöthig, von denen wir hier
einen nützlichen Gebrauch gemacht sehen. Die
Ordnung ist folgende: I. Geschichte der Georgi-
schen Reiche. Chardin und Peyssart haben die
dazu nöthigen Nachrichten geliefert, und jeder-
mann weiß, daß diese Geschichte seit kurzen eine
neue

neue Erheblichkeit bekommen hat. II. Geschichte der Arabischen Reiche in Yemen, Oman und Mecca, hauptsächlich aus dem Niebuhr. Selbst von den beträchtlichsten Reichen der Beduinen, ist aus Reisebeschreibungen manches gesammelt worden. III. Geschichte der Drusen. Hauptsächlich aus der Histoire des Druses par *Pugot*, und einigen Reisebeschreibern. Es fehlen freylich hier die neuesten und besten Nachrichten von den Drusen, welche Hr. Adler im Museo Cusico Borgiano mitgetheilt hat. Da jedoch dieses Buch erst im J. 1782. zu Rom erschienen ist, so kann man es dem Hrn. v. Breitenbach nicht zur Last legen, dasselbe noch nicht gebraucht zu haben, und es wird hoffentlich im zweyten Theile Ergänzungen daraus beybringen. IV. Geschichte der Tatarischen Reiche, insonderheit der Kalkas und eigentlichen Mogolen; der Kuthen vom Stamme Choschot, und anderer Stämme, vorzüglich aber der Krimischen Tataren; und der Khane der großen und kleinen Bucharey, ingleichen von Charazme, aus dem Deguignes, Pallas, u. a. m. Man wird ohne Zweifel wünschen, auch den 2ten Theil bald lesen zu können, wo die zu erwartenden Nachrichten von Tibet, von den Maratten, von Siam, Tunkin und Marokko, vielen Liebhabern der Geschichte eben sowohl neue als lehrreiche Unterhaltungen versprechen.

Zürich.

Zürich.

Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethune, Herzogs von Sully. Nach der neuesten und vollständigsten Französischen Ausgabe übersetzt. 1783. bey Drell, Gefner, Füßli und Comp. Vier Bände in 8. die drei ersten jeder etwas über ein Alphabeth stark; der 4te von 22 Bogen.

Alles was zum Lobe, oder überhaupt zur Vertheilung der vortrefflichen Mémoires de Sully gesagt werden kann, ist längst erschöpft. Auch ist in dem Vorberichte des neuesten Französischen Herausgebers, welcher 44 S. ausmacht, und an der Spitze des ersten Bandes steht, nicht wenig darüber gesagt; obgleich, ungeachtet dem Richtigen, auch einige Geirichte. Nach diesem Vorberichte aber erwarteten wir eine Nachricht des Uebersetzers: und diese fehlt gänzlich. Er hat vermuthlich geglaubt, es sey an den Versicherung genug, daß er die neueste Französische Ausgabe übersetzt habe. Freylich wird in dem Vorberichte zu derselben umständlich gemeldet, daß aus dem Original gewissermaßen ein neues Buch gemacht, viel weggelassen, viel hinzugefügt worden sey; daß die Anmerkungen, insonderheit lauten neue Zusätze in sich fassen; daß der Stil aus dem achtzehnten Jahrhunderte sey; wenn gleich die Verfasser in der Mitte des 17ten gelebt hatten; mit einem Worte, daß sich der neue Französische Herausgeber mit dem Werke sehr große Freyheiten genommen habe, die dasselbe zwar

E c c

weit

weit angenehmer, zusammenhängender und vollständiger machen, als die ursprünglichen Mémoires sind; aber es doch lange nicht mit demjenigen Vertrauen überall gebrauchen lassen, als diese. Der Uebersetzer, der sich zuweilen genöthigt sah, den Maximen des Französischen Herausgebers, die sich insonderheit auf Religion, Toleranz, Jesuiten u. dgl. m. weit von des Herzogs von Sully seinen entfernen, eine Anmerkung entgegen zu setzen, hätte daher auch noch mehr zur Belehrung vieler Leser sagen sollen, welche hier die eigentlichen Mémoires de Sully vor sich zu haben glauben mögen. Sonst ist seine Arbeit überhaupt genommen, nützlich und wohlgerathen. Selten kommen Schweizerische Provinzialismen vor, wie z. B. 2. S. 150. gespiessen, statt gespeiset, ingleichen dränglich, statt dringend. Noch zwei Bände werden die Uebersetzung des ganzen Werks vollenden.

Mannheim.

Die beyden letzten Hefte von den Abbildungen aller geistlichen und weltlichen Orden, welche im vorigen Jahre ans Licht traten, sind der 17te und 18te. Jeder besteht aus 4 ausgemahlten Kupfertafeln. Der erstere hat $2\frac{1}{2}$ B. Text, der andere 3 Bogen.

Der 17te ist ganz den Jesuiten gewidmet; so daß darinne bald einer derselben in der Kleidung, wie sie ausgingen; bald ein anderer in der gewöhn-

gewöhnlichen Hauskleidung; wiederum einer in der Hauskleidung als Magister, und endlich ein Jesuit als Missionarius, in der Kleidung eines chinesischen Mandarins, abgebildet wird. Die beygefügte Geschichte des Jesuitenordens ist für Leser, welche mit derselben noch nicht bekannt sind, ganz brauchbar. Ihr Verf. sucht dabey eine völlige Neutralität zu beobachten; und dieser Versuch ist wenigstens nicht ganz mißlungen. Unter die Stellen, welche einer Verbesserung bedürfen, gehört gleich anfänglich die Behauptung, daß die Jesuiten dem päpstlichen Stuhle dasjenige, was ihm von den Reformatoren auf der einen Seite entzogen worden, auf der andern doppelt wieder gewonnen hätten. Denn bey allen Vortheilen, welche sie den Päpsten verschafft haben, und bey allem Glücke, das sie in der Ausbreitung ihrer Kirche durch Unterricht und durchs Schwerdt thaten, ist doch seit ihrer Entstehung die päpstliche Macht, durch die Reformatoren bis auf den Grund erschüttert, immer tiefer gesunken. Und was ihre Missionen außerhalb Europa betrifft, so weiß jedermann, daß dieselben theils wieder zu Grunde gegangen sind, theils durch sie selbst zerrüttet worden; überhaupt aber denjenigen Nutzen, den sich die Päpste eigentlich davon versprochen, ganz und gar nicht gebracht haben.

Im 18ten Hefte findet man einen Ritter vom schwarzen Adlerorden; eine Benediktinerin, in der Kleidung, wenn sie Profess thut; eine Klost-

sterfrau vom Orden der heil. Birgitta; und einen Priestermonch vom Birgittenorden. Außer einer Nachricht von diesem letztern Orden, der auch der Orden des Weltheilandes heißt, ließt man hier die Statuten des Königl. Preuß. Ordens vom schwarzen Adler.

Leipzig.

Topographisches Reise-Post- und Zeitungslexicon von Deutschland, oder kurze Nachrichten von den in Deutschland liegenden Städten, Marktflecken, Schlössern, Rittergütern, Dörfern, Klöstern und andern Orten, nebst deren Lage, Landesherrschaft, Gerichtsbarkeit und Hauptmerkwürdigkeiten, wie auch Distanzen, Poststraßen, Postberichten u. s. w. Neue, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Erster Band 898 Seiten, zweyter Band 875 in gr. 8. bey Weidmanns Erben und Reich 1782.

Dieses Werk, wovon die erste Auflage von dem ehemaligen Hofrath und kaysertl. Reichspostmeister Eber zu Jena, in Schulzens Verlag 1756 herausgegeben wurde, hat durch die Bemühungen des neuen Herausgebers, Hrn. Mag. Haubolds, der sich am Ende der Vorrede nennt, überaus viel gewonnen. Er hat nicht nur unzählige Fehler in Ansehung der Localbestimmung und Orthographie verbessert, sondern auch alle unnöthige Weitläufigkeit vermieden, die den Preis des Werks nur erhöhte

erhöht haben würde. Nur alsdenn ist bisweilen ein Ort, so wie er da stand, stehen geblieben, wenn ihn der Herausgeber in keinem von ihm gebrachten Buche antreffen konnte; war er ihm gar verdächtig, so schloß er ihn in Klammern ein. Die überhäuften Synonymen der Dörfer sind weggestrichen, und immer die möglichst richtige Benennung derselben, mit Hinzufügung einer und der andern, ebenfalls gewöhnlichen gewählt worden. Die Hauptmerkwürdigkeiten eines Orts hat der Herausgeber kurz berührt, auch die Gutsbesitzer aus neuern Werken und Verzeichnissen beigelegt. Die Distanzen, Postberichte, und Posttaxen sind von den Dörfern, wo sie sonst befindlich waren, weggenommen, und ans Ende des zweyten Bandes verwiesen worden, damit sie die topographischen Nachrichten nicht so häufig und lange unterbrechen sollten. Diese das Postwesen betreffenden Nachrichten sind aber nicht von dem Herausgeber selbst, sondern von einem, bey dem Leipziger Oberpostamte angestellten Manne bearbeitet worden. Daß ungeachtet aller angewandten Mühe doch hin und wieder noch Fehler stehen geblieben sind, wird schon jeder aus der Natur der Sache vermuthen können; es würde aber unbillig seyn, dem Herausgeber wegen solcher unvermeidlichen Mängel einen Vorwurf zu machen. Denn in der politischen Erdbeschreibung, wie er selbst in der Vorrede sehr richtig bemerkt, ist oft das, was heute noch historische Wahrheit war, morgen schon eine

Ecc 1

Lüge,



Lüge. Um aber dieses Werk künftig der Vollkommenheit immer näher zu bringen, ersucht er alle diejenigen, welche etwas zu dessen Berichtigung und Vollständigkeit beitragen können, z. E. Beamte, Gerichtsherren, Prediger und Postbedienten, ihre Verbesserungen und Zusätze gelegentlich an die Weidmann- und Reichische Buchhandlung einzusenden.



Philosophische, mathematische, physikalische und ökonom. Schriften.

Reipig.

Ben C. L. Crustius: D. *Ioannis Hedwigii*
fundamentum historiae naturalis muscorum
frondosorum, concernens eorum flores, fru-
ctus, seminalem propagationem, adjecta gene-
rum dispositione methodica. P. I. et II. 1782
4. maj. cum XX tab. aen.

Da gegenwärtiges Werk fast lauter neue Entdeckungen enthält, durch welche man von der Fructification und dem übrigen Bau der Laubmoose einen eben so deutlichen und bestimmten Begriff bekommt, als man bisher von andern Pflanzen haben konnte: so wird jedes Lob desselben überflüssig.

flüssig, und ein kurzer Auszug des Inhalts zweckmäßiger seyn. Nachdem der Hr. Verf. die Definitionen des Dillenius, Linné'e und Ludwig angeführt, und die mülsenförmige Decke, welche die Frucht umgiebt, (calyptra) als Unterscheidungskennzeichen der Mooske angenommen hat, wobei das Lycopodium ausgeschlossen, und das Sphagnum mit zu den Moosen gerechnet wird: redet er in dem folgenden Kapitel von den zu dergleichen Beobachtungen nöthigen Werkzeugen und Behandlungsart, und gehet sodann zur Beschreibung des Baues dieser Gewächse über. Kap. 3. Von den Wurzeln der Mooske. Jedem Körper mit einer etwas rauhen oder porösen Oberfläche wird durch Wind und Regen so viel Erde zugeführt, als zu deren Wachsthum nothwendig ist, sonderlich, wenn der Ort immer feucht seyn kann, und also die Erde nicht sogleich vom Winde wieder hinweggeführt wird. Die Wurzeln kommen öfters überall aus dem Stengel, bisweilen aus den niedergebogenen Spitzen der Zweige, und aus den Blättern, am gewöhnlichsten aber außer dem untern Theile des Stengels aus den Blattwinkeln hervor. Sie sind fast alle ästig-faserig, doch bisweilen einfach, oder kriechend. Kap. 4. Von dem Stengel. Einige scheinen ohne Stengel zu seyn, besonders die meisten Arten des Sphagni Dill. Sie sind aber, ausgenommen die Buxbaumia aphylla und sessilis Schmidel. wie auch das Phascum ferratum und mucum Schreberi alle so viel bekannt

Ist mit Stengeln versehen, welche sich in Hinsicht der Dauer, der Richtung, der Zertheilung u. s. w. von einander unterscheiden, aber übrigens mit den Stengeln anderer Gewächse sehr übereinkommen. Kap. 5. Von den Blättern. Nur eine Art hat keine Blätter, nämlich *Buxbaumia aphylla* Schmidel. bey den meisten andern sind sie sehr zahlreich, welches auch nöthig ist, um sie wider die Hitze zu schützen. Nahe an der Wurzel sind sie kleiner, und stoßen weiter aus einander, als weiter hinauf an dem Stengel und den Zweigen. Sie fallen nicht ab, sondern vertrocknen am Stengel. Sie sitzen allezeit unmittelbar an ihm, umgeben ihn, oder laufen an ihm herab. (*Sorolia amplexicaulia* aut *decurrentia*). Sie stehen wechselseitig, meist ziemlich dicht beisammen; ihre Richtung, Gestalt und Oberfläche sind verschieden. Ueber die innere Structur derselben kommen viele neue Bemerkungen vor. Im 6. Kap. werden die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die Befruchtungstheile der Moose, als des Dillenius, Micheli, Binne'e, Adanson, Hill, Schmidel, Neese, Schreber, Adreuter, Willer und Rother angeführt, und ihre Fruchtbäume gezeigt. Kap. 7. Von der Blume der Moose überhaupt. Da die Blume der Theil der Pflanze ist, welcher die Befruchtungstheile enthält, so sind auch bey den Moosen die Theile, in welchen ein Stamen oder Pistill befindlich ist, Blumen zu nennen. Sie sind auch mit einem Kelche, die weiblichen mit einem

ke bedeckenden Blumenblatte, und fast alle mit solchen Körperchen, die man Nectarien oder Ad-ductores nennen kann, wie auch mit einer oft großen Anzahl von Saftfäden versehen. Die mei-ßen haben beyde Geschlechter an verschiedenen Pflanz-gen, (dioecia) als die Hypna Dill. et Linn. einige Arten ausgenommen, Fontinalis, Polytricha Linn. Mnia Linn. viele Brya, die Buxbaumia, Sphagna und Splachna. Bey einigen Phascis und Bryis sind beyde Geschlechter getrennt an ei-ner Pflanze (monoecia). Zwitterblumen hat der Verf. nur an 3 Arten des Bryi bemerkt. Es giebt auch einige, wo sich männliche Blumen von zweyer-ley Art, und weibliche, oder männliche, Zwitter- und weibliche Blumen an verschiedenen Pflanzen finden, (polygamia dioecia) als das Mnium palustre, annotinum, und eine vom Hrn. Verf. bey Chermiz neu entdeckte Art desselben. Die Blumen kommen aus dem untern Theile oder dem äußern Ende des Stengels, oder längst an dem Stengel, oder aus dessen Zweigen hervor, und in beyden letztern Fällen aus den Blattwinkeln. Sie sind schwer zu entdecken, weil sie nur ein sehr kleines Knöschen vorstellen, und mit vielen Blät-tern umgeben sind. Sie blühen mehrentheils im Anfange des Frühlings, manche im Herbst, fast allezeit, sobald die Früchte von der vorigen Fru-ctification reif worden sind. Kap. 8. Von den Staubfäden. Die Meynung des Linne'e von der Entstehung der Geschlechtstheile wird widerlegt.

Ecc 5

und

und gezeigt, daß durch Spiralgefäße, welche durch den Splint, (liber) durch den an das Holz angrenzenden Theil, (alburnum) und durch das Holz gehen, sowohl den Staubfäden die Zeugungsmaterie zugeführt werde, als auch die Frucht, und jeder andre Theil der Pflanzen die ihm angemessene Nahrung erhalte. Die Definition des Ludwig, *plantae pars masculina*, ist den Antheren der Moose angemessener, als die Linnäische, *viscus pro pollinis praeparatione*; weil der in Kapseln eingeschlossene Saame der Moose auch ein unsühlbarer Staub ist, welches bisher den Irrthum veranlaßt hat, daß auch die größten Botaniker die Frucht für den männlichen Zeugungstheil gehalten haben. Die Staubfäden in den rosenartigen Blumen der *Polytrichorum* und *Mniorum*, ingleichen in den Knöschen der *Fontinalis antipyreticae* sind cylindrisch, mehr oder weniger gebogen, bey dem *Mnio androgyno* herzförmig, bey dem *Sphagno palustri* eiförmig und mit einem Saftfaden umgeben. Andre Gestalten hat der Verf. nicht gesehen. In einer Blume sind 8, 12, oder mehrere. Die Farbe ist blaßgrün oder weißlich. Sie bestehen aus einem sehr kurzen Faden (*Filamentum*) und dem darauf stehenden Staubbeutel, (*anthera*) durch welchen man ein darinnen befindliches körniges Wesen durchschimmern sieht, welches einige für den Saamen gehalten haben. Auf dessen stumpf zugespitzten obern Theile zeigt sich ein durchsichtiger Fleck, wel-

welcher anschwillt, und sich öffnet; worauf der milchfarbige körnerige Befruchtungsstaub durch diese Oeffnung nach und nach wie ein Faden sich herausbegiebt, und, wenn dieses geschehen, der ausgeleerte Staubbeutel verwelkt, runzlich, flach, und gelb wird, auch das nebartige Gewebe, und die Gefäße desselben, deutlicher erscheinen. Diese Gefäße gehen bey denjenigen Moosen, wo die Staubfäden auf einem flachen Boden stehen, (disciferi) in dem Stengel gerade in die Höhe, nahe an dem Boden (thalamus) aber sind sie auf allerley Art unter einander verwickelt; woraus man siehet, wie aus der Mitte des Bodens ein neuer Zweig hervorzunehmen kann, welcher sich sehen läßt, sobald die Antheren ihre Reise erlangt haben. Bey andern kommt er an der Seite des Kelchs hervor. Dieser neue Zweig wird bey den disciferis bisweilen ein solcher, der in der Folge weibliche Blumen und Saamenkapseln trägt. Der Hr. Verf. beweiset mit Gewißheit, daß die bisher beschriebenen Theile wirklich die männlichen Zeugungstheile sind, und fügt noch einige Bemerkungen hinzu über die Gegenwart derselben bey allen Moosen, über die Befruchtung außerhalb des Wassers bey denen, die sich im Wasser aufhalten, und über die Körperchen in den becherartigen Theilen des *Mnii pelucidi*. Er hat seine Meynung über die bisher als Staubbeutel beschriebenen Theile in der Vorrede des zweyten Theils einigermaßen abgeändert, und aus der Vergleichung derselben mit dem Blumen-

menstäube (pollen) anderer Pflanzen mit vieler
 Wahrscheinlichkeit gezeigt, daß diese Theile keine
 Staubbeutel, sondern wirklicher Blumenstaub
 sind, und dieser nackte und fest sitzende Blumen-
 staub (pollen nudum, fixum), auch als ein Un-
 terscheidungskennzeichen der Moose, und vielleicht
 aller cryptogamischen Pflanzen angesehen werden
 könnte. Kap. 9. Von den Staubwegen. Schwä-
 bel hat sie schon an dem *Mnio pellucido*, und
 Schreber an den *Phascis* beobachtet. Es sind aber
 alle damit versehen, und sie kommen sehr mit den
 Staubwegen anderer Pflanzen überein. Die
 Fruchtanlage (ovarium) stellt ein längliches grü-
 nes Kügelchen vor, welches unten, wo es am
 Fruchtboden (thalamus) feststeht, etwas schmaler
 ist. Der Griffel (Stilus) ist cylindrisch, und weiß
 grünlich; in ihm sind 2 Gänge von brauner Farbe,
 welche in die Fruchtanlage gehen, und oben bey
 der Narbe sich ausbreiten, und verschwinden. Die
 äußere Haut desselben ist die Fortsetzung des Kug-
 elchens (calyptra). Im Anfange ist die Spitze des
 Griffels verschlossen, und in demselben ein kör-
 nerichs Wesen zu sehen; sobald sie sich öffnet, bil-
 det sich die trompetenförmige Narbe (stigma).
 In diesem Augenblicke hat der Verf. allemal das
 körneriche Wesen an 2 Orten hervordringen ge-
 hen, welches vielleicht eine weibliche Saamenschu-
 rigkeit ist. Außer dem Staubwege hat der Verf.
 bey allen weiblichen Blumen, ausgenommen bey
 dem *Sphagno palustri*, 2 bis 12 oder mehrere
 kleine

kleine Körperchen wahrgenommen, von welchen er nicht bestimmen will, ob es Nectarien, oder Lebensaubwege (Styli succenturiati) sind; er hält es für schicklich, sie adductores oder opitulatores zu nennen. Kap. 10. Von dem Müßchen (calyptra). Diese mühenförmige Decke findet sich allemal bey den weiblichen Blüthen der Moose. Während der Blüthzeit ist sie klein, und so fest mit der darunter befindlichen Fruchtanlage verbunden, daß sich ihre Structur nicht bestimmen läßt, und man sie nicht für das halten sollte, was sie ist. Wenn aber nach und nach der Umfang dieser Theile sich vergrößert, und sie sich von ihrem ursprünglichen Orte losreißt, bleiben doch bey den meisten Arten einige Spuren übrig, aus welchen man auf ihren vorigen Zustand schließen kann. Man sieht deutlich, daß sie ihren Ursprung aus dem Theile des Fruchtbodens hat, welcher die Frucht umgiebt. Bald nach geschehener Befruchtung wird die Fruchtanlage (ovarium) mit dem darunter befindlichen Fruchtstiel (Setula) größer, und dieses Müßchen dadurch ausgedehnt, daß es eine kegelförmige Gestalt erhält. Weil nun ein großer Ueberfluß von Säften vorhanden ist, und das Müßchen an der Spitze, weil es daselbst am festesten ist, von der weichen Kapsel nicht kann durchbohrt werden, und mit dem Boden zusammenhängt, so bezieht sich der überflüssige ausschweifende Saft in den freyen Raum um den Fruchtstiel, und dehnt den untern Theil des Müßchens immer mehr aus, wobey selbiges

liegt entweder kegelförmig bleibt, oder glockenförmig wird. Endlich wird durch die starke Ausdehnung der untere Theil des Nüsschens abgerissen, und der Saft fließt aus. Sobald also der Widerstand gehoben ist, wird der Fruchtskel länger, und die Kapsel merklich größer, so daß die Höhlung des Nüsschens, welches nicht weiter fortwächst, sobald es vom Fruchtboden losgerissen ist, nicht mehr die Frucht in sich fassen kann, und dieses entweder in die Höhe gehoben und abgesondert, oder zerrissen wird. Das Verhältniß der Größe der Kapsel und Calyptra gegen einander ist sehr verschieden. Die äußere Oberfläche derselben ist haarig, gestreift, oder glatt. Die Farbe ist anfänglich blaßgrün, nachher aber verschieden, nach dem sie mehr oder weniger dicht ist. Ihre Structur ist häutig mit durchgehenden Gefäßen (vasculoso membranosa). Die Gefäße gehen netzförmig, oder schraubensförmig; an der Spitze sind sie dichter beisammen, welches die Ursache der mehreren Festigkeit ist. Sie besteht aus zwei über einander liegenden und an der Spitze genauer mit einander verbundenen Häuten, wovon die äußere den Griffel umgiebt. Es ist diese Calyptra nichts anders als das Blumenblatt (petalum) der Moose; die weiblichen Blumen derselben sind also monopetalae, petalo cuculliformi clauso, ovarium tegente, stylumque firmante. Der Nutzen dieser Decke ist, daß sie dem Griffel mehrere Festigkeit giebt, und die Frucht wider allzugroße Hitze und

und Masse schäpft. Kap. 11. Von den Saftfäden. Schon Micheli und Schmedel haben sie gesehen. Sie finden sich allezeit sowohl bey männlichen als weiblichen Blumen. Unten sind sie allmähne, bey den weiblichen Blumen laufen sie in gleicher Dicke fort, wie auch bey den meisten männlichen; bey einigen ist aber der obere Theil kugelförmig, oder wie 2 bis 3 auf einander gesetzte Kugeln. Sie sind alle durch Querhäute in Abschnitte zertheilt, welche zu besserer Aufbewahrung des Saftes dienen, und unten dichter an einander stehen, als oben. Bey den meisten männlichen und weiblichen Blumen sind sie länger als die wesentlichen Theile, bey einigen kürzer. Die Anzahl ist verschieden; bisweilen findet sich eine große Menge. Sie bestehen aus einem dünnen durchsichtigen Häutchen, innerhalb welchem man nichts von anderer Beschaffenheit entdeckt, außer dem saulenförmigen Wesen in den keulförmigen Spitzen der Saftfäden bey den Polytrichis. Sie ziehen das Wasser sehr in sich. Zur Blüthzeit findet man sie oft mit vielen grünen Körnerchen bedeckt, welches vermuthlich entweder Auswüchse sind, oder darauf gefallene keimende Saamentörner. Viele haben die Saftfäden für die männlichen Zeugungstheile gehalten. Sie dienen vorzüglich zu Beförderung der Befruchtung, indem sie die Geschlechtstheile, welche keine Feuchtigkeit in sich haben, feucht erhalten. Die Dauer derselben ist verschieden. Kap. 12. Von der äußern Blumenhülle, oder

oder Perichaetium, (nicht Stiefscheide, wie es einige mit Unrecht genannt haben, indem es keine Ähnlichkeit mit einer Scheide hat, und ein anderer, in der Folge zu beschreibender Theil, nämlich die vaginula, mit mehrerem Recht Stiefscheide genannt werden kann). Es ist der Kelch der Moose. Der Verf. bestimmt mit Recht den Unterschied zwischen Calyx und Corolla, also, daß er überhaupt alles, was die Blume, d. i. die Zeugungstheile einer Pflanze zunächst umgiebt, Perianthium nennt. Wenn es doppelt ist, heißt das äußere Calyx, und das innere Corolla. Ist es aber einfach, so muß es calycinum oder petalodes genannt werden, nachdem es lange dauert oder bald abfällt. Geht es ganz, so kann man die Blume *nocum nudum* nennen. Ludwig hat behauptet, daß die Blumen der Moose von dieser Beschaffenheit wären, und an einem andern Ort vermuthet, daß das Müßchen (*calyptra*) der Kelch sey. Dieses ist aber, wie schon erwähnt, das Blumenblatt (*petalum*), in den weiblichen Blumen; bey den männlichen kann man nichts ähnliches annehmen, wenn man nicht die inneren kleinen Schuppen bey den *discis* für das dafür halten will. Das Perichätium findet sich bey allen männlichen und weiblichen Blumen. Nämlich die äußern Blätter am Stengel nehmen, wie schon oben erinnert worden, je höher sie sind, an Länge, Breite und Anzahl zu; die innern aber, welche das Perichätium ausmachen, und von den äußern unterschieden sind, sind immer kleiner, je näher sie

nach

nach innen zu befindlich sind, so daß die innersten, welche zunächst oder zwischen den Zeugungstheilen stehen, dem bloßen Auge kaum sichtbar sind. Von der Gestalt, Ordnung und Richtung der Theile des Perichäth wird die äußere Gestalt der Blumen bestimmt. Dieses ist besonders bey den männlichen Blumen zu bemerken, welche anfänglich alle ein mehr oder weniger eyrundes Kugeltzen vorstellen, nachher aber in Flores disciformes oder stollatos, capituliformes, gemmiformes, und clavatos eingetheilt werden können. Diese Blumenhülle dauert länger, als die Blume und die Frucht; manchmal findet man sie noch von 2 oder 3 Jahren her. Sie dienet sowohl der Blume, als auch der Frucht, um selbige wider Staub und Trockenheit zu verwahren. In dem zweyten Theile dieses Werkes wird die Frucht selbst mit allen ihren Theilen genau beschrieben. Kap. 1. Von dem Zusammenhange der Frucht mit der Pflanze, oder der Scheide (vaginula). Bey den Pflanzen, deren Bau deutlicher ist, sind die Fasern oder Gefäße der Pflanze entweder so durch den Fruchtstiel verlängert, daß er nach Reifung der Frucht stehen bleibt, und ohne Verlegung nicht abgenommen werden kann, wie bey dem Bilsenkraute der *Datura* und andern; oder sie sind nur durch eine Anastomosen verbunden, in welchem Falle sich der Fruchtstiel, sobald die Frucht reif worden, in die Quere von der übrigen Pflanze trennt, und zugleich mit der Frucht abfällt, wie bey den Äpfeln.

Ob b

Dire

Birnen &c. In beyden Fällen hatte die Blume nebst dem Thalamus schon auf dem Fruchtsiel gesessen; aber die Blumen der Rösche sind alle unmittelbar an den Stengel befestigt, (*sessiles*) und zeigen nicht eine Spur des Fruchtsiels, (*setula*), durch welchen nachher die Saamentapsel so hoch in die Höhe gehoben wird. Man kann also daraus schließen, daß die Art des Zusammenhanges bey ihnen andern, als bey den übrigen Pflanzen, seyn müsse. Es muß nämlich wenigstens ein Punkt seyn, in welchem die Fruchtanlage (*ovarium*) mit dem Boden (*thalamus*) zusammenhängt. Dieser ist alles (wie schon gezeigt worden) mit dem nägelförmigen Blumenblatte (*calyptra*) bedeckt, dessen aus dem Boden hervorgehende Gefäße an der Spitze zusammenkommen. Wenn nun nach geschehener Befruchtung die Fruchtanlage mit den dazu gehörigen Theilen größer wird, so bestrebt sich zuerst der Theil, aus welchem diese ihre Gefäße und Säfte erhält, d. i. der Fruchtsiel, oder der Punkt, wo sie festsetzt, sich auszudehnen. Da aber das verschlossene Blumenblatt, welches in der Spitze am festesten ist, daselbst nicht durchbohrt werden kann, und nicht sogleich zerreißt, so wird der mit dessen Basis verbundene Theil des Bodens, (*thalamus*), und die zunächst dabey befindlichen Theile durch die Ausdehnung des Fruchtsiels etwas in die Länge gezogen. Hieraus scheint also zuerst eine Vertiefung, und nachher die Scheide zu entstehen, welche den untern Theil des Fruchtsiels umgibt. Ein

ist

ist schon von Dillenius, Haller, Koltreuter, Schmil-
del und Schreber bey einigen Moosen gesehen wor-
den; befindet sich aber bey allen, außer bey dem
Sphagno palustri-so, daß sie bey denen, die keinen
Stengel zu haben scheinen, fast bis an die Wur-
zel geht. Die Gegenwart der gedachten Höh-
lung, in welcher der Theil des Fruchtsiels verbor-
gen-liegt, ist leicht zu bemerken, wenn man diesen,
so lange die Frucht noch weich ist, herausziehet,
oder noch besser, wenn man die äußern den Frucht-
stiel umgebenden Theile senkrecht durchschneidet,
und diesen nach dem Schnitte zu beugt, da sich
dann die untere Spitze desselben leicht von der Höh-
lung trennt; woraus man sieht, daß der Zusam-
menhang der Gefäße zwischen beyden sehr geringe
seyn müsse. Daß sie aber doch einigermaßen zu-
sammenhängen, läßt sich bey einem Querschnitt
sehen. Haller und Koltreuter haben diese Stiel-
scheide immer mit dem Perichätium verwechselt.
Kap. 2. Von dem Fruchtsiel (setula). Dieser
Theil ist schon seit dem Dillenius also genannt
worden, weil er an Zartheit, Festigkeit und Biege-
samkeit einer Schweinsborste ähnlich ist. Die
äußere Oberberfläche desselben ist mehrentheils glatt,
bey den Moosen aber, die ohne Blätter sind, und
nicht gleich nach der Blüthe neue Zweige treiben,
mit unzähligen Warzen besetzt, wie bey der Bux-
baumia aphylla. So lange er mit Säften ange-
füllt ist, ist er überall gleich cylindrisch; wenn
aber der Saft aufhört zu fließen, zieht er sich

D d d 2

durch

durch die Tractenheit zusammen, und wenn er etwas lang ist, drehet er sich schraubenförmig, vorzüglich gleich unter der Kapsel, weil daselbst der Zufluß der Säfte zuerst aufhört. Bisweilen drehet sich der Stiel nach seiner ganzen Länge; es läßt sich aber durch Hinzuthun einer Feuchtigkeith die vorige Gestalt wieder herstellen. Die Farbe ist anfänglich grün, nachher gelblich, braun, oder roth, und überhaupt desto dunkler, je mehr er der äußern Luft ausgesetzt, je stärker er ist, und je näher die Frucht der Reife kömmt. Der Verf. beweiset aus verschiedenen Gründen, daß er nicht, wie man sonst dafür gehalten, aus dem Mark entspringe, sondern daß, wie schon oben gezeigt worden, unter der gemeinschaftlichen äußeren Rinde (epidermis) Gänge fortlaufen, welche so wie allen andern Theilen der Pflanzen, als auch diesem die gehörige Nahrung zuführen. Doch geht auch durch dessen Mitte ein zelliges Gewebe, welches Mark genannt werden kann, und sich bis in den Fruchtbeckel erstreckt. Die Richtung des Fruchtstiels ist verschieden; im Anfange steht er meistens senkrecht, bey einigen Arten bleibt er also, bey andern beugt sich der obere Theil, wenn die Kapsel größer wird, bey dem *Bryo pulvinato* ist seine Richtung dem Diameter ganz entgegengesetzt, doch, wenn die Kapsel reif geworden, wird er auch gerade. Kap. 3. Von den Samenkapseln. Da sie aus verschiedenen Theilen bestehen, deren jeder seinen bestimmten Nutzen hat, so hat der Hr. Verf.

Verf. dieses Kap. in 4. Abschnitte eingetheilt. 1) Von dem Saamenbehältnisse selbst. 2) Von dem Fruchtdedeckel und Ringe. 3) Von der mitten durch die Saamentkapsel gehenden Säule. 4) Von den Hervorragungen, welche sich nach dem Abfallen des Fruchtdedeckels zeigen, oder dem Peristoma. Sobald die Gefäße des Fruchts Stiels die Gränzen der Frucht erreichen, zertheilen sie sich, und gehen entweder sogleich in die häutige Saamentkapsel über, oder bilden erst eine besondere mehr oder weniger hervorstechende Grundlage (Papophyllis). Die Saamentkapseln unterscheiden sich sehr in Ansehung ihrer Gestalt und Richtung. Sie bestehen aus einer äußern und innern Haut; durch die erstere gehen die Nahrungsgefäße in Menge aus dem Fruchts Stiele. So lange die Kapsel noch sehr zart ist, kann man davon noch nichts unterscheiden; Ist sie aber der Reife etwas näher gekommen, so erblickt man die äußere Haut mit unzähligen kleinen Erhabenheiten besetzt, unter welchen, wenn man einen Theil ablöst, bey einer noch stärkern Vergrößerung das aus Gefäßen bestehende neuartige Gewebe erscheint, in dessen Zwischenräumen sich ein saftiges Parenchyma befindet. Sie wird immer härter und dichter, und zuletzt bey nahe hornartig. Anfänglich ist sie grün, wird aber nach und nach gelbgrünlich, gelbbraunlich, roth, und mehr oder weniger dunkel. Die innere Membrane ist sehr dünne und fast ganz durchsichtig. Sie umgibt die Saamen zunächst, und weicht bey ei-

nigen von der Figur der durch die äußere Membrane verursachten Höhlung ab, indem sie ein eigen Säckchen bildet. Sie fängt mehrentheils da an, wo das fortgesetzte cellulöse Gewebe aus der Mitte des Fruchtsiels eine Säule innerhalb der Kapsel bildet, und gehet von da parallel mit der äußern Haut. Es ist also wahrscheinlich, daß sie aus diesem Gewebe ihren Ursprung hat; vornehmlich läßt es von den bisweilen darinnen befindlichen netzförmigen Gefäßchen behaupten. Mehrentheils sind darinnen nur Spuren; und gleichsam Abdrücke der in der äußern Membrane befindlichen Gefäße zu sehen. Beyde Häute sind durch dünne Faserchen, welche vermuthlich den Saamen ihre Nahrung zuführen, mit einander verbunden; trennen sich aber, sobald die äußere Wand vertrocknet. Nahe an der Oeffnung der Kapsel sind sie etwas genauer mit einander vereinigt, doch so, daß sie, ohne zu zerreißen, sich trennen lassen. Bey einem Querschnitt von einer unreifen Kapsel sieht man, daß die mittlere Säule nicht befestiget ist, und sich öfters von selbst losbegiebt, daß aber die Saamen an dem innern Häutgen fest sitzen. Alle Saamentkapseln sind anfänglich geschlossen, nach der Reife aber bleiben sie nur bey dem Phasco geschlossen, so daß der Saame so lange darinnen bleibt, bis die Kapsel durch die Witterung erweicht wird, oder zerbricht, oder er durch die Oeffnung, welche bey dem Abfallen der Kapsel vom Stiele entsteht, herausfallen kann; bey allen übrigen Arten trennt

trennt sich, nachdem die Kapsel zur Reife gelangt, der obere Theil derselben, welcher der Fruchtdeckel (operculum) genannt wird, und, wenn er dem Abfallen nahe ist, am besten beobachtet werden kann. Er ist von verschiedener Gestalt, (operculum convexum, conicum, pyramidatum, acuminatum, fastigiatum, mucronatum, rostratum), auch die Richtung der Spitze ist verschieden. Sobald die Kapsel reif ist, trennt er sich leicht, und fällt bey den meisten von selbst ab; vorher aber war er genauer mit derselben verbunden. Nämlich die Gefäße der äußern Haut gehen auch durch den Deckel, und geben ihm das nämliche nebartige Gewebe und Festigkeit, welche an der Spitze am größten seyn muß, weil daselbst alle Gefäße zusammen kommen. Die Verbindung ist anfangs so genau, daß eher der untere Theil der Frucht zerreißt, als daß man diesen Deckel mit Gewalt trennen könnte. Vielleicht hat es damit die nämliche Bewandniß, wie mit dem Zusammenhange der Gefäße zwischen dem Uterus und der Frucht bey thierischen Körpern. Die Hauptgefäße gehen in dem Deckel meistens gerade oder nach der Mitte zu ein wenig gekrümmt, doch bey manchen in einer Spirallinie. Die innere Haut der Kapsel geht nicht in denselben über, sondern in dessen Höhlung finden sich mehrentheils Verlängerungen dieser Haut, deren Spuren oft dem Deckel eingeprägt sind, und ein zelliges Gewebe. Der Ort, wo der Deckel in der Folge sich losbegiebt, ist bey

gen Arten als eine Linie deutlich zu sehen. Dies ist nämlich ein Ring, welcher zwischen dem Deckel und der Kapsel liegt, und sich von dem Rande eines dieser beiden ablöst. Er besteht aus einem starken gefärbten Reif, und einigen saftigen, durchsichtigen Fortsätzen (processus) in 2, 3 oder 4 Reihen. Er ist so elastisch, daß er, wenn der Zufluß von Säften aufhört, bei einiger Trockenheit in etliche Stücke zerspringt, deren jedes die Gestalt eines Eickels annimmt, daher er denn öfters den Deckel mit Gewalt abstößt. Durch die Mitte der Kapsel erstreckt sich allemal eine Säule (columnula) bis in den obern Theil des Deckels, deren Consistenz, Bau und Verhältniß gegen die übrigen Theile verschieden ist. Dieses schwammige Gewebe scheint nicht bloß dazu bestimmt zu seyn, daß die Bewegung des Saftes erleichtert und die Kapsel weiter ausgedehnt werde; sondern da es durch kleine Fäserchen mit dem obern Theil des Deckels zusammenhängt, so ist zu vermuthen, daß dadurch die überflüssigen Säfte durch den Fruchtstiel in den Boden zurückgeführt, und daselbst zu neuem Gebrauche angewendet werden. Wenn der Deckel von der Samenkapsel abgefallen, so zeigen sich allerley Verlängerungen und Fortsätze, wovon die stärkern, Zähne (dentes) und die schwächern, Fasern (cilia) genannt werden. Der ganze Apparat aber, welcher sich bei der Öffnung der Kapsel findet, es mögen Verlängerungen vorhanden seyn, oder nicht, erhält den Namen

nen Peristoma. Nämlich die innere Haut der Kapsel, welche vorher von der äußern Haut abgesondert das Saamensäckchen gebildet hat, geht nachher in Verbindung derselben an den Rand der Oeffnung, welche entweder glatt, und ohne Hervorragungen, (Peristoma nudum) oder mit dergleichen versehen ist, (Perist. effiguratum). Im letztern Falle ist entweder eine dieser Häute, (Perist. simplex) oder es sind beyde verlängert, und es findet sich ein äußeres Peristoma, welches von der äußern Haut, und ein inneres, welches von der innern Haut seinen Ursprung hat. (Perist. compositum, externum et internum). Daß sich dieses so verhalte, sieht man daraus, weil sich die innere Haut, oder das Saamensäckchen zugleich mit dem innern Peristoma herausziehen läßt. Ob aber, wenn es nur einfach ist, in welchem Falle die Zähne meist aus der äußern Haut herkommen, nicht auch die innere dergleichen Fortsätze habe, welche fast mit der äußern zusammenhängen, getraut der Verf. sich nicht zu bestimmen. Die Zahl der Hervorragungen ist 4, 8, 16 oder 32. In Ansehung ihrer Structur weichen sie sehr von einander ab. Die Farbe ist mehrentheils wie nämlich, wie an dem Fruchtsieth, wenn dieser sich bey Reifung der Frucht gefärbt hat, doch etwas heller und blässer. Das Peristoma ist, gleich nachdem der Deckel abgefallen, allezeit pyramidalisch, ausgenommen bey den Polytrichis; aber durch die Trockenheit der Luft wird diese Gestalt auf mannig-

fallige Art abgeändert; doch, sobald man es befeuchtet, kommt es, so oft man will, wieder in den vorigen Zustand. Diese Empfindlichkeit zeigt sich schon bey einem bloßen Hauche, und findet sich auch noch bey einzelnen abgerissenen Fasern; die Ursache derselben läßt sich nicht leicht bestimmen. Es hat diese Einrichtung den Nutzen, daß, indem das Peristoma sich bey naßer Bitterung schließt, und bey einiger Trockenheit öffnet, die Saamenkörner nicht auf einmal, sonderlich bey unbequemer Bitterung, ausfallen, oder durch anhaltenden Regen in ihren Behältnissen verderben, sondern nach und nach durch den Wind desto besser fortgeführt und nach allen Seiten zerstreut werden können. Der Hr. Kers. hat auch an den Saamentapseln anderer cryptogamischen Pflanzen die Eigenschaft, sich von Zeit zu Zeit zu bewegen, und die Saamenkörner nach und nach fortzuschleudern, bemerkt. Kap. 4. Von dem Saamen, und den daraus erwachsenden Pflanzen. Viele große Botaniker haben bisher die Saamen der Moose, weil sie außerordentlich klein sind, für den männlichen Befruchtungsstaub gehalten. Doch ist deren Verhältniß gegen die daraus entstehenden Pflanzen nicht geringer, als bey manchen andern Pflanzen von deutlichem Bau, z. B. Nicotiana, Papaver, Verbascum. Die Saamenkörner sind von verschiedener Farbe, Gestalt und Oberfläche. Vor der Reife sind sie meist gelb oder grün, nachher dunkler, oder ganz braun. Einige sind eiförmig,

mit, andre kugelförmig. Die Oberfläche ist meistens
glatt, bey einigen raub, bey andern sind eirkel-
förmige Vertiefungen, andre sind flachlich u. s. w.
Der Verf. hat aus dem gekieteten Saamen der Moos-
se männliche und weibliche Pflanzen erhalten, wel-
che letztere wieder reife Saamentapeln gegeben ha-
ben. Meese hat schon im Jahr 1767 Versu-
che mit Auszucht des *Polytrichi communis* an-
gestellt, ist aber zu Irrthümern verleitet worden,
indem er die männlichen Blumen ausgesät hat,
auf welche von ungefähre Saamentörner mögen ge-
führt worden seyn, welche hernach aufgegangen
sind. In den aufgehenden Saamentörnern sieht
man die äußere Haut, den Keim, Wurzeln, und
saftige, gegliederte, bald einfache, bald ästige Säu-
ben, welches die Saamentappen (*ootylodones*)
sind. Sie kommen also ganz mit den Saamen
andrer Pflanzen überein. Der Verf. ist aus eini-
gen Beobachtungen überzeugt, daß alle kriege-
cryptogamische Pflanzen, auch sogar die Pilze, äh-
liche Saamen und Befruchtungswerkzeuge haben.
Im 5. Kap. wird untersucht, was ein Moos sey,
welches nicht füglich eher, als nach Beschreibung
aller Theile derselben geschehen konnte. Die Moos-
se überhaupt worden beschrieben: *plantae potales cal-
lyptrato styligero instructae*, wozu man allen-
falls, den in der Vorrede des zweyten Theils vor-
getragenen Beobachtungen zu folge, beyfügen könn-
te: *masculus polline nudo, fixo, i. e. theca non
concluso, non abscedente*. Sie werden einge-
theilt

theilt in Laubmoose, (*musci frondosi*) von welchen bisher die Rede gewesen, und Lebermoose (*musci hepatici*). Erstere sind *plantae petalocalyptrato styligero, basi dehiscents, inque altum cum capsula elato; instructae, capsula operculata*. Hierzu gehört, nach Linnäischer Benennung, *Sphagnum, Buxbaumia, Phascum, Fontinalis, Splachnum, Polytrichum, Mnium, Bryum, Hypnum*; letztere sind *plantae petalocalyptrato styligero ex apice dehiscents, capsula quadrivalvi*, diese begreift die *Lungermannias, Marchantias* und *Targioniam* unter sich, welche Linné unter die *algae* gerechnet hat. Es ist diesem Werke noch ein Anhang beigefügt, in welchem zuerst die Geschichte der Dänischen und Sibirischen Geschlechter erzählt; und sodann eine bessere und bestimmtere Eintheilung der Laubmoose in ihre Geschlechter vorgegetragen wird, welche hauptsächlich von dem Peristoma hervorgehoben ist. Um eine kurze Uebersicht davon zu geben, wird es nicht überflüssig seyn, folgende S. 83 befindliche synoptische Tabelle hier mit beizufügen:

Capsulis

I. Peristomate nullo 1) *Phascum*

II. Peristomate nudo: Masculo flore

1) *clavato* 2) *Sphagnum*

2) *gemmiformi* 3) *Hedwigia*

3) *disciformi* 4) *Gymnostomum*

III. Pe-



III. Peristomate figurato

A) Ordine simplici

a) dentato; dentibus

α) integra

1) quatuor, Masc. flor.

dimorph. 5) Tetraphis

2) octo, epiphyti inflata,

Masc. flor. disciformi 6) Splachnum

3) sedecim angust. erect.

Mas gemmif. 7) Leersia

4) sedecim latiusc. reflex.

Masc. flor. gemmif. 8) Grimmia

5) sedecim latiusc. refl. Masc.

flore capituliformi 9) Weissia

6) triginta duobus membris

aulamprehendentib. 10) Polytrichum

β) bifida

1) longioribus erectis, Masc.

flore gemmif. 11) Trichostomum

2) brevioribus inflexis, Masc. fl.

*) gemmiformi 12) Fissidens

**) capituliformi 13) Dicranum

b) ciliato tortili, Masculo flore

1) gemmiformi 14) Tortula

2) capituliformi 15) Barbula

B) Ordine duplici

a) dentato ciliato: dentibus

α) apice liberis: ciliis

1) non cohaerentibus basi

16) Neckeria

2) cohae-



- a) cohaerentibus basi membranacea
 - n) uniformibus, Masc. flor.
 - gemmit. 17) Leskia
- a) difformibus: Masculo flore
 - *) gemmiformi 18) Hypnum
 - **) capituliformi 19) Bryum
 - **) disciformi 20) Mnium
- β) apice cohaerentibus, Mas. discif.
 - 21) Költreutera
- b) dentato membranaceo: dentibus
 - 1) acuminatis flore hermaphr.
 - 22) Webera
 - 2) truncatis, Masc. discif.
 - 23) Buxbaumia
- c) dentato reticulato: masculo flore
 - 1) gemmiformi
 - 24) Fontinalis
 - 2) disciformi nec non hermaphrod.
 - 25) Meesia

Der Hr. Verf. hat sich zu diesen Beobachtungen eines Raintalerischen Mikroskops bedient, welches bis 29mal im Durchmesser vergrößert. Er hat alles durch Abbildungen erläutert, die er selbst der Natur getreu gezeichnet, und Hr. Capietz sehr gut gestochen und ausgemahlt hat, so wie man es von ihm schon gewohnt ist. Nur wären die vielen Druckfehler hinwegzuwünschen, welche man auf den meisten Seiten, besonders im ersten Theile antrifft.

Ch.
Ebena

Ebendasselbst.

Karl Rudolph Richters Anleitung zum Rechnen, nebst einer Vorrede von C. C. Trapp 323 S. in 8.

Eben desselben fortgesetzte Anleitung zum Rechnen, welche die Lehre von den Brüchen enthält. 188 S. in 8. Bey C. C. Crusius 1782.

Ob es gleich jetzt an arithmetischen Lehrbüchern nicht fehlt, so kann man doch das gegenwärtige nicht für überflüssig erklären, dessen Verfasser diejenigen Lobsprüche verdient, welche ihm Hr. Trapp in der Vorrede beylegt. Er schreibt mit so vieler Einsicht und Deutlichkeit über die von ihm gewählte Materie, daß man sein Büchelchen allen denen, die junge Leute im Rechnen unterrichten sollen, mit gutem Gewissen empfehlen kann. In dem ersten Theile erklärt er die nöthigen Rechnungsarten mit ganzen Zahlen, und handelt also nicht nur die sogenannten vier Species, sondern auch die Regeldetri ab. In der Fortsetzung, wie man auch schon aus dem Titel ersieht, sucht er seinen Schülern deutliche Begriffe von der Rechnung mit gebrochenen Zahlen beizubringen. Er bedient sich dabey der Einkleidung in Gespräche, und sucht überall jungen Leuten das Rechnen durch nützliche Tabellen zu erleichtern.

Leip.

Leipzig und Dessau.

In der Buchhandlung der Gelehrten: *Georg. Aug. Langguthii*, quondam. Phil. et Med. D. Pathol. et Chirurg. in Acad. Wittenb. Prof. P. O. Opuscula historiam naturalem spectantia, cui accesserunt beati viri vita, orationes academ. et varia poemata, cura *Chr. Aug. Langguthii*, G. A. F. Med. Doct. et P. P. F. Adjectae sunt icones IV. 1784. 18 B. in 4.

Der sel. Hr. D. Langguth war ein Mitarbeiter an dem Neuen Schauplag der Natur, und bearbeitete diejenigen Artikel, die von Fischen handeln. Dieses veranlaßte ihn bisweilen, eine über einen merkwürdigen Fisch angestellte Untersuchung zum Inhalt akademischer Streitschriften zu machen, die mit Beyfall aufgenommen wurden, da sie nicht nur das Verdienst der Gründlichkeit, sondern auch das, bey akademischen Disputationen fast noch seltene Verdienst einer guten Schreibart hatten. Insbesondere wandte er seine Aufmerksamkeit auf die Untersuchung derjenigen Fische, die durch ihre elektrische Eigenschaften merkwürdig, und unter den Namen Krampffisch und Zitteraal bekannt sind. Der Herausgeber, ein Sohn des sel. Verf. verdient also den Dank derer, die Freunde der Naturgeschichte sind, daß er diese akademischen Abhandlungen, die sonst nur in weniger Personen Hände kommen, gesammelt hat. Die beygefügten Reden und Gedichte sind ebenfalls ihres

ihres Plages nicht unwirksam, da der sel. Verfasser von Jugend auf immer ein großer Freund der lateinischen Beredsamkeit und Dichtkunst gewesen ist. Die ganze Sammlung, die mit einem wohlgetroffenen, von Geyssern gestochenen Bildnisse des Verf. geziert ist, enthält, außer dem Leben des sel. Canguths, folgende Aufsätze. 1) De Torpedine veterum genere Rara. 2) De Torpedine recentiorum genere Anguilla. 3) Oratio Pringli de Torpedine, latine versa P. I. 4) Or. Pringli P. II. 5) De Torpedinibus quibusdam notis. 6) Supplementa in materiam de Torpedinibus. 7) De ortu piscium absque nuptiis Com. I. 8) De eod. argum. Com. II. 9) De nuptiis piscium innumera prole beatiss. 10) De muræna Anguilla. 11) Oratio, qua vir b. Rectoris munere sese abdicavit. 12) Or. quæ Rector. purpura rerum deponitur. 13) Orat. gen. ejusd. 14) Or. ejusd. gen. 15) Variæ poemata.

Zürich.

Bei J. C. Füssly ist zum Vorschein gekommen: K. A. Seneca, der Sittenlehrer, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften entworfen, von S. Wüscheler. Erstes Bändchen, 1783. 304 S. in 8. ohne das Verzeichniß des Inhalts.

Wenn alle Uebersetzer der Alten, die in unsern Zeiten Schaarenweise aufgetreten sind, den Werth ihrer Originale so richtig zu schätzen, den Nutzen, welchen eine Uebersetzung derselben im Ganzen oder Stückweise haben kann, so genau abzumäßen, endlich auch die mancherley Fähigkeiten, die zu einem solchen Amt erfordert werden, sich so gut zu verschaffen wüßten, als der gegenwärtige; so würden der Beschwerden und Vorwürfe gegen sie, auch von sehr eifrigen Verehrern der Alten, nicht viele gehört worden seyn. Hr. N. bemerkt zuerst, daß es unmöglich sey, den ganzen Geist, den totalen Eindruck aller Schönheiten, die ganze Stärke und den vollen Nachdruck mit allen Nebengriffen, allen Schattirungen alter Schriftsteller, in einer andern, neuern, lebenden Sprache auszudrücken. Aber Stellenweise, setzt er hinzu, könne doch dieses und sey auch bereits geschehen, und bringe viele the Vortheile; welche er kurz entwickelt. Er zeigt insonderheit, daß Uebersetzungen oder Auszüge von römischen Schriftstellern aus dem Zeitalter des Seneca, so vielen für alles, was das Gepräge von französischem Geiste und Wize trägt, auffallend eingenommenen Deutschen in der Betrachtung nützlich werden könnten, daß sie ihnen die Urbilder darstellten, nach denen sich die größten schönen Geister Frankreichs, ein Voltaire, d'Alembert, Marmontel u. a. m. gebildet haben, nämlich Seneca, Lucanus, Plinius, u. a. m. Sie sind freilich aus einer geringern Epoche des Geschmacks un-

dessen hat doch beym Seneca der Inhalt wenig-
 stens etwas Vorzügliches vor den philosophischen
 Schriften des Cicero. Dieser trägt Philosophie
 für die Welt, für den erkranketen und geschmack-
 vollen Theil des Publikums vor; jener aber ist,
 besonders in seinen Briefen, mehr Philosoph für
 den Menschen; er besitzt mehr Popularphiloso-
 phie, auch schon im Vortrage. (Hier ist doch, wie
 uns dünkt, E. 16. dem Cicero etwas Unrecht ge-
 schehen.) Die unleugbaren Fehler des Geschmacks
 und der Schreibart beym Seneca, werden am
 richtigsten, nach seinem eigenen Geständnisse, (Ep.
 114. ad Lucillum,) aus den weichlichen Sit-
 ten seiner Zeit hergeleitet. Sogar sein Vater ta-
 delte schon einen Redner wegen eben des Fehlers,
 den man beim Sohne am meisten vorgeworfen hat,
 nämlich, daß er einen Gedanken dadurch verdirbt,
 indem er ihn zu oft wiederholt, und auf alle Sei-
 ten wendet. Der jüngere Seneca fand also schon
 seinen verbotenen Geschmack; gefiel sich aber in
 dieser Art von Beredsamkeit desto mehr, da es ihm
 vor vielen andern hierinnen glückte: und es ward
 ihm schwer, oder gar unmöglich, nachdem er bes-
 sere Muster kennen gelernt hatte, zurück zu treten.
 Ueberdies sind fast alle seine Schriften als Früchte
 des Nachdenkens und Ergießungen des Herzens
 anzusehen. Er schrieb hauptsächlich für sich, wolla-
 te seine Grundsätze überdenken, in seinem Gemü-
 the befestigen, sich gegen Versuchungen und wider-
 stehende Beispiele bewaffnen; oder in Widerwärtig-

zeiten sich selbst und andere aufzurichten und trösten. Voll also von den Gedanken, überließ er sich seinem zur Gewohnheit gewordenen Ausdrücke; kein Wunder, daß er einen Gedanken, der ihm gefiel, auf alle Seiten wandte, und gleichsam in ein gewisses Modell prägte, um ihn unvergeßlich zu machen. Da er endlich zur Zeit des unbändigsten Despotismus und der zügellosesten Lasterhaftigkeit schrieb: so führte ihn jener Zwang vom natürlichen und offenen Ausdrücke zum Gezwungenen und Geheimnißvollen ab; das außerordentliche Sittenverderben aber, verglichen mit dem Ideal von Weisheit und Tugend aus glücklichen Zeiten, woran sich sein Geist ergözte, verleitete ihn zum Uebertriebenen. Hierauf folgt S. 42 — 122. ein Abriß von dem Leben des Seneca, der in einem folgenden Bändchen fortgesetzt werden soll. Er ist durch eingeflochtene lange Stellen des Philosophen selbst, vorzüglich angenehm geworden; enthält auch geschickte Vertheidigungen desselben gegen gewöhnliche Vorwürfe. Seite 70 wurden wir Vindobona (in Gallien) nicht Wien übersetzt haben; der unkundige Leser denkt dabey zu leicht an das jetzige Wien, oder wenigstens an das damalige Vindobona. Die Uebersetzungen aus dem Senecas welche man nunmehr liest, (S. 123 — 273.) erstrecken sich über die Bücher von der Vorsehung und von der Gemüthsruhe, ingleichen über den 13, 39, 41, 105 und 123 Brief. Selten haben wir darinnen Stellen angetroffen, die entweder genauer

nauer oder geschmeibiger ausgedrückt werden könnten; der allergroßte Theil der Uebersetzung, und diese ganze Arbeit überhaupt, ist so gerathen, daß man nach der Fortsetzung ein Verlangen empfindet.

Wien.

In der von Ghelenschen Buchhandlung: K. von Krapf (kayserl. königl. Hofr. und Leibarztes), ausführliche Beschreibung der in Unterösterreich, sonderlich aber um Wien herum wachsenden, und in der Stadt zum Verkauf sowohl erlaubten, als unerlaubten eßbaren Schwämme, sammt den ihnen ähnlichen uneßbaren, schädlichen, giftigen, oder auch verdächtigen; ihren Kennzeichen, ihrer gewöhnlichen Zubereitung, und den schädlichen Zufällen, welche die letztern im menschlichen Körper verursachen; nach der Linneischen Haupteintheilung in systematischer Ordnung vorgetragen. Zwey Hefte 1782. gr. 4. das erste mit XI, das zweyte mit VI ausgem. Kupf. in Fol.

Die Absicht dieses, zum allgemeinen Gebrauch bestimmten und sehr nützlichen Werkes ist, wie sich aus dem weitläufigen Titel schon ersehen läßt, nicht etwa, eine Naturgeschichte der in Unterösterreich wachsenden Schwämme überhaupt zu liefern, als welches der Verf. erst in der Folge zu thun gedenkt; sondern nur einzelne Arten eßbarer Schwämme, welche in oder um Wien verkauft werden, mit al-

len ihren Abänderungen darzustellen, um durch
 den Unterschied der essbaren und der ihnen schädli-
 chen schädlichen oder hochverderblichen ausführlich
 und deutlich zu zeigen. Um sie mit mehreren Geg-
 wärtigkeit unterscheiden zu können, hat der Verfa-
 sscher schon in seiner Schrift über die giftigen
 Eigenschaften einiger Pflanzensäfte ähnliche Vor-
 richtungen vorgeschlagen hat, mit Gefahr der Ge-
 sundheit und des Lebens, die Wirkungen der schä-
 dlichen giftigen Schwämme an seinem Körper unter-
 sucht. Er gedachte dieses Werk in 100 Theilen zu
 vollenden, deren jeder höchstens 50000 Schwämme
 enthielt, samt den ihnen ähnlichen nachbarlichen
 halten soll. In Ansehung der Beschlechter trägt
 er die essbaren nach der Linneischen Hauptabthei-
 lung vor; in der Eintheilung der Gattungen be-
 dient er sich, statt der Farbe, des Hutes und der
 Blätter, vielmehr des vollen und röhrichtigen Ein-
 gels, wo einer vorhanden, und des schwammig-
 ten und flossigen Gleiches, weil er mehr Bestimm-
 theit zur richtigen Eintheilung derselben am Fleischn
 und an dem vollen röhrichtigen Eingel, als an der
 Farbe des Hutes und der Blätter, gefunden hat.
 Den ganzen Werke wird er, so viel möglich, mit
 Deutsch, böhmisch, ungarisch und italienisch be-
 zeichnen der üblichen Namen, nebst den Be-
 zeichnungen, deren sich die Schriftsteller älterer und
 neuerer Zeiten bedient haben, mit auch den Na-
 men, und Ort, wo sie wachsen und verkauft wer-
 den, beifügen. Den Anfang dieses Werks be-
 greift

Man die Blätter schwammig mit vollem schwammigen Stiele, ohne Geburtshaut, ohne Saamenbedeckung, und ohne Nützlichkeit im ersten Hefen wird der Läubling (*agaricus integer* Linn.) im zweyten der Brätling (*agaricus lactifluus* L.) beschrieben. Bei dem Läubling sind die Blätter nicht immer von gleicher Länge wie Finne; überhaupt. Er wird unterschieden in den rothen, blauen, grünen oder grauen, und weißen; berggrünen und goldgelbe wird mitunter die rothen gerechnet. Von allen diesen Beschreibungen der Farbe giebt es essbare und unessbare; letztere unterscheiden sich von letztern bloß durch den Geschmack, Geruch, festes und zartes Fleisch, und feisere Blätter; alle übrige Unterscheidungszeichen sind ungewiss. Die schädlichen, unter welchen sonderlich die rothen unter dem Namen Spitzmaus bekannt sind, enthalten eine sehr brennende Gichtse, welche sich auch durch Austrocknen, Auspressen, oder langes Kochen nicht austreiben läßt; so wie auch der Beef an der *Atropa belladonna* wahrgenommen, daß sie ihre schädliche Eigenschaft nicht verliert, wenn man sie auch noch so lange kocht, oder so austrocknet, daß fast nur die bloße Asche unter der Gestalt der Blätter übrig bleibt. Der Brätling, von welchem in dem zweyten Hefen geachtet wird, ist auch essbar oder unessbar; die Unterscheidungszeichen sind wie an dem Läubling. Essbar sind der goldbraune und Silberbrätling; unessbar der braune, schwarzbraune, gelbbraune, schwarze, gelbe, grüne

und granblaue Brätling. Die schädlichen sind mit einem Milchsafte von außerordentlicher Schärfe angefüllt, welche aber durch das Kochen sich zu vermindern scheint. Wider die gefährlichen Wirkungen der giftigen Schwämme hat man noch kein anderes Hülfsmittel, als kaltes Wasser, und schnelle Brech- und Abführungsmittel: Baumöl, Pfeffer, und Essig helfen nichts, und scheinen das Uebel noch zu vermehren. Weil der Verf. versprochen hat, alles, was etwa von einem beschriebenen Schwamme sollte ausgelassen worden seyn dem folgenden Hefte beydrucken zu lassen, so wird noch zum Schlusse des zweyten Heftes der stinkende Täubling oder Schmierling nachgeholt. Er unterscheidet sich durch einen schleimigen Ueberzug, Gestank, und eckelhaften Geschmack, welcher sich aber durch das Kochen verliert, so daß diesen Schwamm dadurch unschädlich wird. Ein ähnliches Beispiel des in flüchtigen stinkenden Theilen bestehenden Giftes hat der Verf. aus eigener Erfahrung an dem gefleckten Schierling wahrgenommen; indem eine halbe Unze des frisch ausgepressten Saftes ihm Beängstigung, Schwindel, und Doppeltsehen verursachte, da hingegen er eine eben so starke Portion des gekochten Saftes ohne übele Folgen genießen konnte.

Ch.

Dessau.

Deffau.

Wito Friedrich Müllers kleine Schriften aus der Naturhistorie, von dem Verfasser aus andern Sprachen übersezt und herausgegeben von J. A. E. Göze. I Band mit 8 illumin. Kupfern, 1782. auf Kosten der Verlagstasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. (20 Gr.)

Es befinden sich in diesem Bändchen 7 Abhandlungen, die sich alle auf die richtigsten und genauesten Beobachtungen gründen. Die 1ste Abhandlung von einem sonderbarem tactischen thierischen Wesen am Kopenhagener Ufer an der Vluatissima, das beydes die Aufmerksamkeit des Psychologen und Naturforschers verdient. Es besteht aus 5 40 kleinen Stäbchen, durch deren mannichfaltige Stellung es verschiedene Gestalten bildet, als rechtwinklische Vierecke, gerade Linien, halbe Ellipsen, schiefe Vierecke, Zickzacke u. doch so, daß stets die Stäbchen in einer parallelen Stellung sind. Es verkürzt sich, ohne dicker zu werden; es hat weder Kopf noch Schwanz. Die absichtlichen Bewegungen der Stäbchen, als seiner Glieder, zu einem Endweck, die unbewegliche Leblosigkeit der getrennten Stäbe, die harmonische Modification der Stäbchen machen es höchst wahrscheinlich, daß dieses festsame Thier keine Versammlung geselliger Thierchen, sondern ein Einzeles sey; abgebildet. Die 2te Abh. vom Kugelquadrat: dieses Thier fand W. auf Friedrichsbal und um Kopenhagen in still-

See 5

stehen.

Schwandenkeimen: Auffern: mit bloßen Augen kann es nicht wahrgenommen werden. Die größte Vergrößerung stellt, wenn es sich im natürlichen Zustande befindet, stets 16 zierliche, durchsichtige, hellgrüne, in eine unmerkliche gemeinschaftliche Schleimhaut eingeschlossene Kugeln im Viereck in gleicher Stellung und Abstand dar, nämlich 2 an jedem Ecken, und 4 in der Mitte. Jede jedes Kügelchen hat seine eigene Bewegung, sondern die ganze Kugelplatte bewegt sich von einem Orte zum andern, und kein Kügelchen verändert seine Stellung. Wenn sie Junge gebären, so werden die Kugelquadrate größer als gewöhnlich; einige Kügelchen bekommen eine etwas unregelmäßige Lage; sie sind nicht völlig gerundet mehr. Unter der stärksten Vergrößerung, sieht man bemerkt, daß jedes Kügelchen ein neues ganzes Kugelquadrat von 16 kleinen, grünen Kugeln, so wie die Mutter war, ist, das sich loszureißen bemüht (abgeb.). 3te Abhandl. von einer genügsamen Motte, die aus der Raupe eines wolken abgefallenen braunen Buchenblatts erhalten worden; was dessen äußere Haut ihr die vorzüglichste und allernützlichste Nahrung, und auch dessen Oberhäute in ausgeschnittene Stücke ihr bei der Befruchtung verschaffen; 4te Abhandl. von Schwämmen, insoweit bezieht von dem essbaren Dill. 1. Erste Abtheilung von den Schwämmen überhaupt. Eine kurze Geschichte derselben — von gewissen Vorurtheilen; Gründe zu ihrer fleißigen Beobachtung —

kurze

nur einige der ersten bekannt gewesen, und noch
wenigere sind eines Platzes in den Kabinetten ge-
würdigt worden. Der Verf. hat in seiner *Hist. or-
verm. fluviat. et terrest.* 200 Erd- und Süß-
wasserschnecken bestimmt und beschrieben, und von
diesen findet man in den Kabinetten 6 oder 7.
In der eben angeführten lateinischen Schrift hat-
te der Verfasser die Arten dieses Geschlechts
kurz beschrieben; hier wird die vollständige Ge-
schichte eines von den Unbekannten mitgetheilt.
Die Schleimschnecke geht nie aus dem Wasser: sie
befindet sich immer an Blättern, die 1 Elle und tie-
fer unter der Wasserfläche sind. 6te Abb. über
ein neues Geschlecht der Wasserinsekten *Hydracha*.
Globator. Die hier beschriebene und abgebildete
Art gehört zu den kleinsten. 7te Abb. von einem
Krytalschwämmchen. Es waren eiförmige, weiß-
se, durchsichtige Kügelchen, die auf ihren Spitzeln
ein schwarz Punktchen zeigten, und auf einem sehr
zarten Stengel saßen: jedes einzelne Stück ist im
Ganzen nicht über 2 Linien. Dieses Produkt ist über-
aus reizend und wunderbar, und fand sich doch
nur auf einem Klumpen Pferdemeiß.

— 89 —

Ebendasselbst.

Joh. Friedr. Ludw. Cappel *Verzeichniss*
der um Helmstädt wildwachsenden Pflanzen, in der
Buchhandlung der Gelehrten 1784. 13 Bogen,
in 8.

In

In der Vorrede gestehet zwar der Herr Verfasser Bescheidenheit, daß vielleicht manchem diese seine Arbeit überflüssig scheinen möchte; weil es an einzelnen Floren gar nicht fehle. Allein es mangelte doch zur Zeit noch an einem solchen Verzeichnisse der dasigen Gegend; daher es ihm seine Landesleute, vornehmlich aber die studirende Jugend der dasigen Universität, oder welche sich sonst mit der Botanik beschäftigen wollen, gar sehr verdanken müssen, daß er sich dieser Arbeit unterzogen hat. Hierdurch werden sie in den Stand gesetzt, die Pflanzen leichter kennen zu lernen und aufzusuchen. Im Ordnen der Pflanzen selbst ist er dem Linnéschen System, in der deutschen Namenklatur Herrn Prof. Planer, und endlich in der Uebersetzung der Kunstwörter dem Herrn Gieseke gefolget, und hat auch bey den mehresten ihren Nutzen und Wirkung kurz berührt. Am Ende ist auch noch ein lateinisches und deutsches Register angehängt.

Gießen.

Ueber die Unzer trennlichkeit der deutschen Bauergüter. 1 Alph. 6 Bog. in 8. Im Kriegerischen Verlage 1783.

Der Verfasser dieses nützlichen Buchs, der sich am Ende der Vorrede genannt hat, Herr Fr. Wilh. Waldeck, Fürstl. Waldeckscher Amtmann zu Arolsen, liefert darinnen nicht nur alles, was bisher über diese Materie geschrieben worden ist, in

in einer sehr guten Ordnung; sondern sagt vor ei-
 genen Bemerkungen hinzu, und macht auch be-
 merken, daß die Wittenberger Landen genossenen Be-
 weise seinen Vortrag überaus nützlich. Eine
 Hauptabsicht ist, zu zeigen, daß die Ursachen,
 warum die Geseze die Unzerrennbarkeit begün-
 stet haben, nicht mehr vorhanden sind, und daß
 man sie also ist, ohne allen Schaden wieder auf-
 heben könnte. Doch vergißt er auch nicht, die
 bey dieser Veränderung nöthige Vorsicht, die
 welcher er zuletzt noch besonders handelt, nach-
 drücklich zu empfehlen.

Wittenberg.

Geometriae Situs principia philosophice
 exponit — Collegii Philosophici Decanus
 Joannes Daniel Titius, Phys. Prof. Ord. Pub.
 Philos. Sabior 2 Bogen in 4. In dieser Schrift,
 welche der Herr Prof. als dachalliger Decanus
 herausgab, liefert derselbe einen Vortrag zu dem
 Wunsche der Herren von Leibniz und des Herrn
 von Wolf, daß man auf eine Tagerechnung der
 Körper denken möchte, weil alle bisherige Rech-
 nungen nur auf die Zahlen, und die eigentlichen
 Größen (magnitudines) gingen. Wolf sah es
 ein, wie man sich einer solchen Erfindung in der
 Geometrie, so fern von der Sage die Rede ist,
 mit großem Vortheil bedienen könnte, und hat die-
 sen Vortheil, und parallelischen, und perpendicularen
 Regeln

Neigungen der Linien und Flächen gegen einander, oder bey dem Winkeln überhaupt u. s. f. Zur Erleichterung einer solchen Rechnung für die Lage der Körper giebt nun hier der Hr. Verf. die philosophischen Grundsätze an, woneuf man bey denselben sein Augenmerk zu richten hat. Die Ordnung in Stellung der körperlichen, von einander abgetrennten Dinge machet das Wesentliche bey ihrer Lage aus; und die Lagerechnung ist daher eine Wissenschaft, die Lage der Dinge zu bestimmen, folglich eine unbekannte Lage aus andern bekannten, so wohl bey stätigen als bey getrennten Größen, herauszubringen. Es gehöret solchergestalt diese Rechnung zu den gemischten Rechnungen, so wohl für Zahlen, als für eigentliche Größen. Zuvörderst muß man daher die gewöhnlichen Arten der Lagen selbst kennen lernen: scheinbare und wahre Lage, innerliche und äußerliche, veränderliche und unveränderliche, oberwärts, unterwärts und seitwärts, in den Theilen einer geraden und krummen Linie, bey gleich laufenden und sich zu einander neigenden Linien; und obgleich die Lage nur bey Körpern vornehmlich anwendbar ist, so läßt sich doch analogisch etwas davon auch auf einfache, oder körperliche Dinge ziehen. Ferner zeigt der Verf. wie die Lage bey Flächen und in Höhen zu bestimmen sey, folglich worauf es bey Erfindung derselben in der Geographie und Hydrographie, bey den Lagenden Gegenstände in der Atmospäre, und besonders in der Astronomie ankommt.

Die



Die Eintheilung und Bestimmung der Länder auf dem Erdboden hängt ganz von der Lagenrechnung ab. Es läßt sich nicht nur im Raume, sondern auch in der Zeit durch sie vieles näher angeben, da selbst in der Zeit eine Trennung der Theile, in ihrer Folge und Verhältniß zu einander gedacht werden muß. Es folget zuletzt eine Darlegung des Nuzens von dergleichen Lagenrechnung sowohl für die Länge zur See, und des Orts, wo man sich allda befindet, als auch für die Astronomie, Erdbeschreibung, Lusterscheinungen u. s. w.

Dieser Schrift des Hrn. Professors fügen wir gleich die andere darauf folgende, nämlich seine, als Decanus gehaltene Promotionsrede bey: *Impetus ventorum eorumque causas — vna cum Promotorum vitis exponit, Io. Dan. Titius — 1782. bey Dürpn. 4. Bogen in 4.* Es ist bekannt, daß bey großen Stürmen der Wind gleichsam Absätze machet, wo er nach gewissen Pausen von minderer Stärke, mit großer Gewalt, von neuem ansetzet, und solchergestalt von Zeit zu Zeit in seiner Stärke bald nachläßt, bald wieder mit Heftigkeit, und schnell zunimmt. Dieses wechselweise, an einander hängende Anstrengen und Nachlassen der Kräfte des Windes machet die Windstöße, die man daher eine durch Hindernisse unterbrochene Gewalt des Windes nennen könnte. Der Verf. leitet ihre Entstehung aus einer wellenförmigen Bewegung der in einem großen Raume heftig

erreg-

erregten Luftmasse her, wo diese äußerst in Unruhe
 gesetzte Luftmasse, gleich den Meereswellen, in
 wechselsweiser Erhebung und Niederstufung, in
 großer Geschwindigkeit fortgetrieben wird, und
 solchergestalt wie die Oberfläche der See ihre Wo-
 gen, so auch die stürmende Luft ihre Wogen, in
 Gestalt von Luftbergen und Luftthälern formiret.
 Eine ähnliche Vorstellung von der Natur des
 Sturmes hat sich schon Baco gemacht, welche
 auch Muschenbroëf mittelst etlicher Erfahrungen
 als richtig befunden hat. Der Windstoß richtet
 sich daher nach der Geschwindigkeit der bewegten
 Luftmasse, und seine eigentliche Stärke ist das Fa-
 ctum aus der Geschwindigkeit in die Masse, wo-
 von Muschenbroëf nähere Bestimmung angiebt.
 Die Ursachen der Windstöße findet der Verf. theils
 in der widrigen Richtung der Winde, die vielfach
 in den verschiedenen Lustregionen herrschen, theils
 im bereits entstandenen Winde selbst. Bey der
 erstern ergeben sich die Hindernisse in Bewegung
 der Luft schon an sich; bey letzterm aber kommt es
 meist auf die heftigen Wellenschläge in der Luft an,
 die bey jeglichem starken Sturme, vermöge der
 unterschiedlichen Dichtigkeit der Luft in ihren un-
 terschiedenen Höhen, und von den natürlichen
 Oscillationen eines jeden flüssigen, in Menge bey-
 sammen befindlichen Körpers, nothwendig entste-
 hen müssen.



Vermischte Schriften.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage trat aus Licht: Paris, ein Gemälde von Mercier. Verdeutsch von Bernhard Georg Walch, Herzogl. Sachsen-Coburg-Weinungischen Rath, und Aufseher über die Bibliothek. Erster Theil. 298 S. in 8. ohne die Vorrede. Zweyter, Dritter und Vierter Theil, bis S. 1218. 1783.

Unter den neuesten Französischen Schriften ist wohl keine so begierig und so allgemein gelesen worden, als das Tableau de Paris. Wirklich hatte man auch keine so freymüthig starke, so vollständige und beredte Schilderung dieser berühmten Hauptstadt: nicht was Gebäude, Denkmäler, Cabineter, u. dergl. m. betrifft, (denn darauf sah der Verf. eigentlich nicht, und darüber haben wir schon Werke von mehrern Bänden,) sondern alles was Denkungsart und Vorurtheile, Sitten und Gewohnheiten, Reichthum und Luxus, Ausschweifungen und Extrema von jeder Art, kurz das Charakteristische der Pariser im Ganzen, und in allen Ständen insonderheit, bezeichnet. Von dem Verfasser des Jahrs 1740. war freylich auch ein Gemälde

malte zu erwarten, daß zugleich der Natur getreu, und doch ein Meisterstück der Kunst heißen konnte. Doch wir wollen ein Buch nicht anpreisen, das man bereits so angenehm und unterhaltend gefunden hat. Nöthiger hingegen scheint es auf der andern Seite zu bemerken, daß Hr. M. gar oft zu sehr im sogenannten ton du jour, das heißt in der witzig satyrischen, sententiösen, kurz abgebrochenen und wiederum declamatorischen Manier schreibt, die jetzt in Frankreich so viel Glück macht. Daher kommt es, daß man nicht selten auf den Verdacht geräth, er möchte wohl manches übertrieben oder zu einseitig betrachtet haben; andere Stellen aber, wo er nur flüchtige spöttelnde Anspielungen gebraucht, räthselhaft und dunkel findet; endlich überhaupt den gelassenen und ernsten Ton des unparthenischen Beobachters gar zu häufig vermißt. Freylich mag es für die Pariser nöthig gewesen seyn, in dieser Manier zu schreiben, wenn sie ihn anders lesen sollten; nur mag sie ja nicht sich in die charakteristische Abschilderung deutscher großer Städte einschleichen.

Ebendasselbst.

Six Divertissements pour le Clavecin avec l'accompagnement d'une Flaute d'un Violon, deux Cors de chasse et de la Basse, dédiés à S. A. la Princesse héréditaire de Hohenlohe, composés par *Chrétien Benjamin Ueber* le cadet,

Off 2

Com.

Commissaire de la Justice Royale pour le département de Breslau etc. Gedruckt bey Breitkopf, auf Kosten des Verfassers 1783.

Sind eigentlich für Liebhaber bestimmt, und können ihnen mit Recht empfohlen werden, da sich fast durchgehends guter fließender Gesang und bey aller Leichtigkeit doch manche originelle Gedanken und Ausweichungen darinnen antreffen lassen. Was N. dabey zu erinnern findet, ist ungefähr folgendes: der 3te Satz des ersten Divertissements ist etwas monotonisch, sonderlich auf der 7ten Seite. In dem ersten Satze des 3ten Divertissements sind manche Stellen zu oft wiederholt, und den einen Gedanken hat man in Kollens Wechselfolge: Schön ist Ubel der Hirt u. schon oft genug gehört. S. 21. in dem letzten Takte der ersten Zeile, und dem 6ten Takte der 2ten Zeile sind Oktaven, welche aber allenfalls durch die geschwinde Bewegung entschuldiget werden können, so wie auch S. 31. Z. 4. T. 1. S. 35. Z. 5. T. 4. und S. 49. Z. 4. T. 4. Auf der 21 Seite ist auch die Wiederholung eines Gedankens fast durch einen ganzen Quintenzirkel gar zu ermüdend. S. 47. Z. 2. thut in dem letzten Takte der Sextquartenaccord, auf welchen unmittelbar der nämliche Dreypfakt folgt, keine gute Wirkung. Doch wird man für dergleichen kleine Mängel durch das in diesen Kompositionen enthaltene Gute hinlänglich entschädigt, und es wäre sehr unbillig, wenn man von einem Musikliebhaber verlangen wollte, daß

er immer so ganz vollkommen, wie ein Bach oder Hayden setzen sollte, welches auch, wenn man die Leichtigkeit zur Absicht hat, öfters unmöglich ist. S. 28. 3. 4. L. 2. ist ein Druckfehler, die 4te Note im Basse muß G seyn. Auch sollte in der Ueberschrift der Violoncellstimme nicht stehen Violoncello, sondern Violoncello.

Ebendasselbst.

Hier ist bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommen: Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom dritten bis zehnten Jahr in kleinen Geschichten 1783. 16 Bogen.

Ich bin, sagt der Verfasser in der Vorrede, kein Erzieher von Genie und Profession, sondern ein christlich vernünftiger Vater, der seine Kinder zärtlich liebt, und die natürlich gute Anlage, die sie alle haben und behalten, wenn sie gute Lehren, mit guten Exempeln begleitet, hören, nach richtigen Begriffen und Grundsätzen, aus der Bekanntschaft mit natürlichen Dingen, und wenn es Zeit ist, aus der Religion auszubilden sucht. Ich habe meinen Unterricht nicht nach Regeln, Theorien, und erkünstelten Methoden, sondern bloß nach den Temperamenten, Fähigkeiten, Neigungen und Begriffen meiner Kinder eingerichtet, und dabey nur aus der Erfahrung gemerket: was ihnen leicht oder schwer, faßlich oder dunkel, angenehm und unangenehm gewesen ist u. s. w. Die kleinen

Stf 3

Geschich-

Geschichten sind kurz, leicht, faßlich und interessant vorgetragen. Der Verfasser hat eine besondere Gabe, seinen Ton zur Fassung der Kinder herabzustimmen. Da man es nicht vermelden kann, daß nicht Kinder, bey der sorgfältigsten Erziehung und genauesten Aufsicht, allerley abergläubische Historien vom Gesinde oder andern Kindern hören sollten, so hat es der Verfasser für gut befunden, verschiedene Gespenstermärchen, als vom Knecht Ruprecht, von der Todtenuhr, vom Rikelmann, von Gespenstern einzuwoben; und ihnen das läppische, unvernünftige und widersinnige darinnen zu zeigen. Es werden ferner gewisse kindische Unarten in Beyspielen geschildert, z. E. das gefallene Kind, das wackelnde Kind. Von Kindern die alles ruiniren, u. s. w. Die wirklichen Fehler, die in der Folge in grobe Laster übergehen, sind auch nicht vergessen. Daher das neidische Kind, das grausame Kind, das lügenhafte Kind, u. s. w. Auch für den Verstand der Kinder ist gesorgt. Die dreyßigste Geschichte handelt von Irthümern, die ein und dreyßigste von der Furcht vor Gewittern, die zwey und dreyßigste vom Mißbrauch des Namens Gottes, u. s. w. In der Erzählung vom Klapperstörche wird die Entstehung der Menschen von Menschen mit so viel Wahrheit, Delikatesse und Würde vorgetragen, daß dem leichtfertigen Vorwize der Kinder Einhalt gethan, und doch ihre Neugierde befriedigt wird. Vorzüglich zu loben ist es, daß alle Lehren und Regeln auf den

den Grund einer reinen und christlichen Moral erbauet sind. Der Autor hat sich nicht genannt, aber seine Manier verräth ihn. Er hat durch dieses Werkchen sich um Aeltern, Erzieher und Kinder übermals ungemein verdient gemacht. Noch muß ich bemerken, daß besonders die Erzählungen von Gespenstern mit ihrem traurigen Ausgange sowohl in Absicht auf die, so Gespenster vorgestellt, als auch in Ansehung derer, die dadurch erschreckt worden sind, wobey immer wahre, aus den Zeitungen und öffentlichen Nachrichten bekannte Thatfachen zum Grunde liegen, ungemein nützlich seyn können, sowohl die Kinder von der grausamen Furcht vor Gespenstern zu heilen, als auch andere zu warnen, daß sie sich nicht beygehen lassen, Gespenster vorzustellen.

Leipzig.

Ben Breitkopfen ist, noch im vorigen Jahre, auf acht Bogen in Folio, mit herrlichen Vignetten von Mechau und Geyser geziert, und nebst einem sehr schönen und fast redenden Portrait des verewigten Hofrath Hommels von Hause herangefommen: *Memoria — Caroli Ferdinandi Hommelii — commendata ab Rectore Univers. litterar. Lipsienus.*

Es muß einem rechtschaffenen Manne, dessen Sache die Wohltredenheit ist, die größte Freude seyn, zum Lobe eines würdigen und vorzüglichen

Gelehrte n aufgefordert zu werden. Dieß war der Fall, wo rinn sich der uns, auch von der Seite des Herzens schätzbare Hr. Prof. Aug. Wilh. Ernesti befand, als er vor drey Jahren seinem sel. Oheim, mit der von ihm erlernten vorzüglichen Gabe eines anständigen lateinischen Vortrags durch das von uns damals bekannt gemachte Universitäts-Programm, ein bleibendes Denkmal der öffentlichen Verehrung, und seiner eignen Dankbarkeit und Liebe errichtete. Wir wünschten ihm damals, als eine Belohnung seiner edlen Denkungsart, daß er nie zu loben in Versuchung kommen möchte, wenn er nicht von Herzen geehrt und mit Wahrheit hochgeschätzt hätte. Und anjeho freuen wir uns über die erste Erfüllung unsers damaligen geheimen Wunsches ungemein. Hommel war in der That ein Mann von lebhaftem Genie, von durchdringender Beurtheilungskraft, von unermüdetem Fleiße, und von ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Von dieser glücklichen Vereinigung so seltener Vorzüge, wodurch H. ein wahres Original geworden war, hat nun Hr. Prof. C. Gelegenheit genommen, theils überhaupt von den ernsthaften Bestimmungen des feinen Verstandes, und des anmuthigen Scharfsinnes zu handeln, theils den glücklichen Einfluß hiervon auf die Rechtsgelahrtheit insbesondere zu zeigen. Die schönen Geister, die sich zu gut dazu bräuten, ernsthaftere und nützlichere Wissenschaften zu treiben, bekommen hier eine heilsame Weisung. Und so wird auch den Rechtsgelahrten eine ab-
wech-

wechselnde Beschäftigung mit verschiedenen, auch entgegengesetzten Kenntnissen und Wissenschaften, als Nahrung des Geistes und Erholung der Kräfte, anempfohlen. Dabey konnte es nun nicht an Gelegenheit fehlen, manche kleine Bemerkungen mit einzustreuen. Insonderheit hat uns der S. 9 aus dem Cicero angeführte Unterschied zwischen iuris und iustitiae consulto gefallen. Eben so lehrreich ist eine andere eben daselbst angeführte Stelle des Cicero, da er dialecticam cum litterarum scientia et loquendi elegantia coniunctam für den Grund der Größe des Salpicii, als Icti ausgiebt. Nostris temporibus, sagt hierauf Hr. E. am Ende der allgemeinen Abhandlung, sehr wohl, relinquitur hoc, ut pro iuris iustitiaeque consulto ac doctore tamen habere nobis non liceat, nisi eum, qui acuto et eleganti ingenio praeditus, variaque doctrina instructus, optimis denique litteris et artibus imbutus, ad iuris scientiam docendam illustrandamque accesserit. Mit einer Stelle S. 16 wo Hr. E. den seh. H. in wie ferne er vieler Amtsarbeiten und Zerstreungen halber nur öffentliche Vorlesungen habe halten können, damit auf eine künstliche Art rechtfertigt, daß von ihm desto mehr geschrieben worden wäre, können wir nicht ganz zufrieden seyn. O! felicem culpam sagt er, tot munerum publicorum, quae vos cariss. cives, praelectionibus privatis ab Hommelio expetitis privarunt! Si vos voti vestri damnati essetis, si licuisset Hommelio

lio plus temporis vobis dicare; ubi essent illa ingenii et doctrinae monumenta, ex quibus utilitatem et vos percipitis, et vero etiam innumerabiles alii, non modo hac nostra, sed insequentibus quoque aetatibus, percipiant? Ein Professor sollte doch wohl mehr für das Lehren, als für Bücherschreiben oder Urtheilmachen, sorgen. Desto lieber unterschreiben wir alles, was auch von des sel. H. Charakter, Patriotismus, Wohlthätigkeit u. s. w. vortheilhaftes gesagt worden ist. Kurz, Hommel war ein sehr vorzüglicher Mann, und verdiente gegenwärtige Lobschrift; gleichwie diese von einem jeden Liebhaber echter Wohlfedenheit gelesen zu werden verdient. Eine eigentliche Lebensbeschreibung erwarten wir von dem gelehrten Hrn. M. Kößig; daher wir auch aus gegenwärtiger Lobschrift keine Lebensumstände auszuzeichnen für nöthig gefunden haben.

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir noch kurzlich beyder Einladungsschriften zur vorjährigen Magisterpromotion, die Hr. Prof. Ernesti als Profanzler und Dechant hat ausgehen lassen. Die erste enthält Supplementum primum Catalogi scriptorum cameroeniorum Fabricii Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 506. Dieses Verzeichniß ist hier mit 10 Schriften vermehrt, wovon nähere Nachrichten ertheilt werden; denn Hr. E. besitzt selbst in seiner fast ganz vollständigen Sammlung selbst. Von andern aus dem Dilecto noch ihm

ihm bekanten, und dem Fabricio ganz unbekant
gebliebenen Camerarischen Schriften haben wir
also noch Anzeigen in künftigen Supplementen zu
erwarten. Wir wünschen, daß Hr. F. in Kur-
zem aller ihm noch fehlenden C. Werke habhaft
werden möge. Eine Bibliotheca Ioachimica
würde gewiß eine eben so schätzbare Sammlung
seyn, als Hrn. Strobels Bibliotheca Philippica.
— Das zweite Programm handelt de Panegyrica
eloquentia Romanorum aureae quidem aetatis.
Es wird bewiesen, daß in diesem Zeitalter diese Art
von Beredsamkeit nichts weniger als vernachlässigt
und daß sie von der politischen Wohlredenheit nur
in so fern verdrängt worden, als man lieber Ab-
schriften von Reden dieser, als jener Art, gesucht
habe; indem die Wetteiferung in der politischen
Beredsamkeit mit der Wetteiferung um Beyfall und
Ehrenstellen einerley gewesen; nach verlohren ge-
gangener Freyheit der Republik habe keine andere
Beredsamkeit mehr statt gehabt, als die panegyri-
sche, und daher sey es kein Wunder, daß man aus
diesem Zeitalter Lobschriften habe; da aus jenem
keine für uns aufbewahrt geblieben; dieser Ver-
lust sey aber durch das, was in des Cicero Reden
aus der panegyrischen Beredsamkeit verwebt wor-
den, reichlich ersetzt; wie denn diese Beschreibun-
gen von Ländern, Gegenden, Städten ingl. von
merkwürdigen Personen weit bessere Muster, als
alle Lobreden der folgenden Zeitalter wären. —
Beide Schriften sind für Litteratur und Beredsam-
keit

Zeit gleich interessant. Jede derselben ist bey Klapp-
Berten auf zweien Bogen herausgekommen.

Ebendasselbst.

Kronhelm, oder: gleich ist der Werther fertig. Schauspiel von Schmieder. Bey Christian Gottlob Hilscher 1783.

Herr D. Schmieder, der sich durch verschiedene Gedichte als einen geistvoller Dichter, und durch die Trauerscene zu Zschorlan als einen Menschenfreund gezeigt hat, vermehrt durch seinen Kronhelm die Zahl unserer guten Schauspiele. Herr von Kronhelm, gewesener Major, auf seine alte Tage aber ein Civilbedienter, ein Mann von gesundem geradem Menschenverstande und edlem großmüthigem Herzen will seine Tochter Juliane und Welmar, ein Paar für einander geschaffene Seelen, die aber beyde vom Wertherfieber ergriffen sind, nicht eher mit einander verheirathen, bis letzterer eine anständige Bedienung und dadurch zugleich das Vermögen erlangt hat; Julianen Rang und Unterhalt anzublethen. Karl von Adlersdal, Welmars Stiefbruder, hat auf Julianen ebenfalls die Augen gerichtet, und da er eine entscheidende abschlägliche Antwort von ihr erhält, entföhrt er auf Anstiften der Fr. von Kronhelm, Julianens Stiefmutter, die Welmar liebt, und mit Beystülfe des Lieutenant von Kronhelm Julianen, indem sie mit ihrem Vater von einer Spaziersfahrt zu

zurückkehrt. Juliane wird von Adlerstal auf sein Landguth gebracht, von Welmar aber ausgehenshaftet. Welmar bringt mit dem Deger in der Hand in das Zimmer, wo sich von Adlerstal mit Ausführung des schändlichsten Bubenstücks beschäftigt. Adlerstal macht sich durch eine Masque unkenntlich, und will Gewalt mit Gewalt vertreiben, wird aber von seinem Bruder Welmar durchstochen. Der Entführer stirbt an seinen Wunden; Welmar wird ergriffen, gefangen gesetzt, und ohne den Ausgang seines Processes abzuwarten, fasset er den Entschluß, da er hört, daß seine Juliane ohne Hoffnung krank ist, sich ums Leben zu bringen, um sich jenseit des Grabes mit seiner Geliebten zu vereinigen. Er befielt den Stockmeister ihr ein geladenes Pistol zu verschaffen. Indem der Stockmeister ihm solches bringen will, erscheint der alte Kronhelm mit dem Befreyungsbrief, reißt dem Stockmeister das Pistol aus der Hand, und läßt nun Welmar die Wahl zwischen beidem. Da er dem aufbrausenden Jüngling zugleich stürmische Ermahnung zum Hofrath und die dadurch erfüllte Bedingung, unter welcher er Julianens Gemahl werden solle, ankündigt, so kann man sich die Parthie, die Welmar ergreifen mußte, leicht vorstellen. Das Stück ist reich an interessanten Situationen und richtig durchgeführten Charakteren. Adlerstals einzelne Stellen, und die Verbindung der Scenen möchte wohl hier und da etwas zu erinnern seyn. Der Dialog ist größtentheils natürlich, stark und

den

den lebenden Personen angemessen. Den Charakter des alten Kronhelm interessirt am meisten. Als er sich im Walde, wo Juliane von vermurtheten Bösewichtern aus dem Wagen gerissen wird, allenthalben befindet, ergießt sich der väterliche Schmerz in folgende Klagen: „Tochter! Julchen! — Nirgend! nirgend! Gute! theure Seele! Wo sind sie mit dir hin? was wird aus dir werden? — ach! ich kann — kann dir nicht folgen, meine alten Knie brechen unter mir. (setzt sich auf einen dürreren Stamm) So! Kamerad! laß mich auf dir ruh'n! Bin jaust auch so ein alter dürrer Stamm, wie du! Meine Zweige sind hin!“ — Immer hört man den alten gern, er mag klagen oder moralisiren. Gleich, heißt's im 5ten Act Sc. 5. „braust's bey euch jungen Schwindelköpfen! Gleich alle Spannung verloren! Das kommt da von euren verteuflten überspannten Geschichtchens! Da will sich nun gleich jeder erwehbern, wenn's ihm einmal nicht so recht nach Wunsche geht.“ Worte die immer noch zu seiner Zeit geredet sind.

Ebendasselbst.

Nach in eben demselben Verlage erscheint die Fortsetzung der neuen Miscellaneen, die der Superintendent in Seyda Hr. W. Kürtner herausgibt. Die Einrichtung dieser unterhaltenden periodischen Schrift, ist bekannt. Hier ist das Verzeichniß des 15ten und 16ten Stückes. Im

Enthalten sind folgende Aufsätze enthalten. Ueber die Stadt London, aus dem Schwedischen. Anmerkungen über das Vorgebirge der guten Hoffnung. Auf den Tod einer würdigen Matrone. Der Bischoff von Winchester und der Bischoff von Durham, eine Anekdote. Ein noch ungedruckter Brief aus Zürich über Basern, an den Herausgeber. Auf den Tod des Hrn. Hofrath von Born. Das Bild Josephs. Schilderung einer Nationalscene in einigen Gedichten. Eine Anekdote, den Tod des Churfürsten Mauritius betreffend. Anmerkungen des Herausgebers über die Ewigkeit der Strafen. Basedow eine Ode, und einige kleine Aufsätze. Das 16te Stück faßt in sich 1) Heinrich Sander, Fragment einer Biographie mit Zusätzen des Herausgebers; 2) Brief eines Engländers an den Herausgeber des Journal des Gens du monde; 3) Das Jubelfest im Geschmack der alten Saturnalien von D. Schmieder; 4) Ein Brief vom sel. Klotz; 5) Anmerkungen zu dem Wolfenbüttelischen Fragmente, die Möglichkeit einer allgemeinen Offenbarung betreffend, vom Herausgeber der Miscellanien; 6) Toleranzlied von Lavater; 7) Man muß den Pariser nicht mit dem Franzosen verwechseln; 8) Richard Plantagenet; 9) Vom Einfluß des Himmelstreichs auf Charakter, Sitten und Religion — ein Auszug aus dem Falconer mit untermischten Anmerkungen; 10) Glaubensbekenntniß der evangelischen augsburgischen Confession in Wien 1782. Wir wünschen, daß der würdige

Hr. Verf. noch lange uns auf eine so lehrreiche
Art unterhalten möge.

Leipzig.

Johann Christian Lederers, Rect. in Jena,
neu umgearbeiteter Orbis pictus, 332 S.
in 8. Im Schwiebertschen Verlage 1784.

Des Comenii Orbis pictus gehört ohne Zweifel unter diejenigen Bücher, welche man den Kindern mit großem Vortheil in die Hand geben kann, und Hr. L. hat vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede behauptet, daß man nicht beständig auf neue Schulbücher bedacht seyn, sondern dafür lieber manch bewährtes, altes Schulbuch durch glücklich angebrachte Verbesserungen, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten einrichten sollte. Dieses ist hier mit des Comenii Arbeit auf so eine Art geschehen, daß man damit völlig zufrieden seyn kann. Hr. L. hat nicht nur überall die nöthigen Ergänzungen und Verbesserungen angebracht, sondern auch manches ganz umgearbeitet, weil die Kenntniß vieler Dinge, vorzüglich in der Naturkunde seit des Comenii Zeiten gar sehr erweitert worden ist. Um den Preis dieses Schulbuchs zu verringern, sind die Holzschnitte, die auch überdies oft sehr unrichtig waren, auf Vorathen ganz weggelassen und bloß ein Titellapfel vorgelegt worden. Sollte man übrigens die Weglassung der Figuren für einen wichtigen Mangel dieses Buchs halten

halten: so ist den Verleger bereit, eine andere Auflage mit den nöthigsten Abbildungen zu besorgen.

Pirna.

Dasselbst ist neulich bey G. B. Schuffenhauer gedruckt worden: Geistliche Gesänge und Lieder zum Privatgebrauche von M. J. B. H. Sacken, p. h. P. Candidat, 80 S. in 8. 1783.

Der Hr. B. hat durch diese geistlichen Lieder einen neuen Beweis von seiner natürlichen Anlage zur Dichtkunst gegeben, wovon wir schon mehrere Proben in Händen haben. Die hier geküserten fünf und zwanzig geistlichen Gesänge und Lieder sind zwar nicht von gleicher Güte, wie auch die meisten erst schon vermuthen werden, unterdessen doch zum Privatgebrauch durchgängig zu empfehlen. Unsere Leser mögen selbst ihren Werth aus folgender Probe beurtheilen.

Lied an den Versöhner.

S. 4.

Auf, Völker! geht ins Heiligthum,
Und bringet dem Weltversöhner Ruhm,
Anbetung ihm und Dank!
Er starb für eine Welt voll Sünder;
Erhebt ihn laut, ihr Menschentinder,
Mit hohem festlichem Gesang.

Unendlich groß an Macht und Rath,
Trug er der Menschen Missethat.

Ggg 2

Unenb

Unendlich groß an Huld.

Wer kann des Heylands Güte fassen?

Er hing am Kreuz, von Gott verlassen;

Und starb, zu tilgen unsre Schuld.

Er trug der Feinde großen Spott,

Er, wahrer Mensch und wahrer Gott,

Zu unserm Heil gesandt,

Um uns einst seines Reiches Erben,

Des Vaters Gnade zu erwerben,

Starb er durch seiner Feinde Hand.

Sein Auge brach, das sanft und mild

Der hohen Gottheit Ebenbild,

Ball Mitleid auf uns sah,

Die Erde bebt, in Dunkel hüllte sich

Die Sonne sich, und Schauer füllte

Die Thäler rings um Holzathen.

Ihm, der für uns geopfert ist,

Dem Weltversöhner, Jesu Christ,

Dem Bürgen im Gerichte,

Ihm will ich mich mit Freuden nahen,

Am Kreuze Stogen zu empfangen;

Denn er erlöset die Sünden uns.

Der Tag, wo er im Grabe lag,

Sei mir ein feyerlicher Tag,

Ein Tag der Dankbarkeit;

Ihn feyre jeder Gottgeweihte,

Mit hohem Dank und hoher Freude,

Bis nun an bis in Ewigkeit.

Todes.

Todesfälle und Beför- derungen.

St. Petersburg und Paris. Die mathe-
 matische Welt hat in diesem Jahre ihre beiden
 größten Männer verloren. Denn am 7. Sept.
 starb zu St. Petersburg der große Leonhard Eu-
 ler, dessen Talente das mathematische Europa fast
 seit einem halben Jahrhundert bewundert hat, im
 77ten Jahre seines ruhmvollen Alters; und den
 30. Octbr. folgte ihm Hr. Jean le Rond d'Alembert,
 einer der scharfsinnigsten Männer, die Frank-
 reich in diesem Jahrhunderte hervorgebracht hat.

Stoßburg. Am 9. Sept. wurde der da-
 sigen Akademie ihr berühmter Lehrer der Scheide-
 kunst, Hr. Prof. Spielmann, durch den Tod
 entzissen.

Moskau. Der berühmte russische Geschicht-
 schreiber, Herr M. J. Müller, Kayserl. Staats-
 rath, Reichsarchivar, Director des St. Annen Dr-
 vens &c. ist den 11. Dec. in einem hohen Alter ge-
 storben.

Marpurg. Der Hr. Geh. Rath und bishe-
 riger Vizekanzler von Selchow ist zum Kanzler der
 dasigen Universität ernannt worden.

Wittenberg. An die Stelle des sel. Hr. D. Hirt
 ist der bisherige zweite Prof. der Theologie, D. Hr.
 C. C. Tittmann, zum ersten Prof. ingl. zum Pastor

in der Stadtkirche und Generalsuperint. des Churkreises erwählt worden. In die zweite Stelle der theol. Fakultät, ist Hr. D. Dr. Wilh. Dreßde, und in die dritte Hr. D. Franz Woltm. Reinhard gerückt, der auch zugleich die Afsatz im geistl. Consistorio und das Amt eines Praepositi an der Schloß- und Universitätskirche erhalten hat. Die vierte theologische Professur ist dem bisherigen außerord. Prof. der Theologie zu Leipzig, Hr. Mag. Mich. Weber, und die seit dem Tode des sel. Prof. Boden vacante Professur der Dichtkunst, dem Hr. Prof. Meerheim, die dadurch vacant gewordene Professur der Moral aber Hr. D. Carl Ferdinand Schmid ertheilt worden.

Zusatz zu der ersten Abhandlung über eine Interimsschule für Hebammen

S. 635.

Indessen, bis eine solche öffentliche Schule für die Wundärzte und Hebammen unserer Gegend wirklich zu Stande kommt, werde ich den Erstern öffentliche ferner, wie bisher, den ganzen Kursus der Chirurgie nach Plenck's Anfangsgründen etc. binnen zwey Jahren abgeleitet hinauslesen: den Letztern aber, nämlich den Hebammen unseres Kreises, erbleibe ich die Hebammenkunst nach Steins Hebammenrathschissanus alle Jahre vom 1. Octobr. bis zu Ende dieses Monats, gleichfalls unentgeltlich zu lehren.

Inhalt

428

Abhandlungen und andere Aufsätze.

- Vorlesung des Entwurfs für einer Innerinstitute für
Hebammen und Chirurgen von Hrn. Dr. Lange
guth. S. 728 — 636
Ueber die Erfindung der Electricität von Hrn. M. K.
637 — 659
Gedanken über Handhabung und Handel
1. Was die Stärke eines Staats ausmache 660 — 662
2. Ob hohe Auflagen dem Handlungsverkehr nach-
theilig sind 664 — 668
Mittel die Zahl der Armen zu vermindern 672 — 683
Golds, ein Gespräch von M. K. 684 — 689
Ueber die Wirkung eines automatischen bey einem Mik-
roskop gebrauchten Objectivs 690 — 698

Nachrichten von Neuen Schriften.

- Schlegels Sammlung einiger Predigten über wichtige
Staats- und Sittenlehren. 2 und 3 B. — 692
Bollhofers Abh. über die moral. Erziehung 696
Religion und Tugend für Kinder 697
M. Mangelwehrs Predigt von der schuldigen Theil-
nehmung der Christ. an den Schicksalen Anderer 704
Io. Fr. Hirtij Opuscula 705
Satz und Scherz vor Gericht 707
Puttmanns Reflexe und Dectetkunst 710
A. Winklers Dissert. inaug. de act. desponsata
ad matrim. consum. instituenda. 712
C. G. Oberkampf de expectantiis feudilibus 713
Des Champs diss. de quibusdam iuris metallici ca-
pitibus 715
M. W. Richters Anfangsgründe der Bandatymologie
722
Blumenbachs medicinische Bibliothek S. 724
Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, und medi-
cinische Policey 729

Blu

Scherfs Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizen	737
Einrichtung des klinischen Instituts von D. Joh. Ehr. Starke	741
Boehmeri Spermatolog. vegetabilis P. VI.	743
Nürnbergeri Progr. de incrementis Acad. Viteberg. ex liberalitate Medicorum	746
Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchenges- chichte von Joh. Fried. le Bret 8. Th.	747
Historia rerum Transilvanicarum, auctore Io. Beth- lemio	749
Ergänzungen der Geschichte von Asien und Africa	751
Karl Rud. Richters Anleitung zum Rechnen; ebendes. fortgesetzte Anleitung zum Rechnen	783
G. A. Languthii Opuscula	784
Seneca, der Sittenlehrer, von F. Mäscheler, Erstes Bändchen	785
K. v. Krapf von erlaubten und unerlaubten essbaren Schwämmen. 2 Hefte	789
D. F. Müllers kleine Schriften aus der Naturhistorie, übersetzt von J. A. E. Göge I. B.	793
J. F. L. Cappel Verzeichniß der um Helmstädt wild- wachsenden Pflanzen	796
Paris, ein Gemälde von Mercier von B. G. Walch, I — 4. Theil	803
Six Divertissements pour le Clavecin composés par C. B. Vber	803
Zeitvertreib und Unterricht für Kinder	805
Memoria C. F. Hommeiii	807
Kronhelm von Schmieder	812
Fortsetzung der neuen Miscellaneen von M. Rüttner	814
Orbis pictus von J. E. Lederer umgearbeitet	816
Geistliche Gesänge und Lieder von M. J. B. N. Hacker	817
Todesfälle und Beförderungen.	819